Mon. 958

Predigten

vorzüglich in Rücksicht

auf den Geist und die Bedürfnisse

unsers Zeitalters.

In der Universitätskirche zu Göttingen

gehalten

von

J. G. Marezoll.

Zweyter Band.

Bibliothek. Oberaltac.

Göttingen,

bey Johann Christian Dieterich.

1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt der Predigten.

Erste Predigt.

Christus unser einziger Meister. S. 1

Text. Matth. 23, 8. Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seyd alle Brüder.

Zweyte Predigt.

Der beste Christ ist der beste Weltbürger. S. 27

Text. 1 Petr. 2, 17. Thut Ehre jedermann; habt die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret den König.

Dritte Predigt.

Warum so viele Menschen nicht mehr Gutes in ihrem Berufe stiften? S. 57

Text. Röm. 12, 7. 8. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts; lehret jemand, so warte er der Lehre; ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens; regieret jemand, so sey er sorgfältig.

Vierte Predigt.

Die Grundsätze, welche uns verpflichten, für Menschenwohl zu wirken. S. 83

Text. Gal. 6, 9. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.

Fünfte Predigt.

Die edle Einfalt des Herzens. S. 107

Text. 2 Cor. 1, 12. Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit — — auf der Welt gewandelt haben.

Sechste Predigt.

Regeln des Verhaltens bey Religionszweifeln. S. 131

Text.

Text. Ebr. 13, 9. Lasset euch nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.

Siebente Predigt.

Einige Grundsätze zur richtigern Beurtheilung der Religion unsers Zeitalters. S. 163

Text. Röm. 14, 22. Selig ist, wer sich selbst kein Gewissen macht in dem, was er annimmt.

Achte Predigt.

Noch einige Anmerkungen zur richtigern Beurtheilung der Religion unsers Zeitalters. S. 193

Ueber denselben Text.

Neunte Predigt.

Warnung vor der Lesesucht. S. 219

Text. 1 Cor. 10, 31. Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.

Zehnte Predigt.

Den Reinen ist alles rein. S. 253

Text. Tit. 1, 15. Den Reinen ist alles rein; den Unreinen aber ist nichts rein, sondern unrein ist beyde ihr Sinn und Gewissen.

Eilfte Predigt.

Die Pflicht, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen. S 279

Text. Röm. 12, 2. Stellet euch nicht dieser Welt gleich.

Zwölfte Predigt.

Einige Ursachen des Mangels an Gemeingeist. S. 305

Text. Phil. 2, 1-4. Ist nun bey euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist.

Anhang.

Dreyzehnte Predigt.

Die Feyer der Leiden Jesu. S. 335

Text. 1Petr. 2, 21-24. Christus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seyd heil worden.

Vierzehnte Predigt.

Die Lehren und Warnungen, welche uns der bevorstehende Tod giebt. S. 369

Text. Luc. 18, 31-33. Jesus nahm zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn

er

er wird überantwortet werden den Heyden,— und sie werden ihn geisseln und tödten.

Am Charfreytage.

Funfzehnte Predigt.

Moralische Betrachtungen bey der Erndte. S. 403

Text. Joh. 4, 35-37. Jesus sprach: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist weiß zur Erndte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben; auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier der Spruch wahr: dieser säet, der andere schneidet.

I. Predigt.

Christus unser einziger Meister.

Text.

Matth. 23, 8.

Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus: ihr aber seyd alle Brüder.

Am Pfingstfeste.

Gott, zahlreich und mannichfaltig sind die Bande, wodurch du uns, deine Kinder, mit einander vereiniget hast. Unsre Abkunft, unsre Bestimmung, unsre Bedürfnisse, unsre Schicksale, unsre Kräfte und Schwachheiten, unsre Vorzüge und Mängel, alles führet uns darauf und erinnert uns daran, daß wir Brüder und Schwestern sind, daß wir alle, wiewohl auf verschiedenen Wegen, nach einem Ziele laufen, und daß du in der Hauptsache, in dem, was den Menschen zum Menschen macht, uns allen gleiche Rechte verliehen hast. Ja, auch in dieser Absicht hast du uns zum Christenthume, zur Religion der Liebe und der Freyheit berufen, und uns durch dasselbe für Glieder Eines Leibes, für Verwandte Jesu Christi erklärt. In dieser Absicht hast du ihn allein zu unserm Oberhaupte verordnet und willst, daß wir in Ansehung unsers Glaubens, unsrer Tugend und Hoffnung blos von ihm, unserm einzigen Meister, abhängen sollen. Wohl uns, wenn wir dieses

ses erkennen und unsrer Erkenntniß stets gemäß handeln! Wohl uns, wenn wir uns auch durch die heutige Festfeyer dazu ermuntern lassen, uns der wahren christlichen Freyheit mehr zu nähern, uns derselben auf die beste Weise zu bedienen, und auch unsern Mitmenschen und Mitchristen ihren Gebrauch zu verstatten! O mache du uns selbst dieses Glücks und der Gesinnungen, welche dazu erfordert werden, fähig. Theile uns allen deinen göttlichen Geist, den Geist der Wahrheit und der Liebe, den Geist des Friedens und der Eintracht mit, und laß uns zu dem Ende in der Betrachtung deines Worts für Verstand und Herz Nahrung finden. Amen.

Text.

Matth. 23, 8.

Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus: ihr aber seyd alle Brüder.

Das Pfingstfest, M. A. Z. ist das Stiftungsfest der christlichen Kirche, und wir feyern heute den merkwürdigen Tag, an welchem sich die Schüler und Bekenner Jesu näher mit einander verbunden, und gewissermaßen schon zu einer besondern Gemeinde vereiniget haben. Bey dieser Gelegenheit zeigte sich nun der Charakter der Apostel, die dieses Werk unternahmen und ausführten, in einem schönen, lie-

bens-

benswürdigen Lichte. Sie handelten als Männer, die das Zutrauen und die Liebe, womit sie Jesus beehrt hatte, vollkommen verdienten; als Freunde der Wahrheit und des Guten, denen blos die Beförderung und Ausbreitung des Christenthums am Herzen lag; als Freunde Jesu, die nicht ihren eigenen Vortheil, nicht ihre eigene Größe, sondern nur die Verherrlichung dessen suchten, dem sie alle ihre bessern Einsichten verdankten. Freylich waren und blieben sie Menschen; aber sie waren doch ganz andere Menschen, als ehemals, wo sie an so manchem alten Vorurtheile hiengen und ihren Herrn größtentheils entweder gar nicht, oder ganz falsch verstanden. Die Zeit war glücklicher Weise vorbey, wo sie sich um die höchsten Ehrenstellen in dem neuen, ihrer damaligen Meinung nach ganz irrdischen, Messiasreiche stritten. Das Gebot Jesu, ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, hatte gute Wirkung bey ihnen gethan. Sie erkannten sich als Brüder, liebten sich als solche, und betrachteten und behandelten auch alle diejenigen, welche am Pfingsttage und in der Folge zum Christenthume übergiengen, als ihre Freunde, die Einen Meister mit ihnen hatten, und demselben unsichtbaren Oberhaupte unterworfen waren. So lange dieser Geist und Sinn der Apostel die christlichen Gemeinden beseelte, so lange herrschten nicht nur Eintracht und Friede in ihren Versammlungen, sondern sie leisteten auch einander willig den

Beystand und waren sich immer gegenseitig das, was sie einander seyn und leisten mußten, wenn ihre Verbindung unter sich bestehen und den mannichfaltigen, mächtigen Angriffen ihrer Feinde Trotz bieten sollte. Aber diese günstigen Umstände haben sich leider nur gar zu früh geändert. Nach dem Tode der Apostel war auch bald die erste, edle Einfalt ihrer getroffenen Einrichtungen und zugleich die wahre christliche Freyheit dahin. Mit der Vervielfältigung der äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen vervielfältigten sich auch die Veranlassungen, dem Stolze und der Herrschsucht ein Opfer nach dem andern zu bringen; bis endlich der Geistes- und Gewissenszwang, der erst eine Zeitlang blos durch schlaue Künste unterhalten wurde, eine neue, festere Stütze fand und die weltliche Macht zu seinen Absichten mißbrauchen konnte. Seitdem war der Kampf der kirchlichen Gewalt mit der Denk- und Glaubensfreyheit höchst ungleich; jene siegte fast immer, und ihre Siege waren oft sehr blutig. Die Reformatoren waren die ersten und einzigen, welche sich und alle, die es mit ihnen hielten, von der Herrschaft dieses Ungeheuers frey machten; aber ihre Nachfolger, die das Werk vollenden sollten, hatten ihren Geist nicht, und hiengen mehr an dem Buchstaben und der Form der neuen Lehre, als an den Grundsätzen, von welchen man ausgegangen war. Unserm Zeitalter schien die Ehre vorbehalten zu seyn, den völligen

Triumph

Triumph der christlichen Freyheit zu feyern und dieses Kleinod auch den Nachkommen zuzusichern; aber noch ist der Streit bey weitem nicht entschieden. Unwissenheit und Aberglaube, Bosheit und Schwärmerey, List und Gewalt, Hohe und Niedere, Betrüger und Betrogene halten das Licht der Vernunft und der Wahrheit bald hier, bald dort immer wieder auf, und vereiteln nicht selten die Bemühungen der weisesten und besten Menschen. Noch stehen also auch in diesem Stücke der Glaube und das Verhalten der meisten Christen im Widerspruche mit einander. Einer ist unser Meister, Christus; wir aber sind alle Brüder: wer weiß dieß nicht, oder wer wagt es zu läugnen? Aber wo ist das christliche Land, in welchem dieser Grundsatz ganz und stets befolgt, in welchem nicht mehr oder weniger Gewissenszwang angetroffen, in welchem der prüfenden Vernunft und dem freyen, moralischen Christenthume nicht noch immer, so oder anders, entgegen gearbeitet würde?

Ich weiß wohl, M. F., daß alles unter der Aufsicht und Leitung des Höchsten stehet, daß alles, was geschiehet, seine weisen Absichten befördern, daß also auch der Vernunft- und Glaubenszwang früher oder später die Geistes- und Gewissensfreyheit, welche so wesentlich zum Christenthume gehört, vorbereiten und herbeyführen muß. Inzwischen müssen doch auch wir das Unsrige dabey thun; und

in dieser Absicht halte ich es für nützlich, euch gerade an dem heutigen Feste, dem Stiftungsfeste der christlichen Kirche, an die Grundsätze zu erinnern, nach welchen sich die Apostel hierbey gerichtet haben, und der Vorschrift ihres Herrn gemäß, richten mußten. Ich predige euch also

Christum als unsern einzigen Meister, und wünsche, daß ihr die Wahrheiten, welche aus diesem Satze folgen, recht beherzigen möget.

Einer ist unser Meister, Christus: also haben wir, die wir alle Brüder sind, auch alle gleiche Rechte, uns die Dinge, worüber Jesus weder selbst, noch durch seine Apostel etwas bestimmtes entschieden hat, so oder anders vorzustellen, und uns so oder anders darüber auszudrücken. Zum Wesentlichen des Christenthums gehören nur wenige Hauptlehren, und diese sind ganz verständlich und einfach. Was wir nothwendig erkennen, glauben und thun müssen; was unsre wahre Zufriedenheit und Glückseligkeit befördert; was uns weise und tugendhaft und gottgefällig macht: darüber haben sich Jesus und seine Apostel so deutlich und vollständig erklärt, daß es bey nachdenkenden und gutgesinnten Menschen keinen Schwierigkeiten und Zweifeln unterworfen seyn kann. Wäre man nun hierbey stehen geblieben; hätte man dem Christenthume keine so strengwissenschaftliche

Form

Form gegeben; hätte man die gelehrten Kenntnisse, welche den Lehrer der Religion bilden, nicht zur Religion selbst gerechnet: so wären auch die christliche Eintracht und Freyheit nicht so bald verloren gegangen. Aber nun wollte man auch das genauer bestimmen und weiter entwickeln, was Jesus und seine Schüler dem eigenen Nachdenken eines jeden überlassen haben; man wollte das, was sich blos einigermaßen auf die Religion beziehet, was nur unter gewissen Voraussetzungen Einfluß auf sie haben und einiges Licht darüber verbreiten kann, was etwa nur für gewisse Zeiten und Umstände nützlich seyn mochte, zu allgemeinen Glaubensartikeln machen, und dem Christenthume ein heiligeres, ehrwürdigeres Ansehen dadurch verschaffen: und diese thörichte, schädliche Absicht hat man zum Unglücke nur allzuoft erreicht. Dieß ist die Ursache, warum nicht nur so viel gelehrtes Wissen mit der Religion verwechselt, sondern auch so viel Streitiges, Unbewiesenes und Unbeweisbares zum Range der Glaubenslehren erhoben wurde. Ja, die feinen und spitzfindigen Theorien über das Wesen Gottes und über die Verhältnisse des Sohnes und Geistes zum Vater; die künstlichen Beweise von Dingen, welche für uns in unserm gegenwärtigen Zustande nicht bewiesen werden können; die Einmischung von Fragen, deren Gegenstände nicht für diese Erde und für dieses Leben gehören, weil sich von ihrer Beantwortung keine neuen und brauchba-

ren Aufschlüsse erwarten lassen; die Aufzählung und Bestreitung unbedeutender oder selbstersonnener Zweifel, die nur Spielwerke des müßigen Witzes und der unbeschäfftigten Phantasie waren; der hohe Werth, welchen man auf das legte, was geheimnißvoll und dunkel ist, und was wir nach der weisen Einrichtung Gottes nicht wissen können und sollen, weil es zu unsrer Glückseligkeit nichts beyträgt: diese und ähnliche Verirrungen und die daraus entsprungenen Streitigkeiten waren die Veranlassungen und Mittel, deren sich der Stolz und die Herrschsucht zu bedienen wußten, um das eigene Nachdenken zu verhindern und dem Geiste und Gewissen der Menschen Fesseln anzulegen. Was die angesehensten, oder die versammelten Religionslehrer darüber entschieden, das sollte und mußte allgemeiner Glaube werden; so sollte sich jedermann die Sache vorstellen; in solchen Ausdrücken sollte jedermann davon sprechen: und wer seinen Hals nicht unter dieses Joch beugte, dem wurden alle Religion, alle Gemeinschaft mit Gott und Jesu und alle bürgerlichen Rechte abgesprochen.

Aber Nein, Christen, wir alle sind Brüder; nur Einer ist unser Meister, Christus: und worüber dieser einzige nichts entschieden hat, worüber er durch seine Freunde nichts entscheiden ließ, das können und dürfen wir uns so oder anders vorstellen; darüber können und dürfen wir uns auf unsre Weise ausdrücken;

drücken; das hängt blos von unsern Einsichten und von der Bildung unsers Geistes ab; darüber fordert Gott keine Verantwortung von uns; davon dürfen wir keinem unsrer Brüder Rechenschaft ablegen; darinn kann uns kein Mensch, er sey wer er wolle, und keine Gesellschaft von Menschen, sie heisse wie sie wolle, etwas vorschreiben. Und je öfter dieser Fall, vorzüglich heut zu Tage, Statt findet; desto größer sollte auch unsre christliche Freyheit seyn, da wir in solchen Dingen alle gleiche Rechte haben.

Einer ist unser Meister, Christus: Also kömmt es bey dem Christenthume nicht auf Namen, nicht auf Glaubensformeln, nicht auf Unterscheidungslehren, sondern darauf an, daß wir diesen Einen so kennen und verehren, wie er von seinen würdigen Nachfolgern gekannt und verehrt seyn will. Nicht auf Namen kömmt es an; denn Christus hat seinen Nachfolgern keine gegeben, und sie nicht in Sekten getheilt. Er wollte die Seinigen nicht an diesen oder jenen Benennungen, sondern daran erkennen, ob sie sich als Brüder unter einander lieben, ob sie in Absicht auf dieses neue Gebot seinem Beyspiele folgen würden; und der aufgeklärte Paulus eifert ausdrücklich gegen die, welche das Christenthum spalteten und sich Paulisch oder Apollisch nannten. Nicht auf Glaubensformeln; denn Jesus hat uns keine vorgeschrie-

ben.

ben. Glaube ist nicht Buchstabe, sondern Geist, nicht das Behalten und Hersagen gewisser Worte, sondern innere, auf Gründen ruhende Ueberzeugung, nicht Sache des Gedächtnisses, sondern des Verstandes und Herzens. Er ist todt, wenn er nicht Werke hat, und erhält seinen Werth erst durch die Tugend. Nicht auf Unterscheidungslehren; denn diese sind erst durch die verschiedenen Namen und Glaubensformeln entstanden. Nun sie einmal da sind und mit so manchen andern Dingen zusammenhängen, mögen sie immerhin bleiben; aber sie leisten keinen wahren Nutzen, und es ist nicht immer leicht, sie ganz unschädlich zu machen. Nein, Namen, Glaubensformeln und Unterscheidungslehren sind im Grunde nur Beweis und Folge unsrer Schwäche und Sinnlichkeit. Es war vorauszusehen, daß sie sich einschleichen oder eindrängen würden; aber sie entsprechen dem Wunsche Jesu, unsers Herrn, nicht und man kann sicher behaupten, daß sie die Wirksamkeit seiner Lehre auf mannichfaltige Weise und zu jeder Zeit sehr geschwächt haben. Nein, es kömmt bey dem Christenthume darauf an, daß wir ihn, unsern einzigen Meister, so kennen und verehren, wie er von seinen würdigen Nachfolgern gekannt und verehrt seyn will. Seine Religion ist also da, wo sein Geist ist und seine Grundsätze gelten; wo man seinen Willen thut und ihm nachfolget; wo es diejenigen, welche sich zu ihm bekennen, nicht blos durch Worte versichern,

versichern, sondern mit der That beweisen, daß sie Brüder sind; wo man einander hochachtet, einander dienet, einander duldet, mit einander der Nachsicht hat und einer des andern Glückseligkeit zu befördern sucht; wo Gottesliebe, Menschenliebe, Wahrheitsliebe, Tugendliebe herrschen.

Hast du diesen Geist, o Mensch, so bist du Christ und gehöreſt Jesu an, du magst dich nach dieser oder jener Sekte nennen, solcher oder solcher Glaubensformeln bedienen, zu dieser oder einer andern Unterscheidungslehre bekennen. Fehlt dir dieser Geist, so bist du nicht sein und hast keine Gemeinschaft mit ihm, so feyerlich oder so ängstlich du ihn auch äusserlich verehrest. Ja, wo man so denkt und handelt, wie uns Christus, unser Meister, zu denken und zu handeln vorgeschrieben hat, da stehet das Christenthum fest und unerschüttert; da erleuchtet und erwärmet es und trägt Früchte, woraus man seine Kraft und Wirksamkeit am sichersten beurtheilen kann; da liegt nichts an dem besondern Namen, welchen es führt, nichts an der Aussenseite, welche zuerst daran ins Auge fällt.

Einer ist unser Meister, Christus: also sind wir alle nur Schüler und Lehrlinge, und unser Wissen ist Stückwerk. Wenn nur Einer unser Meister ist, so kann auch nur dieser Eine volle Wahrheit haben und im reinen

Lichte

Lichte wandeln; so müssen alle übrige, der eine mehr, der andere weniger, dem Irrthume und der Uebereilung unterworfen seyn. Und so verhält es sich in der That. Wir sind auch darinn Brüder, daß unsre Kenntnisse in der Religion mangelhaft und unvollkommen bleiben. Wir können vieles richtig sehen; aber wir beurtheilen auch ganz gewiß manches falsch. Unsre Vorstellungen und Meinungen können sich sehr oft der Wahrheit nähern; aber wir entfernen uns auch gewiß nicht selten von derselben. Wahrheit und Irrthum grenzen zu nahe aneinander, und unser menschliches Auge ist bey weitem nicht scharf und fein genug, sie immer genau zu unterscheiden. Ist schon die Religion selbst sehr einfach und begreiflich; so sind doch die Dinge, welche oft blos zur Religion gerechnet werden, so überirrdisch und liegen so weit ausser dem Gebiete der Sinne und der gegenwärtigen Welt, daß die Täuschungen der Phantasie schwerlich ganz dabey vermieden werden können. Ja, itzt sehen wir, wie der Apostel sagt, durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; itzt gleichen alle unsre religiösen Kenntnisse den Einsichten eines Lehrlings und Schülers. Als solche müssen wir einander dulden und ertragen lernen; denn so weit auch ein Schüler den andern an Fähigkeit und Einsicht übertreffen kann und mag: so bleibt er doch immer nur Schüler und also weit hinter einem so einzigen und vollendeten Lehrer, wie Christus ist, zurück.

Sind

Sind wir alle nur Schüler und Lehrlinge, so darf uns auch die Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Vorstellungsarten und Meinungen nicht befremden, welche in Dingen der Religion Statt finden. Wir haben zwar alle einen und denselben Lehrer und halten uns, wie jeder von sich behauptet, an die Worte unsers einzigen Meisters; aber jeder von uns deutet und verstehet sie auf seine Weise und nach seinen Fähigkeiten. Unsre Geisteskräfte, unsre Erziehung, unsre Verhältnisse, unsre Vorkenntnisse sind unendlich verschieden; und eben so mannichfaltig sind auch die Vorstellungen, welche wir uns in der Religion und über die Religion machen. Keine Wahrheit und kein Irrthum erscheint dem einen völlig so, wie dem andern, und dieselben Worte, deren sich eine ganze christliche Gesellschaft als Bekenntniß des Glaubens zu bedienen pflegt, haben immer in jedem einzelnen Kopfe einen mehr oder weniger veränderten Sinn. Kömmt nun diese Verschiedenheit unsrer Denk- und Vorstellungsart von Gott; ist sie seinen weisen Absichten gemäß: — und wer wollte dieß leugnen? — so ist es ja Thorheit und Eingrif in die Rechte unsers Schöpfers, seiner Erziehung der Menschen entgegen arbeiten, allen Christen dieselben Begriffe und Meinungen aufdringen, ihnen die Mannichfaltigkeit derselben zur Sünde anrechnen, sie deßwegen verachten, hassen, verfolgen und auf irgend einem Wege Glaubenseinigkeit erzwingen zu wollen. Wie viel

Elend

Elend aller Art hat nicht schon dieses moralische Unding in der christlichen Welt gestiftet! Und wie traurig muß es nicht mit der Vernunft solcher Menschen stehen, die noch immer daran arbeiten, das zu bewerkstelligen, wovon Gott offenbar das Gegentheil beabsichtet hat!

Denn sind wir alle nur Schüler und Lehrlinge, so müssen wir ja immer weiter kommen, uns unserm Meister wenigstens immer mehr nähern, und also unsre Einsichten beständig zu vermehren und zu berichtigen suchen. Aber wie wäre dieß möglich, wenn uns nicht die Verschiedenheit der Meinungen dazu aufforderte; wenn wir alle dieselben Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken hätten, und uns in keinem Stücke von einander entfernten? Was könnte dann noch den Untersuchungsgeist reizen? was uns zum Nachdenken und Prüfen einladen? was unsre Trägheit wecken und unsre Bequemlichkeit besiegen? Wir würden da stehen bleiben, wo wir einmal sind, und unsre Fähigkeiten und Kräfte so wenig üben, daß wir nach und nach ihren Gebrauch ganz verlernen müßten. Wir würden vielleicht weniger Zweifler und Ungläubige, aber auch keine Christen, keine denkenden Gottesverehrer haben, und die Religion in bloßes Wortspiel und Wortgepränge verwandeln. Nein, alle Fortschritte in der Erkenntniß und alle wahre Aufklärung hängen von dem Umstande ab, daß die Menschen so verschieden denken; und wer

dieses

dieses zu verhindern strebt, der kann es blos aus grober Unwissenheit, oder aus schändlichen und strafbaren Absichten thun.

Einer ist unser Meister, Christus; also laßt uns denen, die dieß zu vergessen scheinen, mit liebevollem Ernste zurufen: "ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen! ihr sollt kein größeres Ansehen unter uns verlangen, als euch gebüret, und kein größeres Ansehen zu besitzen vorgeben, als ihr wirklich besitzet; ihr sollt euch als Brüder gegen uns betragen." Wir Apostel, schreibt Paulus, sind nicht Herren über euren Glauben; und daraus folgt doch wohl unleugbar, daß andere Christen noch weit weniger Recht und Vollmacht dazu haben, über unsern Glauben zu gebieten, uns ihre Ueberzeugung aufzudringen, oder uns die unsrige zu verwehren. Nein, M. F. diesen Eingriff in die Freyheit unsrer Vernunft und unsers Gewissens dürfen wir keinem Menschen, dürfen wir selbst keiner, noch so zahlreichen und mächtigen, oder noch so berühmten und angesehenen, Gesellschaft von Menschen verstatten; denn auch sie bestehet nur aus solchen, die alle irren können und oft wirklich irren; aus solchen, die alle unsre Brüder, alle nur Schüler und Lehrlinge sind, deren Aussprüche nie so viel als die Aussprüche Jesu, unsers Meisters, gelten, und deren Meinungen das, was dieser unbestimmt gelas-

sen hat, nie ergänzen können. Daher giebt es auch keinen Zeitpunkt in der christlichen Geschichte, der in Absicht dessen, was geglaubt oder nicht geglaubt, gelehrt oder verworfen werden soll, Gesetz und Muster für die künftigen Zeiten seyn könnte. Was itzt vollendet und keinem Zweifel unterworfen scheint, das bedarf nicht selten späterhin einer neuen Untersuchung; was unsre Zeitgenossen befriediget, das befriediget nicht auch unsre Nachkommen; was itzt gut und nützlich seyn kann, das ist und bleibt es nicht immer. Andere Zeiten bilden andere Menschen; und anders gebildete Menschen haben andere moralische Bedürfnisse. Nichts in der ganzen Schöpfung stehet stille; alles entwickelt und vervollkommnet sich: also kann unsre Vernunft, deren Thätigkeit so groß und mannichfaltig ist, nicht allein zurückbleiben, und es würde ein Wunder dazu gehören, wenn wir die Begriffe und Vorstellungen, welche unsre Vorfahren vor Jahrhunderten hatten, noch alle so wahr und brauchbar finden könnten, als diese sie fanden.

Nein, wir verehren euch und erkennen eure Dienste, die ihr in den frühesten Zeiten des Christenthums über die Reinigkeit desselben wachen und es unverfälscht erhalten wolltet. Können wir gleich die Lehrsätze, welche ihr uns überliefertet, nicht immer in derselben Gestalt, welche sie von euch empfiengen, annehmen und gebrauchen,

brauchen; so zeugen sie doch von eurem Eifer und von dem guten Willen, der euch beseelte. Führte gleich der Geist des Christenthums, der Geist der Liebe und der Sanftmuth, der Geist des Friedens und der Eintracht, nicht immer den Vorsitz in euren Versammlungen; war es gleich manchem von euch eben so sehr um seine Ehre, als um die Sache der Wahrheit zu thun: so wollen wir es doch nicht vergessen, daß ihr als Menschen nicht irrthum- und fehlerfrey seyn konntet. Wir schätzen euch als unsre Brüder; aber wir bedienen uns auch desselben Rechts, dessen ihr euch bedientet, und untersuchen selbst auf unsre Art, wie ihr nach eurer Weise prüftet. Wir ehren insbesondere euch, und euch unter allen am meisten, ihr Verbesserer und Wiederhersteller der christlichen Lehre, zu deren Nachfolgern wir gehören. Wir verdanken euch das edelste und theuerste, was wir besitzen, und gestehen es, daß ihr alles geleistet habt, was ihr zu eurer Zeit und in eurer Lage leisten konntet. Aber untrüglich seyd ihr nicht und wolltet es auch nicht seyn. Untrüglich ist nur einer, nur unser Meister, Christus; und daher kehren wir immer aufs neue zu seinen Aussprüchen zurück, und schöpfen am liebsten aus der reinen, lautern Quelle, die ihr uns selbst wieder geöffnet, aus dem Unterrichte der Bibel, die ihr uns zu unserm Gebrauche in die Hände gegeben habt. Und ihr übrigen, die ihr, auch noch in unsern Zeiten, Meister zu seyn begehret und euch gern so nennen lies-

set, die ihr euch noch so oft über unsre Vernunft, über unsern Glauben, über unser Gewissen ein Recht anmaßet, die ihr eure Meinungen und eure Vorstellungsarten so gern allgemein machen möchtet, die ihr uns, wenn wir eure Formeln nicht nachsprechen, weil wir es nicht können, verachtet, verfolget, als Unchristen und Feinde Gottes verdammet, schämet euch eures Stolzes, welcher durch die Larve dieses Religionseifers durchschimmert, und suchet keine Ansprüche geltend zu machen, die ihr nicht haben könnet, und entehret das Christenthum nicht durch euer liebloses Betragen, indem ihr dasselbe zu beschützen vorgebet, und gehorchet wenigstens den Worten eures Herrn, der selbst seinen Aposteln, um wie viel mehr also euch zuruft: ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen!

Einer ist unser Meister, Christus: also müssen wir Lehrer des Christenthums, wenn wir euch dasselbe vortragen, uns nach dem Beyspiele Jesu, unsers Meisters, richten. Seine Lehrart muß uns zum Muster dienen, wenn wir es gleich fühlen, daß wir dasselbe nie erreichen werden; denn auch hierinn war er einzig und wird es bleiben. — Sein Vortrag war nie todter Buchstabe, sondern immer Geist und Leben, voll Licht für den Verstand, voll Wärme für das Herz, kräftig und anwendbar für alle, die ihn aus guten Absichten hörten. Wir Lehrer des Christenthums müssen uns an

dieses

dieses Vorbild halten. Wir müssen nicht an Worten und Formeln hängen, als ob diese den Geist der Lehre Jesu in sich faßten, sondern unsern Unterricht lebendig und vielseitig, praktisch und eindringend zu machen suchen. — Christus, unser Meister, unterhielt die Menschen, welche zu ihm kamen, nie mit sogenannten Geheimnissen, nie mit übersinnlichen, verborgenen, wunderbaren Dingen, nie mit Gegenständen aus dem Reiche der blos speculirenden Vernunft. Er verband das Wissen immer mit dem Thun, das Glauben immer mit dem Handeln, die Lehre immer mit der Anwendung, und entfernte sich nie von dem, was ihm Hauptsache war, daß nämlich die Beobachtung des göttlichen Willens, daß Rechtschaffenheit und Tugend die einzige Bedingung aller menschlichen Glückseligkeit sind. Auf diesen Endzweck müssen auch wir hinarbeiten. Es ist unsre Pflicht, uns aller unfruchtbaren, nur von Gelehrsamkeit zeugenden Untersuchungen zu enthalten, unsre Vorträge in das wirkliche Leben eingreifen zu lassen, das Wesen der Religion, die christliche Sittenlehre, nie hintanzusetzen, sondern diese in ihrem ganzen Umfange und mit der möglichsten Bestimmtheit vorzutragen. — Jesus fragte nie, was höret der Jude am liebsten? woran ist sein Ohr und seine Phantasie am meisten gewöhnt? womit unterhalten ihn seine Schriftgelehrten in ihren Schulen? sondern, was ist

wahr, was ist gut, was ist gemeinnützig? was ist meiner Bestimmung und meinem Auftrage gemäß? Diesem Muster sollen auch wir folgen, die wir das christliche Lehramt führen. Wir dürfen nicht darauf Rücksicht nehmen, was blos dieser oder jener gerne höret, sondern wir müssen immer an unsern wichtigen Beruf und an den großen Zweck denken, welchen wir befördern sollen, und dann die Wahl der Mittel, deren wir uns zu bedienen haben, unsern Einsichten und unserm Gewissen überlassen. — Christus, unser Meister, war ein Freund der Vernunft und des eigenen Nachdenkens; er weckte dieses und gab jener ihre verlornen Rechte wieder; er forderte nie blinden Glauben und behauptete nirgends, daß seine Lehre den Grundsätzen der Vernunft entgegen sey. Ferne sey es also von uns, den Lehrern des Christenthums, dieses auf Unkosten der Vernunft zu erheben, sie zu erniedrigen und verdächtig zu machen, ihre Aussprüche mit dem Inhalte der Religion in Widerspruch zu setzen und dadurch ihre Verehrer von dieser abzuschrecken! — Jesus war ein Freund der Natur und dessen, was das gemeine menschliche Leben lehrreiches hat. Dadurch erläuterte, bestätigte und versinnlichte er die Wahrheiten, welche er einschärfen wollte, brachte sie mit den Dingen, welche dem Menschen am nächsten lagen, in Verbindung und erleichterte ihre Anwendung.

O daß sich doch die Lehrer des Christenthums nicht schämen möchten, das zu thun, was Jesus that! Daß sie doch die Werke der Natur und die Angelegenheiten des gemeinen Lebens mehr zum Vortheile der Religion benützten! Daß sie doch endlich einmal aufhörten, das, was nicht mit ausdrücklichen Worten in der Bibel steht und stehen kann, als unchristlich zu verwerfen! Daß sie es doch einsehen lernten, wie gewiß alles das christlich ist, was dem Christenthume wirklich gute Dienste leistet, was die Wahrheit, die Tugend, die Zufriedenheit, die Glückseligkeit unter den Menschen befördert! — Christus, unser Meister, richtete sich endlich genau nach dem Geiste und den Bedürfnissen seiner Zeitgenossen. Er gab ihnen nicht mehr und nicht weniger, als sie verstehen und gebrauchen konnten und richtete das, was er ihnen zu sagen hatte, immer so ein, daß es blos für sie zu passen schien. Die Apostel bildeten sich nach ihrem Meister. Sie sprachen anders mit den Juden und anders mit den Heyden, anders mit den Anfängern im Christenthume und anders mit denen, die stärkerer Speise bedurften. Also vergeben wir Volkslehrer der Ehre des Christenthums nichts dadurch, wenn wir seine Anweisungen den Zeiten und Umständen anpassen. Die Religion wirkt nicht durch Zauberkraft; ihre Wahrheiten müssen durch den Verstand zum

Herzen gehen; und daher ist es schlechterdings nöthig, sie so vorzutragen, wie es den geistigen und moralischen Bedürfnissen nnsers Zeitalters gemäß ist, auf die herrschende Denk- und Sinnesart der itzt lebenden Menschen dabey zu sehen, die vorhandene Cultur des Geistes mit in Anschlag zu bringen, auf die Verschiedenheit der Stände und Volksclassen, auf ihre Erziehung, ihre Vorkenntnisse, ihre Lebensart, ihre Beschäfftigungen, ihren mehr oder weniger gebildeten Geschmack Rücksicht zu nehmen, und dadurch dem Christenthume mehr Beyfall, mehr Wirksamkeit, mehr Einfluß auf das wirkliche Leben zu verschaffen.

Ja, Einer ist unser Meister, Christus; wir aber sind alle Brüder: und das Band, Christen, welches uns alle, die wir Brüder heissen, unter einander und mit Jesu, unserm Meister, zusammenhält, ist das Band der Liebe. Aus Liebe übernahm er die Bestimmung, für welche er sich endlich ganz aufopferte; durch Liebe zog er seine ersten Schüler und Freunde an sich; in Liebe blieben ihm diese lebend und sterbend treu; auf Liebe gründeten sie die neue Gesellschaft; und wer zu derselben übertrat, der wurde mit Liebe empfangen und zur Liebe verpflichtet. Ja, Liebe war das Band, das einzige und festeste, welches die gehaßten und verfolgten Anhänger Jesu und sei-

ner Lehre bey dem härtesten Drucke der Widerwärtigkeiten unter sich zusammenhielt. — Liebe ist das Band, das schönste und stärkste, das auch noch itzt alle Christen, welchen Beynamen sie immer führen mögen, mit einander vereinigen kann und muß. Wo sie die Anbeter Gottes und die Verehrer Jesu umschlingt, da ist Einigkeit im Geist und Genuß des Friedens; da freuen sie sich, Einen Herrn, Einen Gott und Vater unser aller, einerley Hoffnung des Berufs zu haben, und wenn auch nicht von gleichem Glauben, doch von gleichen Gesinnungen beseelt zu seyn; da erträgt und duldet einer den andern, wie Gott uns alle erträgt und duldet; da versagt man keinem andersdenkenden, selbst wenn er irren sollte, das Wohlwollen, welches ihm gebürt, die Achtung, welche er verdient und die Hülfe, deren er bedarf; da sucht man zwar einander zu belehren und auf den Weg der Wahrheit zu führen, aber mit sanftmüthigem Geiste und mit brüderlicher Schonung. — Und was, M. A. Z. was ziehet uns zu Jesu, unserm Meister, hin; was heißt uns an ihn glauben und bey ihm ausharren, als die Liebe, welche wir für ihn empfinden und seinen Wohlthaten, seinen Verdiensten um uns schuldig sind? Sie ist es, welche uns zur Dankbarkeit gegen ihn auffordert. Sie ist es, woraus unser Gehorsam gegen ihn entspringt. Sie ist es, welche sein Joch sanft und seine Last leicht macht

und uns seine Gebote nicht schwer finden läßt. — — Ja, du, des Vaters und des Sohnes Geist, Geist der Liebe, laß dich auf uns herab und theile dich allen Menschen, theile dich insbesondere allen denen mit, die Jesum Christum ihren Herrn nennen. Wohne in uns und herrsche in uns, damit Friede unter uns wohne und Eintracht bey uns herrsche. Veredle unser Zeitalter und durch dasselbe unsre Nachkommen, und leite uns an deinen sanften Fesseln zu dem Leben hin, wo der Gott der Liebe — Liebe fordern und Liebe vergelten wird! Amen.

II. Predigt.

Der beste Christ ist der beste Weltbürger.

Text.

1. Petr. 2, 17.

Thut Ehre jedermann; habt die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret den König.

Gott, du bist unser aller Vater und wir, deine Kinder, sollen in brüderlicher Eintracht beysammen leben. Du bist unser aller Oberherr und wir, die vernünftigen Bewohner dieser Erde, sollen uns als Glieder und Bürger eines und desselben Staats betrachten. Du bist unser aller Freund und Beglücker und wir, die wir blos und ganz von deiner Güte und von deinen Wohlthaten leben, sollen dir nachahmen und einander Freude zu machen suchen. Ja, dazu hast du uns bestimmt; diesen Ruf zur Liebe und Wohlthätigkeit hast du durch alle deine Werke und Offenbarungen, durch tausend nahe und ferne, aber immer laute und hörbare, Stimmen an uns ergehen lassen. O möchten wir doch also demselben willig folgen! Möchte dein Sinn und Geist uns alle, die Gegenwärtigen wie die Abwesenden, ganz durchdringen und beseelen! Möchten Christenliebe, Bruderliebe, Menschenliebe unser aller Herzen erfüllen und erwärmen, und einen jeden von uns an den

Schicksa-

Schicksalen und Angelegenheiten der übrigen aufrichtigen Antheil nehmen lassen! Zu welchen guten, gemeinnützigen Menschen, zu welchen ächten, dir wohlgefälligen Bekennern Jesu würde uns das machen! Welche Freude und Seligkeit würde es uns schon hier auf Erden bereiten, und welche Freude und Seligkeit in dem zukünftigen, vollkommnern Leben versprechen! Ja, o Gott, lehre du uns selbst also gesinnet seyn und schenke uns die Kraft, so zu handeln. Lehre uns zu dem Ende unpartheyisch und ernsthaft über dieß alles nachdenken, und laß die Grundsätze der Vernunft und des Christenthums, welche wir itzt betrachten werden, Eingang bey uns finden und reiche Früchte bringen. Erhöre uns und sey uns gnädig; denn du bist die Liebe. Amen.

Text.

1 Petr. 2, 17.

Thut Ehre jedermann; habt die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret den König.

Zum Geiste unsers Zeitalters, M. A. Z. scheint auch dieß zu gehören, daß es immer gewisse Wörter giebt, die bey ihrer Vieldeutigkeit sehr leicht gemißbraucht, und durch deren schwankenden, unbestimmten Sinn die Begriffe von moralischen, oder andern wichtigen Dingen in einem hohen Grade verdunkelt und verwirret werden. Und das sind nicht

etwa

etwa wissenschaftliche, ungewöhnliche und selten vorkommende Wörter, sondern vielmehr gemeiniglich solche, die beynahe jedermann im Munde führet und zu verstehen glaubt, die zum eingeführten, herrschenden Tone gehören und wovon sich jeder die Sache, welche sie bezeichnen oder bezeichnen sollen, als sein Eigenthum zueignet. So gieng es mit dem Ausdrucke Empfindsamkeit; so mit dem Worte Aufklärung; so gehet es noch mit der Benennung Weltbürger, welche seit einiger Zeit gewissermaßen an die Stelle von jenen getreten zu seyn scheint. Oft, sehr oft hört und list man diesen Ausdruck da, wo er unmöglich einen bestimmten Sinn haben, oder da, wo er unmöglich seinen wahren, wirklichen Sinn behaupten kann. Mancher bedient sich dieses Namens, ohne sich weiter um seine Bedeutung zu bekümmern. Mancher will Weltbürger seyn, oder andere zu Weltbürgern umschaffen, und wenn man ihn genauer kennt, so zeigt es sich, daß er nur seine unreifen, von andern entlehnten und nichts weniger als selbst gedachten Begriffe von Ehre, von Freyheit, von Volksansprüchen und Menschenrechten damit verbindet, daß er sich also eines Beynamens rühmet, der in seinem Munde nicht Lob, sondern Tadel verdient.

Inzwischen ist und bleibt das Wort Weltbürger, an sich betrachtet, ein gutes, bedeutungsvolles Wort, das viel sagt und viel

großes und schönes in sich fasset. Wird es gleich oft mißverstanden und gemißbraucht, so vermindert dieß seinen wahren Werth nicht im geringsten, da unsre Sprache gewiß sehr arm und dürftig werden würde, wenn wir so thöricht seyn wollten, alle die Ausdrücke zu verwerfen, deren Sinn wir von unsern Zeitgenossen bald ganz verfehlt, bald mehr oder weniger verfälscht sehen. Aber so vernünftig und billig diese Nachsicht ist, so wenig dürfen wir doch auch auf der andern Seite zu weit gehen; so gewiß verräth es Mangel des Nachdenkens, oder leidenschaftliche Vorliebe für das Neue, wenn wir in einem Ausdrucke, oder in einer Redensart, die nun eben Mode sind, mehr oder etwas ganz anderes suchen, als sie wirklich enthalten und enthalten können. Und diese Bemerkung findet, wie ich glaube, in dem gegenwärtigen Falle Statt. Man scheint mit der Benennung Weltbürger ganz sonderbare Vorstellungen zu verbinden. Man scheint nicht blos den Ausdruck, sondern auch das, was darinn liegt, für eine neue Entdeckung und Eroberung zu halten. Aber dieß dürfte doch wohl Irrthum seyn M. F.; denn so neu das Wort ist, so alt ist die Sache, und so viel schönes und großes, wie ich schon zugestanden habe, dieser Titel in sich fasset, so viel erhabenes und ehrenvolles enthält der alte Name, dessen man sich sonst weit häufiger und lieber als itzt bediente, der Name eines Christen.

Ja,

Ja, M. A. Z. ein Christ seyn, es in der That und Wahrheit seyn, das sagt gewiß eben so viel und noch mehr, als ein Weltbürger seyn. Doch wem an Worten etwas liegt, der führe immerhin diesen Titel, und wenn er ihn verdient, so sey er stolz darauf: nur ist es kein gutes Kennzeichen, wenn er es deßwegen thut, weil er sich seines Christennamens schämet; und es ist ein Beweis von grober Unwissenheit, wenn er diese beyden Benennungen einander entgegen setzt, wenn er sich einbildet oder andere zu überreden sucht, daß man auf das eine Verzicht thun müsse, um das andere zu werden. Nein, der ächte Christ ist im wahren und vollkommnen Sinne des Worts Weltbürger; und wer Christi Geist nicht hat, der ist auch gewiß von dem Sinne, der den Weltbürger beseelen muß, verlassen.

Laßt uns bey diesem Gedanken verweilen M. A. Z.; denn ich glaube, daß es ein reichhaltiger, fruchtbarer Gedanke ist, und daß wir viel gutes dabey lernen können. Laßt uns die Gründe dafür aufsuchen, daß das Wort Weltbürger, wenn es etwas wirkliches bedeuten soll, keinen andern Charakter darstellen könne, als welchen uns die Lehre Jesu zeichnet; so werden wir es am Ende, wenn wir uns als ehrliche, unpartheyische Wahrheitsfreunde verhalten wollen, zugestehen müssen,

daß der beste Christ der beste Weltbürger ist,

und daß eine Religion, welche ihren Bekennern zuruft: thut Ehre jedermann; habt die Brüder lieb; fürchtet Gott; ehret den König, in aller Betrachtung dazu geschickt seyn muß, wahre Weltbürger zu bilden.

Denn was gehöret wohl zum Weltbürger M. F.? Welche Vorzüge muß er besitzen? Welche Grundsätze muß er in Ausübung bringen? Durch welche Eigenschaften muß er sich vor andern auszeichnen? — Die erste dieser Eigenschaften ist ohnstreitig Liebe, uneingeschränkte, unvartheyische Liebe gegen alle Menschen, Wohlwollen und Zuneigung gegen alle, die seiner Natur und seines Geschlechts sind. Der Weltbürger umfaßt in seinem Herzen und mit seinen guten Wünschen alles, was Mensch ist, was seine Gestalt und sein Bild trägt. Er freuet sich ihrer aller, der Bekannten wie der Unbekannten, der Nahen wie der Entfernten, derer, welche er siehet, wie derer, an welche er blos denket. Er betrachtet sie alle mit einem innigen und natürlichen Wohlgefallen; ohne Unterschied des Volks, zu welchem sie gehören, oder der Religion, zu welcher sie sich bekennen; ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wie sehr oder wie wenig ihre Sitten, ihre Gebräuche, ihre Denkart, ihre Grundsätze von den seinigen abweichen, ob ihnen das Licht der Wahrheit heller oder dunk-

ler leuchtet, ob sie durch Künste und Wissenschaften gebildet, oder noch im Stande der Kindheit sind; ohne sich deßwegen von der Gemeinschaft mit ihnen loszusagen, wenn er ihre Staatsverfassung, ihre Gottesverehrung, ihren sittlichen Charakter mehr oder weniger fehlerhaft und verdorben findet. Nein, er fühlt, unterhält, äussert Liebe gegen sie alle, weil er sie für sein Fleisch und Blut, für Glieder Einer großen Familie, für Söhne und Töchter Gottes erkennet; weil er die Würde ihrer vernünftigen Natur, den Adel ihres unsterblichen Geistes, die Größe ihrer Bestimmung verehret; weil er es weiß und glaubet, daß sie alle viel gutes an sich haben und viel gutes schaffen; weil er nicht blos auf ihre Fehler und Mängel, sondern auch auf ihre Vorzüge und Vollkommenheiten siehet; weil er andere nicht nach sich selbst, nicht nach seiner Lage und nach seinem Standorte, sondern nach ihren Verhältnissen und nach ihren Umständen beurtheilet. Aus diesen Gründen sind sie ihm alle lieb und werth; deßwegen verachtet er nie den Armen, den Schwachen, den Unwissenden, den Blödsinnigen, den Verführten; deßwegen hasset er selbst den Verführer und Verbrecher nicht, weil er unter jedem Kleide, in jeder Wohnung, unter jedem Himmelsstriche, in jeder menschlichen Bildung, selbst auf jedem Pfade der Thorheit und des Lasters immer Geschöpfe seines gleichen, immer Wesen findet, welche ihn durch

die engsten und mannichfaltigsten Bande, durch natürliche und moralische Verwandtschaft an sich ziehen.

So denkt und empfindet der Weltbürger; und dieses Weltbürgergefühl, diesen Weltbürgersinn, dieses Gefühl und diesen Sinn der Liebe, bey wem sollen wir dieselben suchen, M. F. wenn wir sie nicht bey dem Christen antreffen? Wer kann ihrer fähiger seyn, als er, der alles, was er ist und hat und genießet und hoffet, nur der Liebe verdanket? Der Gott, welchen er anbetet, ist ein Gott der Liebe. Der Erlöser, welchen er verehret, ist ein Erlöser aus Liebe und durch Liebe. Das neue Gebot, welches ihm sein Herr und Meister gab, ist das Gebot der Liebe. Das zukünftige Leben, welches er erwaret, ist ein Leben voll Liebe. Die Religion, welche er bekennet, ist in jeder Betrachtung eine Religion der Liebe. Das Beyspiel, welches ihm sein Vorgänger Jesus gab, ist ein Muster der Liebe, und das Merkmal, woran ihn dieser für seinen Freund und Schüler erkennen will, ist das Zeichen der Liebe. Ja, Liebe, allgemeine, uneingeschränkte Menschen- und Bruderliebe ist des Gesetzes Erfüllung, ist Bedingung und Hauptsache der Lehre Jesu, ist die Eigenschaft und der Vorzug, die keinem seiner würdigen Verehrer fehlen dürfen. — Und der ganze Geist des Christenthums, M.

A. Z. alle Lehren und Grundsätze, welche es in sich fasset, wie geschickt sind sie nicht, diese Liebe in uns zu erwecken, zu verstärken, zu beleben und das, was ihr im Wege stehet, von uns zu entfernen! Der Christ kennet die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit und weiß, wie wenig an der Verschiedenheit äusserer, zufälliger Dinge, an der Verschiedenheit sinnlicher Gebräuche und feyerlicher Ceremonien dabey gelegen ist. Der Christ ist davon unterrichtet, wie viel Jesus für unser ganzes Geschlecht gethan, erduldet, aufgeopfert, und welcher hohen Würde er dasselbe fähig gemacht hat. Der Christ siehet in jedem Menschen einen Brüder, eine Schwester einen Geliebten, eine Begnadigte Gottes, einen Erlösten, eine Erlöste Jesu, ein Geschöpf, zu dessen Besten Gott so große Anstalten getroffen hat und dessen Bestimmung zur Glückseligkeit unverkennbar ist. Der Christ höret es, daß Gott seine Sonne über Böse und Gute aufgehen, daß er über Gerechte und Ungerechte regnen läßt, daß er väterlich verzeyhet und großmüthig verschonet, und daß wir ihm hauptsächlich in diesem Stücke nachahmen sollen. Der Christ kann nicht daran zweifeln, daß sich die göttliche Aufsicht über alle Völker und über alle Menschen erstrecket, daß der Vater im Himmel alle seine Kinder mit weiser Güte erziehet, daß er sie bald mit geschwinden, bald mit langsamen Schritten, aber gewiß und unfehlbar dem Ziele ihrer Bestimmung zuführet,

daß also der jedesmalige, auch noch so niedrige Grad ihrer Aufklärung und Tugend doch seinem Plane mit ihnen entspricht. Wessen Patriotismus sollte daher unschuldiger und unschädlicher, wessen Religion sollte sanftmüthiger und duldsamer, wessen Herz sollte mehr dem Wohlwollen geöffnet, wessen Sinn sollte mehr der Sinn des Weltbürgers seyn, als der Patriotismus, als die Religion, als das Herz, als der Sinn des Christen, dem die Natur und ihr Schöpfer, die Vernunft und die Offenbarung, das Gegenwärtige und Zukünftige Liebe verkündigen und Liebe gebieten!

Wer den Namen eines Weltbürgers verdienen will, M. A. Z. der muß, zweytens, für alles, was sich auf Menschenwohl beziehet, Sinn haben und daran Theil nehmen. Der wahre Weltbürger bekümmert sich nicht blos um das, was seinem Lande, seinem Volke, seinem Zeitalter, sondern auch, was andern Ländern und Völkern und dem künftigen Zeitalter nützlich oder schädlich ist. Er bleibt nie gleichgültig dabey, wenn er siehet und höret, wie viel oder wie wenig hier und da für die Bildung seiner Mitmenschen gethan, und wie gut oder wie schlecht für ihre Zufriedenheit gesorgt wird. Was Wahrheit oder Irrthum, Weisheit oder Thorheit, Tugend oder Laster, Glückseligkeit oder Elend erzeugt, oder doch genau damit zusammenhängt, was den Zustand eines beträchtlichen Theils seiner Brüder

der verbessern oder verschlimmern, erleichtern oder erschweren kann, was ihrer Natur, ihren Kräften, ihren rechtmäßigen Wünschen, ihrer Bestimmung entspricht oder damit im Widerspruche stehet, das ist ihm stets und in aller Betrachtung wichtig, darüber denkt er nach, das beschäfftiget ihn. So duldsam seine Religion ist; so wenig ist es ihm doch einerley, was andere glauben, wie und wodurch sie Gott zu verehren suchen, welchen Ueberzeugungen und Grundsätzen sie folgen. So gern er sich mit seinem Wirkungskreise begnügt, und aus so guten Gründen er von der Unvollkommenheit aller menschlichen Anstalten überzeugt ist; so wenig kann er doch ruhig dabey seyn, wenn er weiß, wie fühllos an so manchen Orten die Rechte der Menschheit entheiliget, in welcher harten Knechtschaft so viele Tausende seiner Brüder gehalten, wie gewissenlos ihr Verstand und Herz verwahrloset, wie ihnen durch unnatürliche, unvernünftige Gesetze, Einrichtungen und Strafen der Gehorsam gegen ihre Obern, die Aufklärung, die Tugend, der häusliche Wohlstand so schwer und oft so unmöglich gemacht werden. So gern er mit den Thorheiten und Fehlern der Menschen Geduld hat, so gewiß er die Person des Abergläubigen und des Schwärmers nie hasset; so ernstlich verabscheuet er doch die Sache selbst, so sehr empöret sich seine Natur gegen den Aberglauben und die Schwärmerey, deren verderbliche Quellen und Wirkungen er kennet. — Wo

er aber zur Verminderung des menschlichen Elendes, wo er zum Glücke seiner Brüder auf irgend eine Weise, selbst oder durch andere, etwas thun kann, da thut er es gewiß und mit willigem Herzen. Zeigt sich ihm eine Gelegenheit, wo er durch seine Einsichten, durch seinen Reichthum, durch sein Amt, durch sein Ansehen, durch seine Verbindungen und Freunde, durch sein tugendhaftes, uneigennütziges, freymüthiges Beyspiel in den Stand gesetzt wird, etwas gutes zu befördern, oder etwas böses zu hintertreiben; kann er zur Vervollkommnung der bürgerlichen Gesetze, zur zweckmäßigern Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen, zur Verbesserung der Erziehung mittelbar oder unmittelbar, unter seinem Volke oder bey Ausländern etwas beytragen: so hält er dieß für die heiligste Pflicht und für die reinste Quelle des Vergnügens. — Und nie wird er als Weltbürger etwas wünschen oder durchzusetzen suchen, nie solche Entwürfe machen, nie aus solchen Beschäfftigungen Gewinn ziehen, nie in solchen Dingen seinen Ruhm und seine Größe finden wollen, wodurch das allgemeine Beste in Gefahr käme. Er wird vielmehr nichts thun, nichts sprechen, nichts durch Schriften in Umlauf bringen, nichts offenbaren oder verheimlichen, so viele Vortheile es auch ihm selbst verschaffen würde, wodurch die Tugend, die Zufriedenheit, der vernünftige Glaube, das Glück eines Theils seiner Mitbrüder gestört und erschüttert werden könnten.

ten. So wenig er mit Wissen und Willen Irrthum verbreitet, so behutsam gehet er doch mit der Wahrheit um, wenn er es mit Schwachen zu thun hat; und so gewiß er keinen absichtlich des Lichts beraubet, so sehr hütet er sich auch, irgend jemanden ein helleres, blendenderes Licht vorzuhalten, als er zu ertragen vermag.

Ist es denn nun aber nicht das Christenthum, M. F. durch dessen Inhalt wir dazu ermuntert und geschickt gemacht werden, alles, was die Menschheit angehet, zu beherzigen und an der Beförderung ihres Wohls so viel möglich Antheil zu nehmen? Das Christenthum fordert ja von uns, daß wir nicht blos mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit lieben sollen. Es legt seinen Bekennern, so bald sie es vermögen, die Pflicht auf, das Salz der Erde, das Licht der Welt, die Führer der Unmündigen, die Lehrer und Beglücker ihrer schwächern, unwissendern Brüder und Schwestern zu seyn. Es giebt uns die Versicherung, daß wir durch Wohlthun Gott und Jesu ähnlich werden, und daß Gott und Jesus die Dienste, welche wir dem geringsten unsrer Nebenmenschen erweisen, so ansehen und belohnen, als ob wir sie ihnen selbst erwiesen hätten. Es prediget uns den Grundsatz, daß unsre Fähigkeiten und Kräfte, unser Stand und Beruf, unsre Macht und unser Reichthum ein von Gott uns verliehenes

Pfund sind, daß wir damit wuchern und der Welt dienen, daß wir unserm Richter von der guten oder schlechten Anwendung desselben dereinst Rechenschaft geben sollen, und daß dieser desto mehr von uns fordern wird, je mehr er uns anvertrauet hat. Ja, alles, was uns die Lehre Jesu von Gott, von seinen Absichten mit den Menschen, von unsrer gemeinschaftlichen Abstammung und Bestimmung, von der Unsterblichkeit und dem zukünftigen Leben sagt, das zweckt offenbar und geradezu darauf ab, ihren Bekennern den Geist und die Gesinnungen einzuflößen, welche den wahren, verehrungswürdigen Weltbürger ausmachen.

Der Weltbürger M. F., — und dieß ist seine dritte Eigenschaft — der Weltbürger achtet und ehret jeden seiner Nebenmenschen in dem Grade, in welchem er Achtung und Ehre verdient. Er ist auf der einen Seite kein niedriger Schmeichler, der sich in die Gunst der Reichen und Großen zu setzen, kein eigennütziger Lohndiener, der die Thorheiten und Fehler anderer zu seinem Vortheile zu benutzen, kein feiler Schwätzer, der sich jedermann ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf die Umstände gefällig zu machen sucht. So wichtig und nothwendig in seinen Augen der Unterschied der Stände ist, so willig er sich die Gebräuche und Einschränkungen, welche daraus entstehen und damit verbunden sind, gefallen läßt; so wird er sich doch nie dazu entschließen,

schließen, dem Vornehmen, dem Mächtigen, dem Reichen blos ihres äussern Glanzes wegen besondere Ehre zu erweisen, wenn ihr Inneres, ihre Denk- und Sinnesart keine Achtung verdienen. Er ist aber auch auf der andern Seite kein Menschenfeind, der die Strenge seiner Forderungen übertreibt, kein Tadelsüchtiger, der durch nichts befriedigt werden kann, kein Sonderling, der sich durch Unbilligkeit und Härte auszuzeichnen begehret. Nein, er kennet und schätzet das Verdienst, wo er es findet, und da er die Wahrheit als Wahrheit, die Tugend als Tugend liebet, so kann er ihnen auch in dem ärmlichsten Kleide und in der dürftigsten Hütte seinen Beyfall nicht versagen. Daher fragt er nie, was ist, was besitzt, was bedeutet der Mensch in Absicht seiner äussern Verhältnisse? sondern immer, was thut, was beabsichtet er, wie beträgt er sich an seiner Stelle? Daher sind ihm Armuth und Niedrigkeit kein Beweis von Mangel an Verdiensten. Daher sucht er die Vorzüge, die guten, edlen Gesinnungen derer, die nicht zu seiner Religionsparthey gehören, oder die nicht das Glück haben, das Christenthum zu kennen, auf keine Weise herabzusetzen und zu verkleinern. Daher spricht er auch weder seinem Mitwerber, noch seinem wirklichen Beleidiger die rühmlichen Eigenschaften ab, wodurch sie dem gemeinen Besten gute Dienste leisten können. — Wovor er sich aber als Weltbürger am meisten hütet, wessen er sich nicht blos vor den Menschen, sondern

dern schon vor sich selbst schämet, das sind Stolz und Selbstsucht, Neid und Mißgunst, Fehler, die einen jeden, welchen sie beherrschen, höchst partheyisch und ungerecht machen. Nein, er will nicht alles Gute allein thun, sondern gönnet auch andern das Vergnügen und die Ehre, gutes zu stiften. Er wünscht nicht, der einzige Lehrer der Wahrheit, oder das einzige Muster der Tugend zu seyn, sondern verstattet auch andern die Freyheit, Wahrheit zu befördern und Tugend zu zeigen. Er tritt keinem in den Weg und arbeitet keinem entgegen, der Gelegenheit zum Nützlich werden sucht. Er gehet nie darauf aus, in Absicht gewisser Arbeiten und Verdienste ein ausschliessendes, gemeinschädliches Vorrecht zu erschleichen oder zu erzwingen; und wenn nur Gutes in der Welt geschiehet, wenn nur Licht und Aufklärung, Rechtschaffenheit und Liebe unter den Menschen verbreitet werden, so schätzt er jeden, der nach seinen Kräften etwas dazu beyträgt, und freuet sich der vorhandenen Summe von Glückseligkeit, ohne sich dadurch für beleidigt zu halten, daß nicht er allein, sondern auch andere diese Glückseligkeit bewirkt, oder Belohnung und Ehre dafür eingeerndtet haben.

Und auch dieser Zug in dem Charakter des Weltbürgers, dieser schöne, edle, liebenswürdige Zug, in wessen Bild paßt er sich besser, als in das Bild des Christen, von welchem

chem man auch in diesem Stücke mehr als von den übrigen Menschen fordern kann? Thut Ehre jedermann; Ehre, dem die Ehre gebühret: — das sind die Regeln, wornach der Christ sein Verhalten einrichtet und das Maß der Achtung, die er einem jeden schuldig ist, bestimmet. So ernstlich ihn seine Religion dazu anweiset, bey Beurtheilung seiner selbst nicht auf zufällige, sondern auf wesentliche Dinge zu sehen; so heilig muß ihm auch die Pflicht seyn, sich bey der Ehre, welche er andern schuldig ist, mehr nach ihrem Innern, als nach ihrem Aeusserlichen zu richten. Ihm muß es weit leichter werden, selbst seinem Feinde und Verfolger Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, weil er weiß, daß er nicht böses mit bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten, sondern daß er auch die, welche ihn hassen, lieben und ihnen verzeyhen soll Er kennet Gott, und folglich auch die Verpflichtung, jedem Gottesverehrer, dem Christen wie dem Nichtchristen die Hand zu bieten, mit allen weisen und rechtschaffenen Menschen das Band des Friedens zu knüpfen und ihre Vorzüge ohne Vorurtheil, ohne Ansehen der Person zu schätzen. Und die Ueberzeugung des Christen, daß alles Gute von Gott kömmt; daß er allein den Willen und die Kraft dazu verleihet; daß er stets die Veranlassungen und Mittel dazu herbeyführet; daß also jeder Menschenfreund, jeder Beförderer der Wahrheit und der Tugend ein wohlthätiges Werkzeug

in der Hand des Höchsten ist: wie geschickt und willig muß ihn die nicht machen, sich alles Guten, das in der Welt geschiehet, zu freuen, es allenthalben aufzusuchen, Gott dafür zu danken und denen, welche es verrichten, mit Achtung und Ehre zu begegnen!

Sollen endlich der Name und das Verhalten des Weltbürgers zusammenstimmen, M. A. Z. so muß er vor allen Dingen und in jeder Rücksicht ein guter Staatsbürger seyn. Unsre Kräfte sind menschliche Kräfte; sie sind sehr eingeschränkt; wir können das wenigste von dem damit ausrichten, was wir auszurichten wünschen. Unser Herz und unsre Liebe müssen freylich alle Menschen ohne Unterschied, Bekannte und Unbekannte, Nahe und Entfernte umfassen; aber unsre Thätigkeit hat ihre Grenzen und muß daher mit Verstand, nach Absichten, durch Grundsätze geleitet werden. Nicht dem ganzen Menschengeschlechte, wohl aber unserm Vaterlande können wir dienen. Nicht allen unsern Brüdern auf dem Erdboden, wohl aber dem Staate können wir nützlich werden. Staat und Vaterland sind also unsre nähere und eigentliche Welt; darauf müssen wir vorerst und größtentheils unsre Wirksamkeit einschränken; und aus diesem Grunde erkennt es der Weltbürger für seine vorzüglichste Pflicht, ein guter Staatsbürger zu seyn. Dazu verbindet ihn die Dankbarkeit; denn der Staat, gleichviel ob der,

in

in welchem er geboren ist, oder der, in welchem er itzt lebet, der Staat hat ihm seine Bildung, hat ihm wenigstens die Gelegenheit und Mittel dazu gegeben. Der Staat sorgt für seine Erhaltung, für sein Leben, für seine Sicherheit, für sein Auskommen, für sein Vergnügen. Der Staat dient ihm durch die Köpfe und Hände aller seiner Glieder und hat daher das Recht, seine Gegendienste zu verlangen. — Und wem soll, wem kann er sonst so leicht dienen? Wo anders, als hier, kann er sich einen gewissen Erfolg seiner Wirksamkeit versprechen? Hier ist er Bürger, Mitglied, Theilnehmer. Hier wird er gekannt und zur Thätigkeit aufgefordert. Hier hat er seinen bestimmten, ihm angewiesenen Wirkungskreis. Hier hat er Einfluß und besitzt die Mittel, sich immer mehr Einfluß zu verschaffen. Hier wird seine Thätigkeit zur Pflicht, seine Arbeit belohnt, sein Eifer vergolten. Hier werden seine guten, ausführbaren Entwürfe durch höhere und vereinigte Kräfte unterstützt. Hier findet er Untergebene, die er regieren, oder Lehrbegierige, die er unterrichten, oder Lasterhafte, die er bessern, oder Feindselige, die er unter sich aussöhnen, oder Kinder, die er bilden, oder eine Familie, welcher er vorstehen soll. Hier arbeitet er also weit weniger aufs Ungewisse, immer nach einem bestimmten, mit dem Ganzen zusammenhängenden Plane, immer für Menschen und in Gesellschaft mit Menschen, die er vergleichungsweise

weit genauer, als die übrigen kennet, von deren Bedürfnissen er unterrichtet und deren Interesse auf tausendfache Weise mit dem seinigen verknüpft ist. — — In dieser Rücksicht wird sich der wahre Weltbürger nicht durch seinen Namen täuschen und nicht dazu verleiten lassen, das, was er thun soll und kann, zu vernachlässigen, dem Staate, in welchem er lebt, seine Dienste zu entziehen und seine Zeit und Kräfte mit Dingen zu verschwenden, die zwar eine gute, weit aussehende Absicht haben können, aber die doch seine Fähigkeiten übersteigen nnd im Grunde nur Werk der Phantasie, nur schöne, entzückende Träume sind. In dieser Rücksicht wird er sich allen Befehlen und Forderungen des Staats so willig als ehrlich unterwerfen, wird das Ansehen der Gesetze auf alle Weise aufrecht zu erhalten suchen und diesen selbst da, wo er sie ungestraft übertreten könnte, schon des bloßen Beyspiels wegen Gehorsam leisten. In dieser Rücksicht werden weder die Mängel und Gebrechen des Staats, welche er bemerket, seinen Eifer für das gemeine Beste schwächen, noch die Liebe und das Wohlwollen gegen alle Menschen, wovon er durchdrungen ist, seinen Patriotismus ersticken. Sein Verstand wird ihm Mittel zeigen, sich jene Fehler und Unvollkommenheiten erträglich zu machen, und sein Herz wird jene allgemeine, uneingeschränkte Menschenliebe mit der besondern Anhänglichkeit an seine Mitbürger zu vereinigen wissen.

Und

Und hierzu M. F. wird ihm gewiß das Christenthum die besten Dienste leisten: — das Christenthum, nach dessen Aussprüchen der Stand der Obrigkeit zu den göttlichen Anordnungen gehöret, und das seinen Bekennern das Gebot einschärft, derselben unterthan zu seyn, weil sie Gewalt über ihn hat und Gottes Dienerin ist; das die Vorschrift, ehret den König, mit dem Gesetze, fürchtet Gott, so unmittelbar verbindet: — das Christenthum, dessen Lehren und Warnungen, dessen Verheissungen und Drohungen, dessen Einfluß auf die Welt überhaupt so viel dazu beygetragen haben und noch immer beytragen, auch die Regenten zu veredeln; das unsre Könige und Fürsten mehr zu Menschen und zu Menschenfreunden macht, sie an ihre Pflichten und an ihre Rechenschaft erinnert, ihnen gegen die heiligen, unverletzbaren, über den Thron erhabenen Menschenrechte mehr Ehrerbietung einflößt, und also den Unterthanen auch auf diese Weise die Treue und den Gehorsam erleichtert: — das Christenthum endlich, das seine Verehrer nicht blos zu guten Wünschen für alle Menschen, sondern zu wirklichen Diensten für die Welt verpflichtet; das den Undank als das schwärzeste Laster verdammet, und dessen Ermunterungen zum Fleisse und zu einem gemeinnützigen Leben so stark als mannichfaltig sind. — — Der beste Christ M. F. ist also gewiß, wenn die Umstände sonst einander gleich sind, der beste

Unterthan; und wenn der wahre Weltbürger, wie es die Natur der Sache mit sich bringt, nothwendig ein guter Staatsbürger seyn muß: so ist es ohnstreitig der Christ, welcher auf jenen Titel die meisten und gegründetsten Ansprüche hat.

Ja, seine Ansprüche auf den Namen des Weltbürgers sind in jeder Betrachtung geltend; denn er hat eines Theils alle die Aufforderungen und Hülfsmittel, sich die beschriebenen Eigenschaften zu erwerben, welche der Nichtchrist nur irgend haben kann. Wenn dieser seiner Natur folgt; wenn ihn seine Empfindungen, seine Neigungen, seine Bedürfnisse, sein Umgang zum Weltbürger bilden können: so hat der Christ dasselbe menschliche Gefühl, empfindet eben so stark und eben so fein, siehet sich in dieselben lehrreichen Verhältnisse, in dieselben brüderlichen Verbindungen mit andern gesetzt, und ist vielleicht noch überdieß im Stande, diesen Wink der Natur richtiger zu verstehen und völliger zu benutzen. Wenn der Nichtchrist die Stimme der Vernunft höret; wenn er ihre Aussprüche hierüber stark und wahr findet; wenn er die Nothwendigkeit, die Schönheit, die Würde, die Uebereinstimmung dieses Weltbürgersinns mit der Natur der Dinge erkennet: so spricht auch dieselbe Vernunft gleich vernehmlich, vielleicht noch vernehmlicher zu dem Christen;

so

so kann er nicht nur denselben Grundsätzen folgen, sondern ihnen auch, wenn er will, noch mehr Licht und Klarheit geben; so zeigen sich ihm die Vernunftmäßigkeit und der Adel dieser Tugend eben so deutlich und müssen auf ihn, dessen Verstand und Herz schon auf alle Weise dazu vorbereitet sind, desto tiefern Eindruck machen. Wenn der Nichtchrist durch den Trieb nach Ruhm und Ehre dazu angefeuert wird, als Weltbürger zu denken und zu handeln: so ist es auch dem Christen nicht untersagt, nach Achtung und Beyfall zu streben und sich durch diesen Gedanken im Laufe nach seinem Ziele zu ermuntern.

Aber der Christ, M. F. hat auch andern Theils noch ganz besondere und eigenthümliche Erweckungen und Hülfsmittel zu dieser Tugend, die dem Nichtchristen offenbar fehlen. Der Christ handelt auch hier auf höhern, auf göttlichen Befehl, und die Grundsätze der Vernunft, die Belehrungen der Natur, welchen er folgt, sind ihm zugleich Gebote seines Schöpfers, seines Wohlthäters, seines Vergelters. Ihn soll er von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe lieben, ihm verdanket er alle seine Vorzüge und Freuden; und diese Liebe, diese Dankbarkeit gegen Gott, seinen Vater, können nicht ohne Liebe und Wohlwollen gegen

die Menschen, seine Brüder und Schwestern, bestehen. Der Christ betritt auch hier einen Weg, worauf er seinen Vorgänger und Anführer, seinen Lehrer und Erretter, seinen Jesum findet, der umher zog und wohl that und die Menschen ohne Unterschied beglückte und keine Belohnung dafür forderte und sich durch keinen Undank ermüden, durch keine Schwierigkeiten abschrecken ließ; seinen Jesum, der nicht sich, sondern der Welt lebte, der seine eigenen Freuden aufopferte, um andern Freude zu machen, und der in jeder Rücksicht, wenn wir ihm anders diesen Namen beylegen wollen, der erste, der größte, der ehrwürdigste Weltbürger war.

Gewiß M. A. Z., der beste Christ ist nicht nur der beste Weltbürger, sondern man kann auch, ohne etwas zu übertreiben und ohne sich der Unbilligkeit schuldig zu machen, sicher behaupten, daß nur der Christ im vollen Sinne des Worts Weltbürger seyn und werden kann. Wenigstens lehret uns die Geschichte, daß dieser Weltbürgergeist bey keiner der ältern, nichtchristlichen und uns bekannten, Nationen Eingang fand und finden konnte. Der Jude war blos Jude, von allen übrigen Völkern abgesondert, ganz in die Grenzen seines Staats eingeschlossen, blos Freund und Bruder derer, die in demselben Tempel mit ihm anbeteten; und so weise

und

und zweckmäßig für die damaligen Zeiten die Ursachen dieser seiner Absonderung von andern Menschen seyn mochten: so unmöglich konnte er doch unter solchen Umständen auch nur den Begrif des Weltbürgers fassen. Der Grieche, der so fein empfindende und in seiner Art aufgeklärt denkende Grieche that alles, was ein Staat von seinem Bürger fordern kann. Er liebte sein Vaterland mit der zärtlichsten Anhänglichkeit und mit der heissesten Sehnsucht, brannte vor Begierde, demselben zu dienen, athmete in allem, was er sprach und unternahm, den schönsten, edelsten Geist der Freyheit und opferte sich, wenn es die Umstände erforderten, willig und großmüthig für das Beste seines Volks auf. Aber sein sinnlicher Geschmack war auch zu hoch verfeinert, die freygebige Natur um ihn herum befriedigte seine Bedürfnisse zu leicht und zu reichlich, sein milder Himmel hatte ihn viel zu sehr verzärtelt, seine Begriffe von der Natur und Bestimmung des Menschen wurden dadurch zu überspannt und zu einseitig, er hatte eine viel zu starke und zu partheyische Vorliebe für die Seinigen, er war mit einem Worte viel zu sehr Grieche, als daß er die übrigen Völker, die er nur mit dem Namen der Barbaren belegte, für seine Brüder ansehen und sich als Weltbürger gegen sie betragen konnte. Und der Römer, dieser bald so

große und bald so kleine Mensch, dessen Charakter die entgegengesetztesten Eigenschaften in sich vereinigte, dessen rauhe, herrschsüchtige, alles erdrückende Tugend sich mehr im Kriege als im Frieden zeigen konnte und wollte, dessen sogenannter Patriotismus zum wahren Glücke für die Welt unter den Trümmern seiner ehemaligen Größe begraben liegt, dessen Eroberungssucht und Grausamkeit die Erde verwüsteten und ihm endlich selbst den verdienten Untergang brachten, der konnte wohl ein tapferer, unerschrockener Held, ein kluger, weitsehender Staatsmann, ein beredter, geschmackvoller Weltweiser, aber kein Menschenfreund, kein Weltbürger seyn.

Nur der Weltbeglücker Jesus hat auch diese Tugend zugleich mit den übrigen, stillen und häuslichen, Tugenden vom Himmel auf die Erde gebracht. Ihm und seiner Lehre und seinem Beyspiele verdanken wir die Gesinnungen und Grundsätze, welche dazu erfordert werden; und wenn du Christ bist, o Mensch, und diesen Namen durch die That behauptest; wenn du dich so gegen deine Nebenmenschen beträgst, wie Jesus will, daß du dich gegen sie betragen sollst: so gebüret dir der Titel des Weltbürgers, du magst ihn kennen oder nicht kennen, führen oder nicht führen, etwas oder nichts darinn suchen; so hast du die Sache und kannst andern, die

gern

gern mit Worten spielen, das Wort lassen; so bist du, was du seyn sollst, und kannst ruhig dabey bleiben, wenn sich die Verächter des Christenthums, geschehe es aus Unwissenheit, oder aus Ueberzeugung, oder aus Mode, den Namen Christ verbitten, wenn sie sich eben deßwegen und ausschließungsweise Weltbürger nennen, oder wenn sie der Lehre Jesu wohl gar den Vorwurf machen, daß sie allen Weltbürgersinn und alle Weltbürgertugend unterdrücke.

Suche aber auch, o Christ, suche in dem höchsten und reinsten Sinne des Worts Weltbürger zu werden. Schränke deine Wünsche, deine Aussichten, deine Glückseligkeit nicht auf diese Erde, nicht auf das gegenwärtige Leben ein. Diese Erde ist ja nicht die Welt, und der Aufenthalt hienieden ist nicht deine ganze Bestimmung. Lebe als ein wahrer Weltbürger auch für die zukünftige Welt, lebe auch für die Unsterblichkeit und für den Himmel, und verbinde das Gegenwärtige, verbinde den Besitz und Genuß und Verlust deiner irrdischen Vorzüge stets mit den Aussichten und Hoffnungen, welche die Ewigkeit in sich fasset. Erwarte die Entwickelung deiner eigenen Schicksale, die Aufklärung dessen, war dir davon in dem gegenwärtigen Leben dunkel ist und bleibt, von der lichtvollern, alles enthüllenden Zukunft. Er-

warte den Aufschluß über die wunderbaren und unbegreiflichen Begebenheiten, welche sich vor deinen Augen zutragen, über das räthselhafte, oft traurige Loos so vieler Menschen, so vieler Länder und Völker von der Ewigkeit, welcher du entgegen siehest; und sey auch in diesem Stücke Weltbürger, daß du nie den Regierer der Welt, nie die Wege seiner Vorsehung tadelst, nie deiner Abhängigkeit von Gott vergißt und nie deine Gedanken den seinigen vorziehest. So wirst du deine ganze Bestimmung erreichen und recht für deine Welt leben, hier ein zufriedener Bürger der Erde, dort ein seliger Bewohner des Himmels seyn. Amen.

III. Predigt.

Warum so viele Menschen nicht mehr Gutes in ihrem Berufe stiften?

Text.

Röm. 12, 7. 8.

Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Regieret jemand, so sey er sorgfältig.

Gott, unter deiner Aufsicht und Leitung stehet alles; unter deiner Aufsicht und Leitung stehet auch unser Beruf und das, was wir in demselben zu Stande bringen. Ja, du hast einem jeden von uns seine besondere Stelle angewiesen, einem jeden seine besondern Geschäffte aufgetragen, und willst, daß wir diese Stelle würdig behaupten und diese Geschäffte mit Fleiß und Eifer, gern und unverdrossen verrichten sollen. Das ist unsre gegenwärtige und irrdische Bestimmung; das die Probe, worauf du uns hier setzest und die Bedingung, nach welcher du uns künftig viel oder wenig anvertrauen wirst. Davon hast du unsre edelsten Freuden und unsre schönsten Belohnungen abhängig gemacht; deßwegen Arbeit und Vergnügen, Thätigkeit und Lebensgenuß so unzertrennlich mit einander verbunden. O daß doch also ein jeder so viel gutes in seinem Berufe stiftete, als er Mittel und Gelegenheit dazu hat! Daß doch jeder seine bürgerlichen Pflichten mit Treue und Gewissenhaftig-

haftigkeit, mit einem christlichen Sinne und aus christlichen Grundsätzen erfüllte! Daß wir doch von den Fehlern und Vorurtheilen, welche der Gemeinnützigkeit im Wege stehen, frey wären, oder es wenigstens aus allen Kräften zu werden suchten! O lehre uns dieselben kennen und für das, was sie sind, für Hindernisse unsrer Menschenliebe und Tugend halten. Lehre sie uns in dem Lichte der Vernunft und des Christenthums betrachten und mit deinen Geboten und mit unsrer Würde und Bestimmung vergleichen. Segne unser Nachdenken darüber und die Betrachtung deines Worts, welche wir nun gemeinschaftlich anstellen werden, und laß diese Stunde für uns alle lehrreich und erbaulich seyn. Amen.

Text.

Röm. 12, 7. 8.

Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Regieret jemand, so sey er sorgfältig.

Diese wenigen und kurzen Regeln, M. A. Z. welche der Apostel den Bekennern Jesu giebt, enthalten sehr viel; denn sie sind der Grund unsers eigenen und die Bedingung des allgemeinen Wohls und haben auf das Glück der Staaten, wie auf die moralische Bildung ihrer Bürger den entschiedensten Einfluß. Wo jeder

einzelne

einzelne seines Amts wartet; wo jeder das ist, was er seyn soll und das leistet, was er zu leisten versprochen hat: da geschiehet auch gewiß für das Ganze so viel, als nothwendig zur Erhaltung und Vervollkommnung desselben geschehen muß; da sind das Leben und die Thätigkeit, welche allenthalben herrschen, der Fleiß und Eifer, womit Hohe und Niedere in ihrem Berufe wirken, die Gesinnungen und Grundsätze, mit welchen und nach welchen alles unternommen und behandelt wird, Quelle des Wohlstandes, der Betriebsamkeit, des Erfindungsgeistes; da werden einem jeden die ihm aufgetragenen Geschäffte dadurch erleichtert, daß alle übrige mit ihm arbeiten, daß er überall Unterstützung und Vorschub, Veranlassung zum Fleisse und Belohnung dafür findet.

Ja, M. A. Z. wenn wir auch noch heutzutage und in unsern gebildeten Gesellschaften das nicht finden, was wir suchen; wenn sich da der eine über Mangel an Beschäfftigung, der andere über Undank, der dritte über Ungerechtigkeit, über Druck und Verfolgung beklagt und zu beklagen Ursache hat: so liegt das nur selten in der Staatsverfassung selbst und in der fehlerhaften Einrichtung des Ganzen; so hat es größtentheils seinen Grund darinn, daß so viele Einzelne ihren Beruf vernachlässigen und nicht so viel gutes in demselben stiften, als sie sollten und könnten. Hier setzt oder erhält die Trägheit des Einen oft Hunderte und Tausende

sende in Unthätigkeit. Hier haben die Fehler, welche ein Einziger begehet, auf sehr viele andere Einfluß. Hier kann eine einzige ungerechte Handlung eine Menge neuer Ungerechtigkeiten veranlassen. Hier ist keiner, auch nicht der niedrigste, so von den übrigen abgesondert, daß die Folgen seiner Nachlässigkeit, oder seines gesetzwidrigen, menschenfeindlichen Verhaltens ihn allein träfen. Nein, wer hier, an seiner bürgerlichen Stelle, sündiget, der beleidiget nicht blos sich selbst, sondern auch andere, der kann nie durch seine eigene Schuld verlieren, ohne daß auch das allgemeine Beste mehr oder weniger dadurch verlöre, der untergräbt den Wohlstand des Ganzen um so viel gewisser, um so viel höher er in der Gesellschaft stehet, und um so viel mehr an der guten Verwaltung des ihm aufgetragenen Amtes gelegen ist.

Und gleichwohl wird die weise Vorschrift unsers Textes so oft übertreten, auch noch in unsern Tagen übertreten, wo man doch über diesen Gegenstand schon so viel und lange nachgedacht, wo man auch, im Ganzen genommen und in Vergleichung mit den ehemaligen Zeiten, weit richtigere Begriffe davon hat. Woher mag nun dieses kommen? Was mag die Ursache davon seyn, daß so viele Menschen nicht mehr Gutes in ihrem Berufe stiften? In welchen Vorurtheilen und Fehlern mögen wohl die Hinder-

nisse der zwar von unsern Zeitgenossen so hoch gepriesenen, aber noch so sehr vermißten Gemeinnützigkeit liegen? Diese wichtige Frage M. A. Z. will ich in der gegenwärtigen Stunde zu beantworten, und es euch dadurch zu erleichtern suchen, der wohlthätigen Ermahnung des Apostels zu folgen, wenn er uns allen, ganz im Geiste Jesu, seines und unsers Meisters, zuruft: Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Regieret jemand, so sey er sorgfältig.

Daß so so viele Menschen nicht mehr Gutes in ihrem Berufe stiften, das ist oft unvermeidlich und geschiehet aus Ursachen, welche allgemein bekannt sind und keiner besondern Betrachtung bedürfen. Ich rede also keinesweges von solchen, welche ihren Beruf nicht aus eigener, freyer Neigung gewählt, sondern sich blos aus Zwang und Noth dazu entschlossen haben; denn in diesem Falle werden sich die wenigsten, werden sich nur die edelsten und besten durch Geschicklichkeit und Brauchbarkeit auszeichnen: nicht von solchen, welchen es an Mitteln und Gelegenheit gefehlt hat, sich auf ihren künftigen Stand gehörig vorzubereiten, oder welche doch von diesen Mitteln und Gelegenheiten aus Thorheit und Leichtsinn keinen Gebrauch gemacht haben; denn was läßt sich wohl Vorzügliches von ihnen erwarten?

auch nicht von solchen, welche in beständigen Zerstreuungen leben und nur ihrem Vergnügen nachgehen; denn was helfen diesen ihre Kräfte und Geschicklichkeiten, da sie so selten Gebrauch davon machen? Nein, ich rede hier von andern, welchen es weder an Anlagen, noch an Vorbereitung, noch an Thätigkeit fehlet, aber deren Gemeinnützigkeit und Berufstreue durch versteckte, weniger bekannte Umstände geschwächt und verhindert werden.

Und zwar stiften viele Menschen, erstlich, schon deßwegen so wenig gutes in ihrem Berufe, weil sie die Wichtigkeit, den Werth und Einfluß desselben nicht kennen. Sie beurtheilen ihre Geschäffte blos nach dem Einkommen, welches damit verbunden ist, oder nach dem äussern Range, welchen sie ihnen ertheilen. Sie finden in ihrem Stande blos das Mittel, sich den nöthigen Unterhalt zu erwerben, oder die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Sie betrachten also ihren Beruf nur von einer, und zwar von der unwichtigsten Seite; und dieß ist die Ursache, warum sie denselben nach Beschaffenheit der Umstände so mechanisch und nachlässig, oder mit so großem Widerwillen treiben, warum sie insbesondere die Stelle, welche sie bekleiden, dann geringschätzen, wenn sie an derselben weder Reichthümer erwerben, noch zu hohen Ehrenstellen gelangen können. Solche Menschen werden allenfalls das thun, was sie, aus Noth gezwungen,

gen, thun müssen, werden sich vielleicht aus Furcht vor der Schande und Strafe vor offenbaren Veruntreuungen und Ungerechtigkeiten hüten; aber bey ihrer Denkart ist es unmöglich, daß sie für Gemeinnützigkeit Sinn haben, daß sie sich über die Mißbräuche, über die Fehler und Vorurtheile ihres Standes erheben und mehr leisten sollten, als man berechtiget ist, von ihnen zu fordern.

Nein, M. A. Z. wer in seinem Berufe so viel Gutes stiften will, als er zu stiften vermag, der muß auch seinen Beruf gehörig kennen und schätzen; der muß über die Wichtigkeit desselben nachdenken und von dem Einflusse, welchen seine Geschäffte auf das gemeine Beste haben, unterrichtet seyn; der muß die Nutzbarkeit seines Standes nicht nach dem niedrigen Range, welchen er etwa in der Gesellschaft behauptet, den Werth seiner Arbeiten nicht nach der geringen Belohnung, welche ihm dafür zu Theil wird, abmessen; der muß seine größte Ehre und seine angenehmste Belohnung in ganz andern Dingen, in seinem Selbstgefühle, in dem Bewußtseyn seiner Würde und Brauchbarkeit, in der Achtung der Weisen und Edlen, in dem Beyfalle seines Gewissens, in dem Wohlgefallen Gottes, seines Herrn und Auffehers, suchen und finden. "Mein Beruf, so muß er denken, mein Beruf ist zur Erhaltung und Beglückung des Ganzen unentbehrlich und alles, was ich in demselben

zu Stande bringe oder verabsäume, mein Fleiß und meine Nachlässigkeit hängen mit dem Wohl meiner Nebenmenschen sehr genau zusammen. Wenn ich an meiner Stelle nicht das meinige thue, so können auch andere an ihrer Stelle nicht das ihrige thun, weil einer dem andern die Hand bieten, einer dem andern vorarbeiten, ein Geschäffte in das andere eingreifen muß. Ich bin in meinem niedrigen Stande so unentbehrlich, als es der Höchste an seinem Platze ist; denn dieser kann so wenig meine Geschäffte, als ich die seinigen verrichten."

So sollte jeder vernünftige Mensch, jeder Christ über seinen Beruf urtheilen; durch diese und ähnliche Betrachtungen sollte sich jeder zum Fleisse, zur Treue, zur Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner bürgerlichen Pflichten ermuntern: aber zur Zeit ist diese Denkart bey weitem nicht allgemein, und daher ist es kein Wunder, daß wir noch so oft über Mangel an Gemeinnützigkeit und über die traurigen Folgen dieses Mangels klagen hören.

Ein zweyter Grund, warum so viele Menschen nicht mehr Gutes in ihrem Berufe stiften, liegt darinn, weil sie oft bey ihren Arbeiten zu viel erwarten und unmögliche Dinge fordern. Sie erwarten nicht nur, daß sie immer und ohne Ausnahme ihren Zweck erreichen, sondern auch, daß sie ihn sogleich und

auf der Stelle erreichen werden. Sie fordern nicht blos, daß die Früchte ihrer Thätigkeit immer gleich beträchtlich und zahlreich seyn, sondern auch, daß sie jedermann ins Auge fallen und allgemein erkannt und bewundert werden sollen. Werden nun ihre überspannten Erwartungen und Forderungen nicht befriediget; bringen sie nicht so viel zu Stande, als sie wünschen und hoffen; haben sie mit den übrigen, welche dieselben Geschäffte treiben, nur gleiches Glück und gleiches Schicksal: so verlieren sie den Muth; so werden sie unwillig und nachlässig in ihrem Berufe und thun weniger, als sie zu thun verbunden sind.

Hütet euch also vor übertriebenen Erwartungen M. A. Z. und fordert, auch in Absicht auf den Erfolg eurer Arbeiten, nie mehr, als euch Vernunft und Erfahrung erlauben. Es ist schlechterdings unmöglich, daß die Erndte immer der Aussaat, die Wirkung immer eurer angewandten Mühe und eurem bewiesenen Fleisse entspricht; unvermeidlich, daß ihr nicht bisweilen eurer Absicht verfehlen, nicht bisweilen, wenigstens dem Anscheine nach, vergeblich arbeiten solltet. Ihr entdecket gewiß nicht alle Hindernisse, welche eure Bemühungen vereiteln können, und seyd daher auch nicht im Stande, sie alle zu entfernen. Der glückliche Fortgang eurer Geschäffte hängt nicht allein von euch, sondern auch von andern Menschen, auch von der Zeit und den Umständen ab,

und ihr seyd nur selten vermögend, jene und diese so günstig für euch zu machen, als ihr wünschet. Und gesetzt auch, daß ihr sehr viel in eurem Stande ausrichtet, sehr viel gutes in demselben befördert, veranlasset, vorbereitet; so ist doch dieses nur selten allen sichtbar, weil es gemeiniglich nur im Verborgenen keimt und aufblühet, und nur von dem Kenner und Liebhaber gefunden wird; so thun auch andere Menschen gutes, und ihr seyd bey allen euren Verdiensten doch nicht die einzigen, welche auf Achtung und Beyfall rechnen können.

Nein, wollet ihr recht gemeinnützig seyn und bleiben, so thut viel und erwartet wenig. Befriediget euch damit, daß ihr Nutzen stiftet, und daß ihr selbst die Früchte eures Fleisses bemerket, und lasset dieß Ermunterung und Antrieb zur fortgesetzten Treue und Gewissenhaftigkeit für euch seyn. Fordert nicht die Bewunderung der Welt zum Lohn dafür; denn die meisten sind doch gewiß, wenn sie auch gleich nicht zu den Neidischen gehören, viel zu sehr mit sich selbst beschäfftiget, alß daß sie dem, was euer Werk ist, große Aufmerksamkeit schenken könnten. Ja, schränket eure Wünsche noch mehr ein und verlanget nicht, daß der Erfolg immer eure wohlthätigen Absichten und Entwürfe krönen soll. Wo ihr fruchtlos arbeitet oder zu arbeiten scheinet, da begnüget euch damit, eure Pflicht erfüllt zu haben; da rechnet auf die Zukunft, wo der

gute

gute Saame, welchen ihr itzt ausstreuet, wahrscheinlich noch gedeyhen kann und wird; da seyd zufrieden, daß ihr wenigstens, wenn ihr auch nichts ausser euch zu Stande bringen solltet, eure Kräfte übet, eure Fähigkeiten entwickelt, euch selbst vervollkommnet und dadurch zu einem höhern Leben geschickt machet. Sonst laufet ihr beständig Gefahr, eures Zwecks zu verfehlen, gegen die euch obliegenden Geschäffte gleichgültig zu werden und das, was eures Amtes und Standes ist, wissentlich und vorsätzlich zu unterlassen.

Eine dritte Ursache, warum so viele Menschen nicht mehr gutes in ihrem Berufe stiften, finde ich in der Vielgeschäfftigkeit, in dem unruhigen Drange, sich in alles mischen und auf alles Einfluß haben zu wollen, oder in jener regellosen, ungeleiteten Thätigkeit, welche nie einen bestimmten Zweck hat, sondern alles umfassen will. Diese Vielgeschäfftigkeit mag vielleicht hier und da einigen wenigen, ganz vorzüglichen Köpfen gelingen; aber die meisten führet sie gewiß von dem Ziele ihrer Bestimmung und von dem Wege der Gemeinnützigkeit ab. Wer sich mit zu vielen Dingen abgiebt; wer schlechterdings alles lernen und in allem gleich vollkommen werden will; wer bald dieses bald jenes thut und beständig von dem einen zum andern forteilet: der verrichtet das meiste nur schlecht, verwirret sich in der Menge seiner Geschäffte,

vergißt und unterläßt oft gerade das nöthigste und erdrückt seinen Geist, anstatt ihn zu bilden. Diese Vielgeschäfftigkeit ist Schuld daran, daß so mancher Hausvater und so manche Hausmutter ihre ersten und wichtigsten Pflichten, die Sorge für ihre Familie und die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen, weil sie sich mit zu vielen andern Dingen zerstreuen und von der Hauptsache dadurch entfernen. Diese Vielgeschäfftigkeit verleitet oft den Kaufmann, den Künstler, den Handwerker, sich um alles übrige mehr, als um die Arbeiten ihres Berufs zu bekümmern und diesen verächtlich zu behandeln. In dieser Vielgeschäfftigkeit liegt der Grund, warum insbesondere so viele Gelehrte das nicht leisten, was sie an ihrer Stelle leisten sollten und bey ihren Geisteskräften leisten könnten. Sie verwickeln sich in so mancherley Unternehmungen, daß sie unmöglich für jede derselben das nöthige Interesse haben oder behalten können. Sie treiben ausser der Wissenschaft, für welche sie bestimmt sind, so viele andere, nicht damit zusammenhängende, daß ihr Eifer und ihre Wärme nothwendig sehr getheilt und dadurch geschwächt werden müssen. Tritt nun vollends der Fall ein, daß sie gerade für die Geschäffte ihres Amts die wenigste Vorliebe haben, daß ihnen diese, welche sie allen übrigen vorziehen sollten, die gemeinsten, die leichtesten, die unwichtigsten scheinen: so ist es begreiflich, warum sie bey aller Gelehr-

lehrsamkeit doch ihrem Berufe nicht gewachsen sind; begreiflich, wie sie in andern Rücksichten viel Verdienste besitzen und doch an ihrem Platze unbrauchbar seyn können.

Und diese gemeinschädliche Vielgeschäfftigkeit M. A. Z. entspringt aus sehr verschiedenen Quellen. Bey einigen hat sie ihren Grund in der Eitelkeit, in der kindischen Begierde, zu glänzen und sich zu erheben, insbesondere in der damit verwandten Neigung zur Vielwisserey; bey andern ist sie eine unvermeidliche Folge des Mangels an Ordnung, an Pünktlichkeit, an geschickter, planmäßiger Eintheilung der Zeit und der Geschäffte, also eine Folge des Leichtsinns und der Unbekanntschaft mit ihren häuslichen und bürgerlichen Pflichten. Bey dem Gelehrten treffen noch mehrere Ursachen davon zusammen. Sie beherrscht ihn nicht blos dann, wenn er sich für seine Zeitgenossen ganz unentbehrlich und bey der Nachwelt einen recht berühmten Namen machen will, sondern auch gemeiniglich schon dann, wenn er in seinen frühern Jahren an Statt der Bildung nur Unterricht erhalten, wenn man seinen Kopf mit zu vielem, absichtslosem Wissen überfüllt und seinem Fleisse nicht zur gehörigen Zeit die bestimmte Richtung gegeben hat. Sie beschleicht ihn nicht blos deßwegen, weil er seinen Wirkungskreis zu klein findet, um die Ansprüche seines Ehrgeizes in demselben gel-

tend zu machen, sondern auch deßwegen, weil er oft in dem Amte, welches man ihm anvertrauet, nicht an seiner rechten Stelle stehet, keine Geschicklichkeit oder keine Geduld zur Mittheilung seiner Kenntnisse und nur zu fremden, selbstbeliebigen, ihm nicht obliegenden Beschäfftigungen Lust und Eifer hat. — Aber der Vielgeschäfftige, er sey Gelehrter oder Ungelehrter, ist selten der Gemeinnützige; denn um dieses seyn zu können, muß man ganz für seinen Beruf leben, ihm alles übrige, wenn auch nicht aufopfern, doch unterordnen und auf den Ruhm, sich in andern Dingen und durch andere Mittel auszuzeichnen, bescheiden Verzicht thun.

Ein vierter Grund, warum so viele Menschen nicht mehr Gutes in ihrem Berufe stiften, liegt darinn, weil sie in einer strafbaren Abhängigkeit von andern leben; weil sie bisweilen so handeln, daß sie andere fürchten und sich also nach dem Willen und den Absichten derselben bequemen müssen. Das gilt in gewissen Fällen von allen Menschenclassen und Ständen; das gilt insbesondere von dem Berufe und den Pflichten des Richters, des Verwalters der Gerechtigkeit, des Auffehers und Erziehers. Wenn solche in einer strafbaren Abhängigkeit von andern leben, wenn sie sich von denen, über deren Verhalten sie wachen sollen, unerlaubte und gesetzwidrige Dienste erweisen lassen, wenn

sie

sie ihnen Blößen geben und sie zu Zeugen ihrer Ungerechtigkeit machen; so verlieren sie nicht nur die Achtung, in welcher sie nothwendig bey ihren Untergebenen stehen sollten, sondern so werden auch diese gleiche Ungerechtigkeiten, oder doch eine weit größere Nachsicht von ihnen fordern, als sie denselben zugestehen dürfen, wenn sie ihres Amts gehörig warten wollen.

Wer also unter solchen Umständen seinen Beruf ganz erfüllen, wer so viel gutes in demselben thun und befördern will, als er kann und soll, der muß sich nie und in keinem einzigen Falle wissentlich und vorsätzlich von seiner Pflicht entfernen, der muß immer gerade durchgehen und stets nach seinem besten Gewissen handeln, der muß nicht Ursache haben, verdiente Vorwürfe zu fürchten und sich nicht in die traurige Nothwendigkeit setzen, dem einen zum Nachtheile vieler, oder zum Schaden des gemeinen Besten gefällig seyn zu müssen. Nein, wer sich auf diese Weise zum Sclaven anderer, zum Sclaven seiner Untergebenen oder seiner Mitarbeiter macht, der muß ihrer auf alle Weise schonen, weil er Ursache hat, ihren Zorn und ihre Entdeckungen zu scheuen; der muß zu manchem strafbaren Unternehmen die Hand bieten und da schweigen, wo ihm die Pflicht zu reden befielt; der kann weit weniger gutes durchsetzen und findet allenthalben Widerspruch; der benimmt sich

also selbst die Mittel, gemeinnützig zu seyn und erschwert sich durch eigene Schuld das Vollbringen dessen, was er an seiner Stelle für Pflicht erkennet.

Daß, fünftens, so viele Menschen nicht mehr gutes in ihrem Berufe stiften, ist die Folge, ich weiß nicht, soll ich sagen ihrer Eitelkeit, oder ihrer Menschenfurcht; denn es ist oft eine Vermischung von beyden. Ich will mich deutlicher erklären. Es giebt Menschen, welche es allen recht machen, alle befriedigen, sich nach allen richten wollen, und welche eben deßwegen keinen völlig befriedigen, nichts recht machen, sondern auf allen Seiten anstoßen. Allerdings ist es Pflicht, gefällig zu seyn, sich nach dem Geschmacke anderer zu bequemen und ihrer Schwachheit, oder ihrer Aengstlichkeit nachzugeben; aber diese Pflicht kann leicht übertrieben, und diese Uebertreibung kann strafbarer Fehler werden. Ist es schon billig, daß wir bey der Erfüllung unsers Berufs auf die Denkart und Bedürfnisse, bisweilen selbst auf die Vorurtheile unsrer Nebenmenschen Rücksicht nehmen; so ist es doch unmöglich, die Wünsche aller zu befriedigen und ihren, einander so entgegengesetzten, Forderungen immer Genüge zu leisten. Wer sich diese Absicht vorsetzet, der kann nie oder selten einen bestimmten und festen Plan verfolgen; der muß bald diese, bald jene Gestalt annehmen und oft mit sich selbst in Widerspruch gerathen; der

kömmt nicht selten in die Nothwendigkeit, sich zu verstellen, zu heucheln, seine wahren Gesinnungen zu verbergen und seiner innern Ueberzeugung entgegen zu sprechen und zu handeln. Und dieß ist doch wahrlich nicht der Weg zur Gemeinnützigkeit, wahrlich nicht das Mittel, viel Böses in der Welt zu verhindern und viel Gutes in derselben zu stiften, weil jenes und dieses Selbständigkeit des Geistes und Festigkeit des Characters voraussetzet.

Nein, ist unser Beruf von der Art, daß wir es mit vielen Menschen zu gleicher Zeit zu thun haben; sind wir, um ein Beyspiel davon anzuführen, öffentliche Lehrer, Lehrer der Religion oder der Wissenschaften: so werden wir immer wenigstens von zwo ganz verschieden denkenden Classen von Menschen umgeben seyn, deren Forderungen an uns, weil sie einander widersprechen, wir unmöglich alle befriedigen können. Und hier verlangt es die Pflicht der Gemeinnützigkeit, daß wir entscheiden, daß wir eine bestimmte Parthie ergreifen und auf eine von diesen beyden Classen hauptsächlich zu wirken suchen. Hier haben wir zu wählen; und wenn denn nur unsre Wahl vernünftig und gegründet ist; wenn wir nur dieselbe vor Gott und unserm Gewissen verantworten können; wenn wir nur merken, daß wir für diejenigen, welchen wir uns vorzüglich widmen, wirklich Nutzen stiften: so dürfen wir uns darüber beruhigen, daß wir bey unsern

sern eingeschränkten Kräften und in der besondern Lage, worinn wir uns befinden, nicht allen alles seyn können. Allen alles seyn, ist überhaupt ein sehr zweydeutiger und leicht zu mißbrauchender Ausdruck; und wer unter solchen oder ähnlichen Umständen diese Wahl nicht trifft; wer es aus Eitelkeit allen recht machen will, um allgemeinen Beyfall zu erhaschen und von keinem getadelt zu werden; wer sich aus Menschenfurcht nach den Launen und Sonderbarkeiten aller zu bequemen sucht, weil er in jedem ungünstigen Urtheile über sich den Verlust seiner Ruhe, oder die Verminderung seiner Einkünfte, oder ein Hinderniß seiner Beförderung zu sehen glaubt: der ist ein schwacher, mehr für seine Bequemlichkeit, als für seine Pflicht besorgter Mensch und nicht dazu geschickt, auf andere Menschen zu wirken.

Eine neue Ursache, M. A. Z. warum so viele Menschen nicht mehr gutes in ihrem Berufe stiften, ist diese, weil sie ihren Beruf so treiben, daß sie den Menschen darüber vergessen; weil sie die besondern Pflichten ihres Standes auf eine solche Weise erfüllen, daß die Pflichten, welche ihnen als Menschen obliegen, darunter leiden. Wir müssen zwar, wie ich schon erinnert habe, unserm Berufe ganz leben und die Geschäffte, welche er uns auflegt, allen Lieblings- und Nebenbeschäfftigungen vorziehen; aber wir müssen auch unsern Eifer in demselben nicht zu weit treiben,

sondern

sondern darauf Rücksicht nehmen, was unsre menschliche Natur und Bestimmung von uns fordern. Es giebt Fälle, wo die Pflichten unsers Berufs und die Pflichten der Menschlichkeit mit einander im Streite sind, wo uns jene etwas erlauben, was uns diese untersagen, oder umgekehrt; und in solchen Fällen sollten wir immer dem Rufe der Menschlichkeit folgen, und die besondern Befugnisse oder Vorrechte unsers Standes nicht zu strenge und buchstäblich ausüben. So sollte es z. B. auch der gerechteste und unbestechbarste Richter nie vergessen, daß er Mensch ist und über Menschen urtheilet. So sollte sich der Kaufmann immer daran erinnern, daß nicht alles, was er vermöge seines bürgerlichen Berufs thun darf, auch menschlich und edel ist. So sollte der Gelehrte immer Mensch seyn und bleiben, bey seinen Nachforschungen stets die Angelegenheiten und Bedürfnisse seiner Nebenmenschen vor Augen haben, die Gelehrsamkeit nie als Zweck, sondern nur als Mittel suchen und schätzen und sich hauptsächlich um menschliche, das heißt, um brauch- und anwendbare, der Mittheilung würdige und fähige Kenntnisse bemühen. So sollten die Großen der Erde das Gefühl ihrer Menschlichkeit stets in sich unterhalten, nicht blos Monarchen und Fürsten seyn, und in dieser Rücksicht nicht alles thun, nicht alles fordern und genießen, wozu sie an ihrer Stelle die Macht und Gelegenheit haben. So sollten auch die Niedrigsten und Aermsten

im Volke nie ihre Menschlichkeit ablegen, sich ihrer hohen Bestimmung, ihrer Rechte und Vorzüge stets und in allen Umständen bewußt bleiben, und sich selbst unter dem härtesten Drucke und bey dem größten Mangel zu nichts entschließen, was dem Adel ihrer Natur entgegen ist.

Ja, das Menschliche M. A. Z. muß für uns, die wir Menschen sind, immer das Erste und Wichtigste seyn. Was menschlich ist, was in unsrer Natur liegt, was bey allen Arbeiten und in jedem Stande vorausgesetzt wird, was sich durch Brauch- und Anwendbarkeit empfielt, das kann durch nichts in der Welt, das kann am wenigsten durch unsern Beruf aufgehoben oder überflüssig werden. Nein, wir müssen vielmehr diesen menschlich treiben, unsre eigene und anderer Würde nie dadurch verletzen und uns da, wo uns keine bestimmten bürgerlichen Gesetze gegeben sind, selbst ein Gesetz seyn. Handeln wir diesem Gefühle entgegen, so können wir zwar die Pflichten unsers Standes im buchstäblichen Sinne erfüllen und das leisten, was der Strenge nach von uns gefordert wird; aber wir werden gewiß nicht so viel gutes stiften, als wir sollten, und nicht so viel zur Zufriedenheit anderer beytragen, als die Menschenliebe und das Christenthum von uns verlangen.

Ja, eben deßwegen stiften, endlich, so viele Menschen nicht mehr gutes in ihrem Berufe,

weil sie diesen nicht mit der Religion verbinden; weil sie ihre Geschäffte nicht mit einem christlichen Sinne und nach christlichen Grundsätzen treiben. Und diesen Fehler begehen nicht nur die, welche die Religion in jeder Betrachtung gering schätzen, sondern auch andere, welche dieselbe zwar verehren, aber von ihrem thätigen Leben und von ihren bürgerlichen Pflichten trennen. Und doch ist es die Religion, welche uns unsern Beruf so sehr erleichtert und uns auf alle Weise dabey unterstützet; und doch können wir sicher annehmen, daß der ächte Christ, der wahre Gottesverehrer, wenn die Umstände sonst einander gleich sind, gewiß mehr gutes in seinem Stande stiften wird als der, welcher keinen Gebrauch von der Religion dabey machet. Denn was ist wohl geschickter, uns zum Fleisse, zur Treue und Unverdrossenheit in unserm Berufe zu ermuntern, darinn zu erhalten und zu stärken, als die Religion, welche unsern Stand von Gott herleitet und uns das, was wir in demselben zu thun haben, als den Willen und die Einrichtung des Höchsten kennen lehret? Welche Grundsätze sind mächtiger, unsre Gewissenhaftigkeit zu erhöhen, unser menschliches Gefühl zu verfeinern und unsre Wirksamkeit zu veredeln, als die Grundsätze des Christenthums, welches uns von der beständigen Aufsicht Gottes auf unser ganzes Thun und Lassen, von seinem Mißfallen an allem Bösen und von seiner Bereitwilligkeit, alles Gute zu

belohnen, so deutlich und sinnlich überzeuget? Welche Trostgründe sind stärker, uns bey den Beschwerlichkeiten unsers Berufs zu beruhigen, als die Trostgründe der Religion, welche uns versichert, daß alles unter der Regierung und Leitung Gottes stehet, daß uns ohne seinen Willen kein Geschäfft mißlingen und keine gute Absicht vereitelt werden kann, daß er in das Verborgene siehet, unsre edlen, menschenfreundlichen Wünsche und Gesinnungen kennet und diese den schönsten Thaten gleich schätzet, daß er uns zwar durch Leiden und Unannehmlichkeiten in der Vollkommenheit übet, aber nie mehr auflegt, als wir bey unsern Kräften und an unsrer Stelle zu tragen vermögen?

Nein, so wie die meisten Menschen beschaffen sind, können sie der Hülfe der Religion in der Abwartung ihres Berufs unmöglich entbehren, und es ist gewiß dem Mangel an christlichen Grundsätzen zuzuschreiben, daß so mancher durch Leichtsinn und Trägheit, durch Selbstsucht und Eigennutz, durch Stolz und Mißgunst daran verhindert wird, mehr gutes in seinem Amte und Stande zu vollbringen, und gegen die Gesellschaft für ihre ihm geleisteten Dienste dankbarer zu seyn. Der sinnliche Mensch liebt seine Bequemlichkeit und seinen eigenen Vortheil viel zu sehr, als daß er sich für das gemeine Beste sehr anstrengen, oder demselben etwas beträchtliches auf-

aufopfern sollte, und er thut, aller Erfahrung zufolge, desto weniger gutes an seiner Stelle, je weniger er geschickt und willig ist, von den Lehren und Anweisungen der Religion Gebrauch zu machen.

Diese Fehler M. A. Z. halte ich nun für die vorzüglichsten Hindernisse der größern Berufstreue und Gemeinnützigkeit. — Möchten sie euch doch fremde seyn! Möchtet ihr wenigstens jedem derselben, so bald ihr ihn bey euch bemerket, ernstlich entgegen arbeiten! Ja, lernet alle, zu welchem Stande ihr auch immer gehören möget, die Wichtigkeit, den Werth und Einfluß eures Berufs kennen. Erwartet bey euren Arbeiten nicht zu viel, und fordert keine unmöglichen Dinge. Hütet euch vor der Vielgeschäfftigkeit. Hütet euch, daß ihr euch nicht auf eine strafbare Weise von andern abhängig machet. Fliehet die Eitelkeit und die Menschenfurcht. Treibet aber euren Beruf als Menschen; treibet ihn als Christen und lasset die Religion auch in diesem Stücke eure Führerin und Rathgeberin seyn. Ja, hat jemand ein Amt, so warte er des Amts; lehret jemand, so warte er der Lehre; ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens; regieret jemand, so sey er sorgfältig. Das ist Gottes Wille, das ist der Zuruf unsers Herrn und Gesetzgebers; und seinen Willen zu thun, seinem Zurufe zu folgen, das muß immer unsre größte

Ehre seyn, weil es in diesem, wie in dem zukünftigen Leben unsre einzige und höchste Glückseligkeit ist. Einst, o ihr Christen, einst wird er uns fragen und Rechenschaft davon fordern, wie wir unsers Amts gewartet und wie viel gutes wir in unserm Berufe gestiftet haben. Einst wird er uns, nachdem wir hier auf Erden mehr oder weniger gemeinnützig waren und seyn wollten, andere, höhere oder niedere, Geschäffte auftragen und neue, mehr oder weniger ehrenvolle, Stellen in seinem Reiche anweisen. Davon wird künftig unser Schicksal, davon unsre Belohnung und Zufriedenheit abhängen; denn wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Großen untreu. Amen.

IV. Predigt.

Die Grundsätze, welche uns verpflichten, für Menschenwohl zu wirken.

Text.

Galat. 6, 9.

Lasset uns gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.

Diese Predigt kann als Fortsetzung der dreyzehnten im ersten Bande betrachtet werden.

Gott, du erzeigest uns allen täglich und stündlich unaussprechlich viel gutes, und ermüdest nie im Wohlthun. Deine Liebe ist so allgemein als wirksam und deine Wohlthaten beglücken den Bösen wie den Guten, den Unwürdigen wie den Würdigen, den Undankbaren wie den Dankbaren. Du sorgest für das Wohl aller deiner Geschöpfe, erbarmest dich aller deiner Werke und findest in diesem erhabensten Geschäffte deine größte Lust und Seligkeit. O möchte doch dein Beyspiel auf uns, deine Kinder, so wirken, wie du es wünschest, und wie wir es in der Stunde des Nachdenkens und der Andacht selbst wünschen! Möchten wir dir, nach dessen Bilde wir geschaffen und zu dessen Nachfolge wir berufen sind, doch in diesem, dem einzigen Falle, wo wir es vermögen, ähnlich und immer ähnlicher werden! Möchten auch wir Gutes thun und nicht müde werden und uns freuen, so oft wir deine Stelle vertreten und zur Beglückung unsrer Mitmenschen, zur Erleichterung ihrer

Lasten, zum frohern Genusse ihres Lebens etwas beytragen können! Ja, dieß ist unser aller Pflicht, in welchen Umständen wir uns immer befinden. Dazu hast du aber ganz besonders diejenigen unter uns bestimmt, welche sich durch Macht und Ansehen, durch Geistes-kräfte und irrdische Güter von den übrigen unterscheiden. O daß sie ihn fühlten, diesen hohen, seligen, göttlichen Beruf und ihm stets gemäs handelten! Daß sie ihre Vorzüge nach deinem Willen, zum Besten der Welt anwendeten und dadurch reichen Saamen für den künftigen Tag der allgemeinen Erndte ausstreuten! — Ja, laß deinen Zuruf an uns nicht vergebens, laß in dieser Absicht die gegenwärtige, der Betrachtung deines Worts geweihte, Stunde an unser aller Verstand und Herzen gesegnet seyn! Amen.

Text.

Gal. 6, 9.

Lasset uns gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.

Gutes thun, M. A. Z. und nicht müde werden; das war der Grundsatz unsers Herrn, der umherzog und wohlthat und die erhabene Bestimmung, welche er auf sich hatte, nie aus den Augen verlohr. Gutes thun und nicht müde werden; das war der Entschluß seiner

Schüler und Boten, welche sich ihm, ihrem großen Meister, nachbildeten und dem Geschäffte, wozu sie berufen waren, ganz widmeten. Gutes thun, und nicht müde werden; das ist der kurze, aber alles umfassende Inbegriff der Religion, zu welcher wir uns bekennen; das gilt also zwar von jeder Pflicht, welche wir in unserm Stande und Berufe, als Menschen und als Christen auf uns haben; das gilt aber doch vorzüglich und insbesondere von dem, was wir für das Beste Anderer zu thun verbunden, was wir der brüderlichen Liebe, der christlichen Liebe, der allgemeinen Menschenliebe schuldig sind. Hier ermüden wir gemeiniglich nur gar zu leicht und bilden uns ein, schon genug gethan zu haben. Hier fehlt es uns selten an Ausflüchten und Einwendungen, welche wir bald von andern, bald von uns selbst hernehmen: und dadurch entkräften wir denn freylich die Gründe, welche uns Vernunft und Religion zum Wohlthun vorlegen; dadurch verhärten wir uns nach und nach gegen das Gefühl des menschlichen Elendes und bleiben bey dem Anblicke der Lasten, worunter andere seufzen, bleiben bey der lebhaftesten Ueberzeugung, daß noch viel für Menschenwohl zu thun übrig sey, wenn auch nicht ungerührt, doch wenigstens unthätig.

Ja, die vielen scheinbaren Vorwände, deren man sich hierbey bedienet; die mannichfaltigen Vorurtheile, welchen man ergeben ist;

das häufige Richten nach dem Scheine, wodurch man sich selbst hintergehet; das gewöhnliche Berufen auf die vorigen Zeiten, wo alles eben so und wohl noch schlimmer gewesen sey: dieß sind ohngefähr die Ursachen, warum so wenig für Menschenglück gethan wird, warum man es so oft bey guten Wünschen und Vorschlägen, oder bey den ersten, unvollkommnen Versuchen dazu bewenden läßt. Wären diejenigen, welche in ihrer Lage zu Vormündern der Menschheit berufen sind, mit den Grundsätzen und Verpflichtungen zur wahren Wohlthätigkeit bekannt, oder hätten sie dieselben immer recht gegenwärtig: so müßte der Zustand eines großen Theils der Menschen gewiß weit besser beschaffen seyn; so würden die vereinigten Kräfte der Mächtigen, der Reichen, der Einsichtsvollen ungleich mehr zu Stande bringen und die Noth ihrer verwahrlosten, oder sich selbst überlassenen Brüder merklicher erleichtern.

Dieser Gedanke, M. A. Z. hat mich vor einiger Zeit veranlaßt, euch auf den allgemeinen Satz, daß noch viel für Menschenwohl zu thun übrig sey, aufmerksam zu machen; und ich habe euch damals gezeigt, wie viel noch geschehen müsse, wenn die Menschen so verständig, so tugendhaft, so zufrieden und in Absicht ihres äussern Zustandes so glücklich werden sollen, als sie zu werden bestimmt sind. Derselbe Gedanke veranlaßt mich heute aufs neue, euch

noch einmal auf diesen Gegenstand zurückzuführen, und euch nun auch

die Grundsätze, welche uns verpflichten,

für Menschenwohl zu wirken,

insbesondere darzulegen. Lasset uns Gutes thun, spricht der Apostel, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören!

Erster Grundsatz: Die Menschen sind nicht so ganz böse und verdorben, als man oft glaubt und vorgiebt; und hierinn liegt eine unleugbare Verpflichtung, für ihr Wohl zu arbeiten. Wie mancher Menschenfeind sucht nicht seine Hartherzigkeit, wie mancher, der bey dem Unglücke seiner Brüder völlig fühllos bleibt, sucht nicht seine Kälte und seinen Mangel an Theilnehmung mit der Verdorbenheit und Ausartung der Menschen zu entschuldigen, oder wohl gar zu rechtfertigen! Wie mancher entziehet andern die Hülfe, deren sie bedürfen und den Beystand, welchen er ihnen zu leisten vermag, blos aus dem Grunde, weil er das Elend, womit sie kämpfen, für ihr verdientes Loos hält, weil er glaubt, oder wenigstens zu glauben vorgiebt, daß sie keines bessern Schicksals würdig sind! Diesen Irrthum nähren noch viele Große der Erde, weil sie sich entweder aus Leichtsinn und im Wirbel ihrer Zerstreuungen um die ihrer Fürsorge anvertrauten Menschen nicht genug bekümmern, oder weil sie von ihren

Rathgebern und Günstlingen auf diesen Wahn gebracht und darinn erhalten werden. So falsch urtheilen nicht wenige Afterweise über ihre Mitmenschen, weil sie entweder nicht Scharfblick und nicht Weltkenntniß genug besitzen, das wahre Verdienst von dem falschen und den edlen Rechtschaffenen von dem heuchlerischen Betrüger zu unterscheiden, oder weil sie für Wahrheit und Tugend überhaupt keinen Sinn haben, oder weil sie die ungünstigen Verhältnisse und Umstände, worinn sich andere befinden, für Beweise und Merkmale ihrer Lasterhaftigkeit halten. Dieser feindselige Glaube ist nicht selten die Frucht einer mißverstandenen Religion, weil es noch immer Knechte des Aberglaubens giebt, welche es sich zum Verdienste anrechnen, der menschlichen Natur alle Würde, der menschlichen Vernunft alle Kräfte zum Guten abzusprechen und sich das menschliche Geschlecht als ganz ausgeartet zu denken. — Freylich, wer das glaubt und diesen Glauben vortheilhaft für sich findet, der hat wenig Aufmunterung, für Menschenwohl zu wirken, der überläßt andere ihrem Schicksale und kennet blos die Pflicht, für sich selbst zu sorgen.

Aber nein, die Menschen sind gewiß nicht so ganz böse und verdorben, als man oft glaubt und vorgiebt. Es ist wahr, sie thun viel Böses; aber zwischen Bösesthun und Böseseyn bleibt noch ein merklicher, eben so großer

großer und eben so gegründeter Unterschied, als zwischen dem, der wirklich gut und tugendhaft ist und dem, der blos bisweilen gut und tugendhaft handelt. Die Menschen thun viel böses; aber sehr oft, ohne selbst böse zu seyn, ohne das Böse, in so fern es bös ist, zu lieben, ohne es dem Guten aus freyer Wahl und bey deutlichen Einsichten vorzuziehen. Dieser Fall ist gewiß nur äusserst selten und wo er eintritt, wo wir Menschen antreffen, welche freywillig und aus Grundsätzen böses thun, welche dasselbe vermeiden könnten und doch ausüben, welche das erkannte Gute verachten und sich über ihre Pflichten mit kaltem Blute hinwegsetzen, da sind es selten Menschen aus dem großen Haufen, sondern gemeiniglich Günstlinge des Glücks, welche ihren Rang und Reichthum, ihre Macht und Vorzüge mißbrauchen.

Ja, wie groß, M. A. Z. wie unbeschreiblich groß ist nicht die Unwissenheit, in welcher so viele, man kann beynahe sagen, die meisten Menschen dahin leben! Wie nachlässig, wie zweckwidrig, wie verkehrt werden sie nicht erzogen! Wie oft bleiben sie nicht blos sich selbst und ihren Neigungen und Begierden überlassen! Welche Beyspiele des Bösen aller Art sehen, hören, erleben sie nicht! Welche Beyspiele des Bösen von Hohen und Niedrigen, von Reichen und Armen, von Gelehrten und Ungelehrten, von den Herrschern wie von ihren

ren Unterthanen! Wie elend, ja wie verderblich ist nicht oft der Unterricht, welchen sie in der Religion erhalten, da man ihnen für diese nur Aberglauben giebt, oder da man nur für ihr Gedächtniß sorgt, aber ihrem Verstande und Herzen nicht die geringste gesunde Nahrung darbietet! Und diese Unwissenheit, dieser Aberglaube, diese beyden Hindernisse aller wahren Tugend, wie sehr, wie absichtlich, wie künstlich werden sie nicht oft bey solchen Menschen unterhalten und verstärkt! wie oft selbst von denen befördert und begünstiget, welche den Beruf auf sich haben, Licht und Wahrheit zu verbreiten, welche in großem Ansehen stehen und dasselbe nur dazu anwenden, das Reich der Finsterniß zu erweitern! — So thun ferner viele Menschen böses, weil ihnen das Gute nicht nothwendig, nicht einleuchtend, nicht wichtig genug gemacht wird. Man befriediget sich damit, sie allenfalls von ihren Pflichten zu belehren und ihnen das Laster im Allgemeinen als etwas verderbliches zu schildern; man verheißt ihnen ewige Belohnungen und drohet künftige Strafen: aber man sorgt nicht dafür, daß sie die Reize und Annehmlichkeiten der Tugend wirklich kennen lernen. Man unterrichtet den sinnlichen Menschen, der nicht blos erst künftig, sondern schon hier die Folgen seines Gehorsams genießen will, zu wenig von dem Einflusse, welchen die Frömmigkeit schon auf seinen irrdischen Wohlstand hat und haben muß. Man läßt es an

der

der ihm so nöthigen Unterstützung dabey fehlen und giebt sich keine Mühe, ihm den Pfad der Rechtschaffenheit auch zu ebenen und zu erleichtern. — — Und wie viele Menschen giebt es nicht endlich, welche böses thun, weil sie gewissermaßen dazu gezwungen werden! Wie ist es möglich, daß der harte Druck, unter welchem sie schmachten, die Verachtung, welche sie leiden, die Ungerechtigkeiten, welche sie erdulden, die Kränkungen, welche sie erfahren müssen, nicht Ungehorsam und Widersetzlichkeit, nicht Untreue und Betrug, nicht Argwohn und Lieblosigkeit, nicht Laster und Verbrechen veranlassen und herbeyführen sollten?

Dieß alles kann nun freylich das Böse, welches die Menschen thun, nicht ungeschehen machen oder zum Guten umschaffen; aber es dient doch zu ihrer Entschuldigung und erinnert uns an heilsame Wahrheiten, welche wir so leicht vergessen. Es erinnert uns daran, daß auch die, welche so tief unter uns stehen oder zu stehen scheinen, unsre Brüder sind, daß sie unser Mitleid und unsre Fürsorge verdienen, daß es unsre Pflicht ist, ihnen auf dem Wege der Tugend fortzuhelfen, und daß sich der Vollkommnere nie von der Verbindlichkeit freysprechen kann, der Führer und Wohlthäter des Unmündigen zu werden.

Zweyter Grundsatz: die Menschen sind der Besserung fähig; und um so viel stärker

ist

ist nun unsre Verpflichtung, für ihr Wohl zu wirken. Sie sind der Besserung fähig; dieser so wahre als frohe Gedanke müßte uns mit ihnen aussöhnen, wenn auch ihre Thorheiten und Fehler, selbst ihre Laster und Verbrechen noch zahlreicher wären, als sie in der That sind. Oder sollen wir etwa behaupten, daß die Menschen unter allen Umständen dieselben seyn und bleiben, daß sie dennoch auf ihre verkehrte Weise, dennoch so unüberlegt, so arglistig, so gesetzwidrig handeln würden, wenn man gleich für ihre Bildung sorgte und ihre äussere Lage verbesserte? Das sey ferne von uns, M. F. die wir den Beherrscher Himmels und der Erden, der nie seines Zwecks verfehlen kann, als den Erzieher seiner vernünftigen Geschöpfe verehren! ferne von uns, die wir die ursprüngliche Würde unsrer Natur kennen und an unsre hohe Bestimmung glauben! Aber dieß alles wäre Widerspruch und Täuschung, wenn jener Grundsatz nicht fest stünde, wenn das menschliche Geschlecht nicht schon hier auf Erden von Stufe zu Stufe seiner Veredlung und Vervollkommnung entgegenreifte.

Gewiß, M. A. Z. die Menschen sind der Besserung fähig; denn sie haben eine menschliche Natur, menschliche Anlagen, menschliche Vorzüge. Sie fühlen alle den Trieb, glückselig zu werden, und folgen demselben da oder dorthin, je nachdem man sie leitet. Sie sind gesellig und opfern der Befriedigung dieses

Wun-

Wunsches in der That nicht wenig auf. Sie streben nach der Achtung und dem Beyfalle ihres gleichen, und thun und meiden in dieser Absicht viel, wenn sie nur gehörig behandelt werden. Sie haben alle ein gewisses, wenn auch noch so dunkles und schwaches, Gefühl von Recht und Unrecht, und es kömmt nur darauf an, daß man dieses Gefühl aufkläre, verstärke und zur Gewissenhaftigkeit erhöhe. Sie tragen alle den Keim und die Anlage zur Vernunft in sich, und würden alle Vernunft haben und Vernunft zeigen, wenn nur jener Keim und jene Anlage auch immer Wartung und Pflege fänden. Sie sind alle geneigt, an die Religion zu glauben, und es ist gewiß selten ihre eigene Schuld, wenn sie die ganze Religion bezweifeln, oder wenn sie statt derselben den Aberglauben verehren, oder wenn jene sonst ihre Kraft nicht an ihnen äussern kann. Sie sind alle nach dem Bilde Gottes geschaffen, und tragen noch alle die Spuren ihrer Aehnlichkeit mit dem höchsten Wesen an sich, so tief sie auch zum Theil von ihrer Höhe herabgesunken sind. Und solche Geschöpfe, laßt sie immerhin verwahrloset und ausgeartet seyn, sollten nicht des erneuerten Gefühls ihrer Würde und Bestimmung, nicht der Wiedereroberung ihrer Vernunft und Freyheit, nicht der Besserung fähig gemacht werden können? — Das lehret uns ja schon die Natur des Lasters selbst. Was ist das moralische Böse anders,

als Mißbrauch des Guten, als thörichte und zweckwidrige Anwendung unsrer Vorzüge, als falscher, unnatürlicher Gebrauch unsrer Fähigkeiten? Mit denselben Kräften, womit wir das Böse thun, können wir auch das Gute verrichten. Dieselben Anlagen, welche das Laster ausführen, reichen auch zur Tugend hin. Also hängt blos alles von der Richtung ab, welche unsern Neigungen und Begierden gegeben, und von der Art und Weise, wie unsre Thätigkeit geleitet wird. Wer Muth und Kraft zum Bösen hat, weil er dasselbe begehrenswürdig findet, dem kann es auch nicht an Lust und Fähigkeit zum Guten fehlen, so bald er dieses als das beste kennen lernet. — — Ja, die Menschen sind der Besserung fähig; das ist unleugbare Thatsache, das beweißt die Geschichte unwidersprechlich. Wie viele Thorheiten und Fehler haben nicht schon die Menschen mit der Zeit abgelegt! Wie viele Schandthaten und Verbrechen wurden nicht ehemals verübt, die man itzt nur noch dem Namen nach kennet! Wie viel gesitteter, geschmeidiger und lenksamer sind nicht die Nationen unsers Erdtheils geworden! Wie viele wirksame Wahrheiten sind nicht itzt im allgemeinen Umlaufe, die sonst nur das Antheil einiger weniger waren! Wie viel hat nicht schon das Christenthum in dieser Absicht geleistet, und was wird es nicht noch künftig leisten! Und das, was sonst möglich war, sollte nun unmöglich seyn? Unsre Zeitgenossen

sollten

sollten nicht eben sowohl weiser und besser werden können, als es unsre Vorfahren geworden sind? Die Stufe der Ausbildung und der sittlichen Vollkommenheit, worauf itzt die meisten stehen, sollte die höchste; das allgemeine Gesetz der Natur, nach welchem sich alles nur langsam entwickelt, sollte in diesem einzigen Falle unwirksam oder aufgehoben seyn?

Nein, die Menschen sind der Besserung fähig; also laßt uns auch für das Besserwerden derer sorgen, welche fremder Hülfe und Anleitung dazu nöthig haben. Laßt uns für das Wohl unsrer Brüder arbeiten und darauf denken, ihre Erziehung, ihren Unterricht, ihre äussere Lage vortheilhafter einzurichten. Laßt uns ihrem Verstande und Herzen zu Hülfe kommen und Mittel veranstalten, daß ihre menschlichen Fähigkeiten und Anlagen auch menschlich entwickelt und gebildet werden. Laßt uns in diesem seligen Geschäffte nicht ermüden, sondern ausharren und den Erfolg unsrer Bemühungen, so wie den Lohn dafür, von Gott erwarten.

Dritter Grundsatz: Je glücklicher und zufriedener andere Menschen sind, desto glücklicher und zufriedener sind wir selbst; und also ist es unser eigener Vortheil, für das Wohl unsrer Nebenmenschen zu arbeiten. Wie viel trauriges und niederschlagendes hat nicht der Umgang mit Unzufriedenen! Und wie traurig und niederschlagend ist nicht vollends

der Gedanke, daß wir selbst die Unzufriedenheit dieser Menschen veranlaßt, daß wir wenigstens nichts zu ihrem Besten gethan und ihnen den Beystand, dessen sie bedurften, nicht geleistet haben! Wie erhebt hingegen der Anblick froher Menschen das Herz! Wie fühlt man sich in der Mitte glücklicher Brüder doch selbst so glücklich! Wie stimmt da ihr Geist den unsrigen zur Heiterkeit und Freude! Wie vergißt man da seiner eigenen Sorgen, wenn man sich mit den Fröhlichen freuen und an ihrer Glückseligkeit Theil nehmen kann!

Ja, christliche Hausväter und Hausmütter, dieser Satz gilt auch von euch, und ihr könnet ihn täglich in euren Familien bestätigt finden. Je glücklicher und zufriedener eure Angehörigen sind und je mehr sie ihren Wohlstand eurer Fürsorge verdanken: desto glücklicher und zufriedener seyd ihr selbst; desto mehr Liebe und Wohlwollen, desto mehr Friede und Eintracht werden unter euch herrschen; desto leichter und angenehmer wird euer Leben dahinfließen; desto weniger Kränkungen werdet ihr da zu fürchten und desto mehr Freundschaft und Beystand zu hoffen haben. O so sorget doch also für das Wohl derer, die eurer Aufsicht und Leitung anvertrauet sind. Sorget für die Aufklärung ihres Verstandes, für die Bildung ihres Herzens, für die Erhaltung ihrer Tugend, für die Erreichung ihrer unschuldigen Wünsche, für das, was ihre Zufriedenheit befördern und ihnen

den Genuß des Lebens erleichtern kann. Ihr sorget da zugleich für euch selbst; denn es ist schlechterdings unmöglich, daß ihr im Kreise solcher, die sich ihres Daseyns freuen, die euch für die Urheber ihres Glücks erkennen, und bey deren Anblick euch euer Gewissen segnet, freudenlos und elend seyn könntet.

Ja, ihr Mächtigen und Angesehenen dieser Erde, ihr Beherrscher der Länder und Völker, ihr Rathgeber und Diener der Fürsten, ihr Begüterten und Vielvermögenden, je glücklicher und zufriedener andere Menschen sind, desto glücklicher und zufriedener seyd ihr selbst und müsset es seyn. Eure Untergebenen gehorchen euch desto williger und uneingeschränkter, je vernünftiger und wohlthätiger eure Gesetze und Anordnungen sind. Die Menschen, welche von euch abhängen, dienen euch desto treuer und gewissenhafter, je mehr Liebe und Dankbarkeit sie für euch empfinden. Sie können unmöglich gegen euch murren, können sich unmöglich ihrer Abhängigkeit von euch schämen, wenn ihr sie an sanften und leichten Fesseln, an der Hand der Klugheit und der Liebe leitet. Und ihr wolltet keine glücklichen, keine zufriedenen Menschen machen, um selbst glücklich und zufrieden zu werden? Ihr wolltet nicht für das Beste derer arbeiten, deren Wohl so genau mit eurer eigenen Glückseligkeit verbunden ist? Ihr wolltet auf den schönen, trost- und lohnvollen Gedanken, auf den Gedanken,

eure ganze Beſtimmung erfüllt und, nach Gottes Beyſpiel, gutes gewirkt zu haben, aus Leichtſinn, oder aus Weichlichkeit und Trägheit Verzicht thun?

Ja, je glülicher und zufriedener andere Menſchen ſind, deſto glücklicher und zufriedener ſind wir ſelbſt; und das gilt von uns allen, in welchem Stande wir uns auch befinden mögen. Wir müſſen immer in Geſellſchaft mit andern leben, und ein großer Theil unſers irrdiſchen Glücks hängt von den Geſinnungen und Handlungen unſrer Mitbürger ab. Je mehr Glückliche und Vergnügte es um uns herum giebt; je mehr die übrigen mit ihrer Lage und mit ihren Umſtänden zufrieden ſind; je mehr wir nach unſern Kräften zu dieſem ihrem Wohlſeyn beygetragen haben: deſto weniger dürfen wir da den Neid, den Haß, die Bosheit, die Verleumdung, die Argliſt, das Laſter fürchten; deſto weniger Beleidigungen werden wir erfahren, und deſto mehr Hülfe haben wir uns von ſolchen Menſchen zu verſprechen. — Welcher Antrieb für uns alle, andern recht viel Gutes zu thun, uns ihrer brüderlich anzunehmen, ſie uns zu Freunden zu machen und durch dieſes wirkſame Mittel unſer eigenes Glück, unſre eigene Zufriedenheit zu befördern!

Vierter Grundſatz: Alles hat ſeine Zeit, und was ehemals mißlungen iſt, kann itzt

gelingen; also eine neue Verpflichtung, für Menschenwohl zu arbeiten und bey dieser Art von Gutesthun nicht müde zu werden. Alles hat seine Zeit; alles in der Welt, wenn es gelingen soll, muß erst eingeleitet, vorbereitet, durch die Umstände begünstiget werden; und was früher oder später wirklich zu Stande gebracht wird, ist gewiß schon zu andern Zeiten und an andern Orten vergeblich versucht worden. Das ist nun einmal in der Natur und dem Laufe der Dinge gegründet; das gehöret offenbar zu dem Eigenthümlichen unsrer Bestimmung und Schicksale; das ist auch von unsern Entwürfen und Bemühungen für Menschenwohl unzertrennlich. Mag es also immhin wahr seyn, daß schon manche wohlthätige Absicht, schon mancher Plan, die Menschen aufzuklären und tugendhafter zu machen, vereitelt worden ist: dieß alles kann und darf uns nicht abschrecken, neue Versuche anzustellen und andere Mittel zu ergreifen. Vielleicht hat man auf den Geist und die Bedürfnisse der damaligen Zeiten und Menschen nicht genug Rücksicht genommen und diesen mehr zugetrauet, als sie vermochten. Vielleicht ist man zu eilfertig dabey gewesen und hat das Ziel zu früh erreichen wollen. Vielleicht hat man sich durch die entgegen kommenden Hindernisse, woran es unter solchen Umständen nie fehlen kann, unnöthiger Weise abschrecken lassen. Vielleicht hat man die Kunst, auf Menschen zu wirken, welche ge-

wiß keine der leichteſten iſt, nicht verſtanden und alſo bey dem beſten Willen ſolche Fehler begangen, die man in der Folge nicht wieder gut machen konnte. — Aber was ehemals mißlungen iſt, kann itzt gelingen. Die Zeiten haben ſich geändert. Die Menſchen ſind unterdeſſen reifer und der Belehrung und Bildung empfänglicher geworden. Sie haben ihre Bedürfniſſe unterdeſſen fühlen gelernt. Sie ſehnen ſich nun vielleicht ſelbſt nach dem, was ſie ehemals verſchmähten, weil ſie den Werth und die Vortrefflichkeit deſſelben noch nicht kannten. Welche Aufforderung alſo, M. chriſtl. Z. für Wahrheit und Tugend zu arbeiten, die vorhandenen Erfahrungen weiſe anzuwenden, die bemerkten Fehler vorſichtig zu vermeiden, auf dem ſchon gelegten Grunde weiter fortzubauen und uns die günſtigen Umſtände, welche nun Statt finden, gehörig zu Nutze zu machen. Welche angenehme Hoffnung, daß wir das Gute, deſſen Ausführung ſo lange vergeblich gewünſcht worden iſt, doch wohl noch zu Stande bringen können! Und welcher Leichtſinn, welche Trägheit, welche Selbſtſucht, ſich blos auf die ehemaligen Zeiten zu berufen und es bey dem, was andere hierinn geleiſtet haben und leiſten konnten, bewenden zu laſſen!

Endlich, M. A. Z. wem viel gegeben iſt, von dem wird man viel fordern; und

diesen christlichen Grundsatz empfele ich jedem, der die Kräfte und Mittel dazu besitzt, für Menschenwohl zu wirken. Ich empfehle ihn euch, die ihr von Gott dazu bestimmt seyd, andere mittelbar oder unmittelbar zu regieren und das gemeine Beste zu besorgen. Ihr seyd diejenigen, welche nach dem Ausspruche Jesu die zehen Pfunde empfiengen. Ihr habt die Macht und das Ansehen, welche dazu gehören, wenn zum Besten der Menschen etwas beträchtliches gethan werden soll. Oft, sehr oft hängt es blos von eurer Einwilligung ab, ob Tausenden, ob Millionen ihre Lasten abgenommen, ob sie als Menschen, als vernünftige, freye, unsterbliche Geschöpfe behandelt, ob sie ihres Daseyns froh werden und Gott, dem Urheber ihres Lebens, für dasselbe danken sollen. Ja, euch ist viel anvertrauet; aber der Vater der Menschen, der Richter der Welt wird auch dermaleinst viel von euch wieder fordern. Ihr vermöget viel, könnet viel Gutes befördern und viel Böses verhindern; aber eure Rechenschaft wird auch desto weitläuftiger und eure Verantwortung desto schwerer seyn. — Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern; diese Wahrheit empfehle ich euch, die ihr euch durch eure Geisteskräfte, durch eure Bildung, durch eure Einsichten auszeichnet. Diese Vorzüge, womit euch Gott beschenkte, was sind sie anders, als Aufforderungen, über Menschenwohl und Menschenelend nachzudenken, eure unwissendern, schwächern Brüder auf den

Weg der Wahrheit und der Tugend hinzuleiten, ihnen denselben zu bahnen und zu erleichtern, vor den Großen der Erde ihre Sache zu führen und ihre Lehrer, ihre Rathgeber, ihre Beschützer, ihre Fürsprecher zu seyn? Wehe euch, wenn ihr euer Pfund vergrabet, oder blos zu eurem eigenen Vortheile, blos zur Befriedigung eures Stolzes, eures Eigennutzes, eurer Herrschsucht damit wuchert! Wehe euch, wenn ihr andere, anstatt zu belehren, irre führet, anstatt im Guten zu stärken, vom Guten abziehet, anstatt zum Wohlthun zu ermuntern, vom Wohlthun zurückhaltet! Wehe euch, wenn durch die Lebhaftigkeit eures Witzes, durch die Macht eurer Ueberredungskunst, durch die Ueberlegenheit eures Scharfsinns, wodurch ihr die Herzen der Menschen in Händen habt, auch nur ein einziger derselben durch euer Verschulden unglücklich wird! Ihr seyd dann die Knechte, die des Herrn Willen wissen und werdet dafür, daß ihr ihn dennoch übertreten habt, doppelte Streiche leiden. — Wem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern; das ist endlich ein Wort an euch und für euch, ihr Reichen und Begüterten! Euer Ueberfluß macht euch in vielen Rücksichten unabhängiger; aber er soll und muß euch auch freymüthiger, unpartheyischer, thätiger und zu desto strengern Vertheidigern der guten Sache, zu desto edlern Anwalten der Gerechtsame eurer ärmern Brüder machen. Euer Reichthum setzt euch in den Stand, viel Gutes zu bewirken, ohne erst auf

die Entschliessung und Unterstützung anderer warten zu dürfen; und es ist offenbar eure Bestimmung, daß ihr diese glücklichere Lage zum Besten derer benutzet, für welche ihr auf irgend eine Weise, durch euch selbst oder durch andere, etwas thun könnet. Das erwartet Er von euch, der euch mit Ueberfluß gesegnet hat; das war seine Absicht, indem er euch mehr gab, als ihr für euch selbst bedürfet: und nach diesem Grundsatze, dem gerechtesten und billigsten, wornach moralische Geschöpfe beurtheilt werden können, nach diesem Grundsatze wird er euch richten.

Wohlan denn also, Christen, lasset uns gutes thun! Das ist die Hauptsumme aller Lehre, der Inbegrif aller Religion, der Endzweck aller Gottesverehrung. Lasset uns gutes thun! Dieß ruft uns unsre menschliche Natur und Würde, dieß ruft uns unser christlicher Name, unser christlicher Beruf, unsre christliche Hoffnung mit unverhörbarer Stimme zu. Stellet euch nur die Beobachtung dieser Pflicht nicht schwerer vor, als sie wirklich ist. Glaubet nur nicht, daß von jedem dasselbe gefordert werde, und daß alle in diesem Stücke gleich viel leisten sollen. Wirke nur jeder so viel, als er an seiner Stelle, bey seinen Einsichten, bey seinen Vermögensumständen, bey seinen Kräften zum Wohl anderer wirken kann; thue nur jeder das, was er zum Besten seiner Nebenmenschen zu thun vermag, aus Liebe und mit

Liebe; diene nur jeder andern mit der Gabe, die er empfangen hat, sie sey groß oder gering; helfe nur jeder da, wo er die Mittel dazu besitzt und Gelegenheit dazu siehet: so wird sich die Summe des Guten in der Welt, die Summe der menschlichen Glückseligkeit gewiß um ein beträchtliches vermehren. Freylich ist es nicht zu jeder Zeit, nicht an allen Orten, nicht unter allen Umständen gleich leicht, für Menschenwohl zu arbeiten; freylich wird uns da mancher Wunsch vereitelt, manche edle Bemühung mit Undank vergolten, oder mit Haß und Neid belohnt; freylich sind wir nicht fehlerfrey und erschweren uns oft selbst unsre besten Absichten: aber nicht müde werden, Christen, den Muth nicht sinken lassen, am Guten festhalten, sich durch den Beyfall Gottes und seines Gewissens belohnt fühlen, das ist groß und rühmlich, das macht uns unserm Vater im Himmel und seinem Sohne Jesu ähnlich, das ist Aussaat für ein höheres Leben, in welchem wir zu seiner Zeit ohne Aufhören erndten werden. Und diese Erndte ist groß; und der Herr der Erndte, der Gott der Liebe, lohnet reichlich. Ihm selbst, o Mensch, kannst du nicht dienen. Diene deinen Brüdern, seinen Kindern; denn was du diesen thust, das hast du ihm gethan. Amen.

V. Predigt.

Die edle Einfalt des Herzens.

Text.

2 Corinth. 1, 12.

Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit — — auf der Welt gewandelt haben.

Alle deine Werke, o Gott, sind gut und unsträflich; denn alles, was von dir kömmt, ist vollkommen in seiner Art, ist das, was du es zu seyn bestimmt hast. Uns hast du zu Menschen, zu vernünftigen, unsterblichen Wesen gebildet und dadurch zur Aehnlichkeit mit dir erhoben. Uns hast du so vortreffliche Kräfte und Anlagen geschenkt, und vor allen übrigen Bewohnern dieser Erde so viele Vorzüge verliehen, daß es blos unsre eigene Schuld ist, wenn wir das nicht werden und genießen, was wir zu werden und zu genießen wünschen. Ja, auch unsre Natur zeuget von der Herrlichkeit und Größe ihres Schöpfers, von deiner Güte und Liebenswürdigkeit; auch sie trägt die unverkennbarsten Spuren ihrer hohen Würde, ihres Ursprungs von dir und ihrer Verwandtschaft mit dir, an sich. Und o wie glücklich, wie zufrieden würden wir seyn, wenn wir uns immer ihrer Leitung überließen und nicht von dem Wege, welchen sie uns anweißt, entfernten! Wie viel weiter könnten wir es in der

Weisheit und Tugend bringen, wenn wir dieselbe nicht so oft entstellten, entadelten, erniedrigten und dadurch schwächer und unvollkommner machten, als sie aus deinen Händen gekommen ist! — O lehre uns diese Thorheit, diese Ungerechtigkeit an uns selbst erkennen und vermeiden und verleihe, daß wir künftig der Stimme der Vernunft, dem Rufe der Natur folgen mögen. Lehre uns deinen Unterricht, das Christenthum, auch zu dieser Absicht gebrauchen und laß uns durch dasselbe zum wahren, unschuldigen, dauerhaften Lebensgenusse hingeleitet werden. Segne zu dem Ende diese dem Nachdenken über die Religion gewidmete Stunde und erhöre die Bitte, welche wir dir itzt gemeinschaftlich vorgetragen haben. Amen.

Text.

2 Cor. 1, 12.

Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit — — auf der Welt gewandelt haben.

Die Sprache eines Volks M. A. Z. ist ohnstreitig das untrüglichste Merkmal von der höhern oder niedern Stufe der Cultur, worauf dasselbe stehet, und wir werden uns nie irren, wenn wir aus der Armuth oder dem Reichthume der Volkssprache auf den Geist und die

Denkart einer Nation schließen. Das gilt freylich zuerst und zunächst von der Bearbeitung und Anbauung des Verstandes, von den Vorstellungen und Begriffen, welche im Umlaufe sind, und von der größern oder geringern Summe vorhandener Kenntnisse; aber es läßt sich doch auch mit gleicher Sicherheit auf die Empfindungen und Gesinnungen solcher Menschen, auf ihr moralisches Gefühl und auf ihre gemachten Fortschritte in der Tugend anwenden. Eine noch ganz rohe und dürftige Sprache setzt nicht nur Mangel an Aufklärung, sondern auch, was eine nothwendige Folge davon ist, an sittlicher Bildung voraus; und eine gut bearbeitete, zur gegenseitigen Mittheilung jeder Art geschickte, vorzüglich an allgemeinen Begriffen reiche Sprache ist nicht blos ein Beweis, daß Künste und Wissenschaften blühen, sondern auch, daß man über Tugend und Laster, über gesellschaftliche Verhältnisse und Pflichten, über Glückseligkeit und Elend, über die Würde und Bestimmung des Menschen wenigstens nachgedacht habe.

Es gereicht einer Nation allerdings zum Ruhme, wenn sie bey aller Fülle ihrer Sprache dennoch ausländische Worte borgen muß, um damit gewisse, ihr zwar bekannte, doch zur Zeit noch nicht einheimische Fehler zu benennen; aber es ist auch ein Beweis von Verschlimmerung der Sitten, wenn sie gute, bedeutungsvolle Worte, womit ihre Vorfahren

eine ehrwürdige Tugend bezeichneten, veralten und auſſer Gebrauch kommen läßt, oder wenn ſie mit dergleichen Ausdrücken einen fremden, entgegengeſetzten, etwas verächtliches mit ſich führenden Sinn verbindet. Höchſt wahrſcheinlich hat ſie dann zugleich mit dem Worte die Sache ſelbſt verloren, oder doch mit der veränderten Bedeutung deſſelben auch ihren Nationalcharakter geändert.

Dieſer Fall M. A. Z. iſt zum Theil der unſrige. Wir haben — und das gilt gewiß von den allermeiſten — wir haben offenbar diejenige Tugend verlernt, welche man in vorigen Zeiten Einfalt nannte und die ſo viel Gutes und Schönes in ſich faßte; wir haben ſogar den wahren Sinn des Worts vergeſſen und ihm eine neue, erdichtete, abſchreckende Bedeutung gegeben. Einfalt iſt uns Schwäche des Geiſtes, höchſtens Gutmüthigkeit ohne Einſicht, Ehrlichkeit ohne Verſtand, alſo immer etwas Verächtliches und Fehlerhaftes. Und dieſe Einfalt iſt doch etwas ſo ehrwürdiges und ſetzt einen ſo vortrefflichen Charakter voraus, daß da, wo ſie herrſchet, jede andere Tugend gedeyhet und da, wo ſie fehlet, jede Thorheit und jedes Laſter leicht Eingang finden. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, M. F. über dieſe auſſer Kenntniß und Gebrauch gekommene Tugend wenigſtens einmal nachzudenken und ihre Natur, ihren Werth, ihren Einfluß

zu untersuchen. Ich nenne sie, um allen verhaßten Nebenbegriffen vorzubeugen,

die edle Einfalt des Herzens,

und berufe mich zuvörderst auf das, was der Apostel in unserm Texte sagt. Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit auf der Welt gewandelt haben. Er ist also stolz auf ihren Besitz und verbindet sie, um ihren hohen Werth bemerkbar zu machen, mit der göttlichen Lauterkeit des Herzens und Sinnes. Laßt uns also erstlich sehen, wo und wie sich diese edle Einfalt des Herzens zeige, und dann berechnen, welchen Gewinn sie bringe?

Die edle Einfalt des Herzens, M. A. Z. ist nicht sowohl ein besonderer Zug des Charakters, als vielmehr Grundlage desselben, nicht sowohl eine einzelne Gesinnung, als vielmehr herrschende Stimmung des Geistes, nicht sowohl die Quelle nur gewisser Grundsätze und Handlungen, als vielmehr die Triebfeder unsers ganzen Thuns und Wesens. Sie ist die Tochter der Natur und gefällt durch dieselben Eigenschaften und Vorzüge, wodurch uns jene fesselt. Sie liebet das Einfache und Ungekünstelte, hasset allen Schein, alle Täuschung, allen Flitterprunk, allen Verschwendung, und wo sie uns begegnet, da kleidet sie sich stets und überall in das bescheidene, prachtlose Gewand ihrer Schwester, der himmlischen Wahrheit.

Sie veredelt und vervollkommnet daher den ganzen Menschen, läßt ihn in jeder Lage das seyn, was er seyn soll und lehrt ihn in jeder Rücksicht so handeln, wie es seine Natur und Bestimmung erfordern.

Sie zeigt sich also, zuerst, in unserm Aeusserlichen, in dem, was zur Zierde und Verschönerung des Körpers dient, in den Sitten und Gebräuchen, welche wir annehmen und in der Art und Weise, wie wir öffentlich erscheinen. So wenig diese Dinge zu unserm Wesentlichen gehören, und so gleichgültig sie an und für sich selbst seyn mögen; so wichtig können sie doch durch den Einfluß werden, welchen sie auf unser Inneres, auf unsre Gesinnungen, Wünsche, Neigungen und Grundsätze haben. Schon aus diesem Grunde sind wir also verpflichtet, unserm Aeusserlichen den richtigsten Ausdruck und die beste Gestalt zu geben; und das vermag nur der, den die edle, liebenswürdige Einfalt dabey leitet. Wo diese Statt findet, das ist in allem, was der Mensch thut und unternimmt, Anstand und Würde; da findet sich in Absicht seines körperlichen Schmucks nichts geziertes, nichts verunstaltendes, nichts unanständiges; da sprechen Mund und Auge, Ton und Geberden, der Blick der Freude wie die Miene des Ernstes, Wahrheit; da legt er weder sich selbst, noch andern unnöthigen Zwang und unnütze Mühe auf; da leuchtet aus seinem ganzen Betragen, aus seinen gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen,

gen, wie aus seinen besondern Freundschafts-versicherungen, aus den Beweisen, wodurch er seinen Beyfall, wie aus den Merkmalen, wodurch er seine Mißbilligung zu erkennen giebt, die reine, unverdorbene Natur hervor. Ein solcher thut in Ansehung seines Aeusserlichen weder zu viel noch zu wenig, macht sich dadurch weder verhaßt noch lächerlich, beleidigt weder durch anmaßenden Stolz noch durch zurückstoßende Nachlässigkeit und gefällt immer um so viel mehr, je weniger es seine Absicht ist, gefallen zu wollen. Ein solcher wird nie unverschämt, nie ungestümm, verliert nie seinen Stand, seine Verhältnisse, seine Jahre, seine Eigenheiten, oder seine Fehler aus den Augen, und sucht das nicht durch leeren Flitterstaat zu ersetzen, oder durch zweydeutige, unerlaubte Künste andern vorzuspiegeln, womit ihn die Hand der Natur nicht freywillig beschenkt hat.

Die edle Einfalt des Herzens, M. A. Z. zeigt sich, zweytens, in unsrer Art zu geniessen, in der Wahl unsrer Vergnügungen und in den Grundsätzen, welche uns im Genusse derselben leiten. Wer für diese liebenswürdige Tugend Sinn hat, dessen Kopf ist gewiß nicht durch fehlerhafte Erziehung, nicht durch modische Vorurtheile, nicht durch thörichte Leidenschaften verstimmt; dessen Herz stehet den Eindrücken alles Guten und Schönen offen; dessen Geschmack ist rein und unverdorben und weder durch Ueppigkeit abgestumpft, noch durch über-

triebene Verfeinerung verzärtelt. Ja, wo die edle Einfalt herrschet, da genießt man mit weiser Sparsamkeit und mit derjenigen Mäßigung, welche jedes Vergnügen würzet; da schwelgt man nie im Ueberflusse und verschwendet weder seine Kräfte, noch die Mittel, deren man zum künftigen, fortgesetzten Genusse bedarf; da ergreift und benutzt man mehr die sich freywillig anbietenden Gelegenheiten zur Freude, als daß man dieselben mit vielen Kosten, oder mit einem großen Aufwande von Zeit und Mühe ängstlich suchte. Wer seines Lebens in dieser Einfalt des Herzens, in dieser Lauterkeit des Sinnes froh zu werden weiß, der genießt immer so viel, als er zu genießen scheint; dem ist es wirklich um angenehme Empfindungen, nicht aber um die bloßen Anstalten zu denselben zu thun; der sucht an den Orten, wo man Vergnügen erwartet, wirklich Erholung und Freude, nicht aber Nahrung für seine Eitelkeit, nicht Befriedigung für seine Begierde, zu glänzen und sich hervorzuthun. Wen die edle Einfalt beseelet, der beurtheilt den Werth und die verschiedenen Gattungen des Vergnügens weit richtiger, als sie von dem großen Haufen beurtheilt werden; der kennet und schätzet auch den stillen, ruhigen Selbstgenuß und den beglückenden Einfluß geräuschloser, häuslicher, einfacher Freuden; der wird nicht nach dem Sonderbaren und Ungewöhnlichen haschen, viel weniger es so theuer erkaufen, als es gemeiniglich erkauft werden muß; der wird sich nicht von allem, was neu

und blendend ist, hinreissen und dadurch von der geraden, sichern Bahn der Natur abbringen lassen. Wem diese Herzenseinfalt eigen ist, der verstehet auch die Kunst zu entbehren; der begnügt sich mit dem, was er hat und was sich für ihn schicket; der begreift es leicht, daß er nicht alles besitzen und genießen kann, und findet also in dem Mangel dessen, wodurch sich andere auszeichnen, keine Veranlassung zur Unzufriedenheit. Nein, so gern er sich freuet, so bescheiden ist er auch in seinen Forderungen; und so gut er zu genießen weiß, so leicht wird es ihm auch, sich Vergnügungen zu versagen, die ausser seinem Kreise liegen.

Die edle Einfalt des Herzens, M. A. Z. zeigt sich, drittens, in unserm moralischen Charakter; und hier ist es vorzüglich, wo sie in ihrer vollen Schönheit und Ehrwürdigkeit erscheint. Oder ist es nicht schön, nicht ehrwürdig, zu sprechen wie man denkt, und zu handeln wie man spricht; in seinen Einsichten und Wünschen, in seinen Grundsätzen und Neigungen stets übereinzustimmen und nie mit sich selbst im Widerspruche zu stehen? Ist es nicht schön, nicht ehrwürdig, ohne Trug und Falsch zu seyn, immer offen und ehrlich zu verfahren und alle krumme Wege, alle arglistige Verstellung, alles, was uns und andere in Verlegenheit und Verwirrung setzen kann, absichtlich zu vermeiden? Ist es nicht schön, nicht ehrwürdig, der guten Meinung, welche

andere von uns haben und dem Zutrauen, welches sie uns schenken, zu entsprechen, keinen, weder Freund noch Feind, vorsätzlich zu hintergehen, das zu seyn, was man scheint und sich in allen Umständen so zeigen zu dürfen, wie man ist? — Und das kann und darf der, dessen Denk- und Sinnesart von der edlen, liebenswürdigen Einfalt bestimmt wird. Wo sie Grundlage des Characters ist, da sind Wahrheit und Geradheit Hauptzüge desselben; da erleichtert sie die große und bisweilen schwere Pflicht der Aufrichtigkeit und lehret die Fälle, wo sie schaden würde, ohne viele Mühe von den übrigen unterscheiden. In einem solchen Character ist nichts Verstektes, nichts künstlich Angelegtes, nichts, was andere, so bald sie nur denselben aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten, irre führen könnte. Das Innere ist bey Menschen dieser Art so einfach und so wenig täuschend, als ihr Aeusseres. Sie sind weder sich selbst noch andern räthselhaft, und können auch weit leichter für sich und ihr Verhalten stehen, weil sie ihren Willen mehr in ihrer Gewalt haben, und nicht von dem ungewissen Ausgange zweydeutiger Unternehmungen abhängen. Aus diesem Grunde handeln sie auch mit mehr Selbstvertrauen und Zuversicht, weil sie sich ihrer redlichen Absichten immer bewußt sind; und gesetzt, daß sie auch bisweilen Fehler begehen, so hat doch gewiß die Bosheit keinen Theil daran.

Die Einfalt des Herzens, M. A. Z. zeigt sich, endlich, in unsrer Religion und in dem Gebrauche, welchen wir davon machen. Der Glaube eines Menschen, eines Christen, der die edle Einfalt liebet, hat gewiß die Eigenschaften, welche er haben muß und seine Religion wird zuverlässig rechter Art seyn. Ja, die Religion eines solchen Gottesverehrers ist aufrichtig; denn sie ist ihm Sache des Verstandes und Herzens, nicht aber Werk der Phantasie, nicht Gegenstand des Vorwitzes und der Neugierde. Wer in allen übrigen Stücken und in seinem ganzen Leben so natürlich ist, der kann auch in Dingen der Religion nicht unnatürlich seyn, nicht klügeln und künsteln, nicht die Hauptsache mit Kleinigkeiten verwechseln; der kann keinen Geschmack daran finden, den wichtigen Wahrheiten, von deren Befolgung seine Zufriedenheit und Glückseligkeit abhängen, entstellende Zierrathen anzuheften und dadurch ihre Kraft und Wirksamkeit zu schwächen; der sucht das, was schon an sich deutlich ist, nicht durch weit hergeholte und übelangebrachte Erklärungen dunkel, und das, was seiner Natur nach keines weitern Beweises bedarf, nicht durch großen Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn erst ungewiß zu machen. — Der hat aber auch seine eigene Religion und seinen eigenen Glauben; denn warum sollte er seine Einsichten verleugnen, seinen Verstand den Meinungen anderer unbedingt unterwerfen und die Freyheit seines Geistes Preis geben? Warum sollte

er sich blos mit dem befriedigen, was diese oder jene für wahr halten, wenn er Beruf und Kraft in sich fühlet, selbst die Wahrheit zu untersuchen? Er weiß, daß nicht jeder Glaube jedermanns Ding ist; er hält es nicht für Sünde, seine eigene Ueberzeugung zu haben, und scheuet sich daher auch nicht, dieselbe, wenn man es von ihm verlangt, ehrlich zu bekennen. Oder warum sollte er, der die Welt in keinem Stücke absichtlich täuscht, gerade in dieser Angelegenheit heucheln? Warum sollte er sich bey Lehrsätzen, welche ihm nicht einleuchten, so anstellen, als ob sie seinen Beyfall hätten? Nein, er dringt niemanden seine Begriffe und Vorstellungen auf, und ist eben so wenig von der Nothwendigkeit überzeugt, sich nach den Begriffen und Vorstellungen anderer zu bequemen. — Aber dafür ist seine Religion auch wirksam und sein Glaube thätig. So wenig er an Meinungen und Erklärungsarten hängt; so abgeneigt er ist, Systeme über die Religion zu bauen oder niederzureissen; so gern er sich mit dem befriediget, was der gesunde Verstand begreifen kann, ohne sich um dunkle, geheimnißvolle Dinge zu bekümmern: so sehr bleibt er auch hier seinen Grundsätzen und seinem, durch ehrwürdige Einfalt gebildeten, Character treu. Er thut und übt redlich, was er einmal glaubt, meidet gern und willig, was ihn seine Religion meiden lehret, und macht von dem, was ihm Wahrheit ist, stets den besten, gewissenhaftesten Gebrauch. Er erlaubt sich von den Ge-

setzen der Religion keine listigen, künstlich ersonnenen Ausnahmen, folgt dem, was er für den Willen Gottes erkennet, zu jeder Zeit und in allen Verhältnissen, und unterwirft sich den Geboten des Höchsten mit kindlichem, unbefangenem, ehrerbietigem Sinne. So ist seine Religion That und Wahrheit; denn sein Verstand stimmt mit seinem Herzen und sein Glaube mit seinem Leben überein.

Dieß M. A. Z. sind die vorzüglichsten Verhältnisse, worin sich die edle Einfalt des Herzens äussern kann und muß. Sie zeigt sich in unserm Aeusserlichen, in unsrer Art, zu genießen, in unserm moralischen Character, in unsrer Religion und in dem Gebrauche, welchen wir davon machen. Wie viele Vortheile sie uns in allen diesen Rücksichten verschafft, wie sehr sie uns alles, was wir zu thun und zu genießen wünschen, erleichtert, das haben wir zwar schon zum Theil durch die Betrachtung ihrer Natur gesehen. Inzwischen ist der Gewinn, welchen sie bringt, so groß und vielfach, daß es sich wohl der Mühe lohnt, ihn ganz kennen zu lernen.

Und dieß ist, erstlich, Gewinn für die Wahrheit, in so fern sie sich auf unser Thun und Lassen beziehet, oder mit einem andern Worte, für die Weisheit des Lebens. Wer so gesinnet ist, wie ich es beschrieben habe, der beurtheilt die Menschen gewiß richtiger, als sie

gewöhnlicher Weise beurtheilt werden; der bleibt nicht bey ihrem Aeusserlichen stehen und bestimmt ihren Werth nicht nach der zufälligen Gestalt, in welcher sie erscheinen; der verwechselt Rang und Hoheit, Pracht und Schimmer nicht mit den Vorzügen, welche den Menschen zum Menschen machen, betrachtet dergleichen Güter als das, was sie sind und schätzt den Freund der Wahrheit und der Tugend, der ihrer entbehren muß, deßwegen um nichts geringer. Diese Art zu urtheilen ist in seinem ganzen Charakter gegründet, weil er den Schein nie für Wirklichkeit hält, das Große nie klein, das Kleine nie groß nennet, und stets und überall den Aussprüchen der gesunden Vernunft folget. — Ein solcher wird aber auch über den Werth der Dinge und über das, was Glückseligkeit ist und heißt, ganz anders urtheilen, als diejenigen, welche mit Augen voll Vorurtheilen in die Welt sehen. Er wird vieles, vielleicht das meiste von dem, was man oft zur Glückseligkeit rechnet, nicht dazu rechnen, und vieles für ein Mittel zur Beförderung, oder für Grund und Bedingung derselben halten, was der größte Theil nicht dafür erkennen will. Er wird nicht so hitzig nach den Gütern streben, wornach die meisten ringen und sich um manchen, von ihm dafür erkannten, Vorzug bewerben, der andern unbekannt bleibt. Und auch das M. F. liegt in seiner ganzen Art zu denken und zu empfinden, weil er dem, was er durch eigene Erfahrung weiß, nie Spitzfindigkeiten

digkeiten entgegen zu setzen pflegt. Er entbehret ja so manches, was andere für unentbehrlich zur Glückseligkeit halten, ohne deßwegen elend zu seyn, lernt so manches, was nur wenig von der Welt geachtet wird, als Quelle des Vergnügens kennen, und sein gerader Sinn macht es ihm unmöglich, diese Ueberzeugung in sich zu unterdrücken. — Aus demselben Grunde wird er auch nie seine wahre Bestimmung aus den Augen verlieren, sondern die Absichten, welche er als Mensch und als Bürger des Staats erreichen soll, genau kennen. Er wird es fühlen, daß er zur Thätigkeit berufen ist, daß er die Verbindlichkeit, andern zu dienen, auf sich hat und daß er daher manches, worauf er Ansprüche machen könnte, fahren lassen oder aufopfern muß. Er wird nicht von allen Beschwerlichkeiten frey bleiben, nicht alles Gute allein und nicht ununterbrochen genießen, sein Leben nicht verträumen, nicht vertändeln, nicht verschwärmen und die kurze ungewisse Zeit, welche er vor sich hat, nicht in beständigen Zerstreuungen hinbringen wollen. Vor diesen Irrthümern schützt ihn sein unverdorbenes Gefühl, sein natürlicher Verstand, sein wirksamer Glaube an die Religion, seine einfache Lebensweise. Er bleibt Mensch und kann irren; aber solche deutliche, in den Aussprüchen der gesunden Vernunft gegründete, durch die tägliche Erfahrung bestätigte, Wahrheiten kann er bey der herrschenden Stimmung seines Verstandes und Herzens nicht verfehlen

fehlen und verkennen. — — Und diese Weisheit des Lebens, dieser richtige Blick, dieß treffende Urtheil, sollten sie nicht reiner Gewinn, nicht wirkliche Belohnung für ihn seyn?

Eben so viel M. A. Z. gewinnet er, zweytens, dadurch, daß seine Tugend überhaupt weit weniger Gefahren ausgesetzt ist, daß es ihm nicht blos in den gewöhnlichen, sondern auch in verwickelten und bedenklichen Fällen dennoch leicht wird, ein ehrlicher Mann zu bleiben. Da er immer truglos, aufrichtig, gerade handelt; da er nie auf finstern und versteckten Nebenwegen, sondern stets auf gebahnten und sichern Pfaden einhergehet; da seine Absichten und Entwürfe nie strafbar oder zweydeutig, und aus diesem Grunde immer sehr einfach und leicht zu übersehen sind: so kömmt er auch nicht so leicht in die Verlegenheit, entweder seine Ehre oder seine Tugend aufopfern, und entweder alles verlieren oder alles wagen zu müssen; so geräth er nicht in jene verwickelten, gefahrvollen Lagen, wo es so schwer und für die meisten so unmöglich ist, sich ohne neue Ungerechtigkeiten und ohne größere Verbrechen herauszuziehen. Nein, er wandelt am liebsten beym Lichte des Tages, sucht seine Anschläge nicht in Nacht und Dunkel einzuhüllen und meidet auf diese Weise die Gefahr, sich unvermuthet an dem Abgrunde des Lasters zu sehen. — Da er der Natur, ihren Anweisungen und ihrem Vorbilde folgt; da er das genießt, was

er

er hat und nicht nach Dingen strebt, die ihm versagt sind; da seine Wünsche seine Kräfte nicht übersteigen, weil er seine mäßigen Bedürfnisse ohne große Kunst und Mühe befriedigen kann: so ist sein Genuß, sein Geschmack, seine Lebensart immer menschlich, immer den Zeiten und Umständen angemessen und daher immer unschuldig; so findet er weit weniger Veranlassung zur Eitelkeit, zum Stolze, zum Neide, zur Verstellung, zur Verleumdung, zur Gewaltthätigkeit; so verfolgt er nie unnatürliche Zwecke, gebraucht nie unnatürliche Mittel, und entfernt sich schon deßwegen weit weniger von den Vorschriften der Wahrheit und der Rechtschaffenheit. Denn was sind Thorheit und Laster anders, als Ungehorsam gegen die Natur und ihre Gesetze; als Begierde nach Vergnügungen, deren wir uns enthalten sollten, weil sie unsrer Lage, unsern Pflichten und folglich der Ordnung der Dinge widersprechen; als Gewöhnung an solche Arten des Genusses, die entweder unsre Glückseligkeit geradezu zerstören, oder doch nicht ohne großen Verlust und Nachtheil, nicht ohne mannichfaltige Uebel und Gefahren von uns erlangt und wiederholt werden können? — — Und dieser glückliche Zustand, M. F. diese größere Sicherheit vor den Versuchungen zum Bösen, diese Unbekanntschaft mit so vielen Gelegenheiten zur Sünde, sollte nicht ein beträchtlicher Gewinn; und jener Geist und Sinn, der den Menschen in diesen glücklichen Zustand versetzt,

sollte nicht höchst wünschenswerth und ehrwürdig seyn?

Ja, das ist er auch, drittens, deßwegen, weil er die Zufriedenheit und die Ruhe der Seele befördert. Er befördert sie im allgemeinen schon dadurch, daß er der Weisheit und Tugend gute Dienste leistet; denn wo diese sind, da können jene nicht fehlen: aber er macht den Menschen auch noch insbesondere deßwegen mit sich selbst zufrieden, weil er ihm zu der edelsten Freyheit, zu der beneidenswürdigsten Unabhängigkeit verhilft. Wessen Aeusserliches, wessen Lebensgenuß, wessen moralischer Charakter, wessen Glaube an die Religion den oben angeführten entsprechen, dessen Zufriedenheit hängt gewiß nicht von den Dingen, welche ihn umgeben, nicht von der Menge der irrdischen Vorzüge, welche er besitzt oder entbehrt, nicht von dem Einflusse der so genannten Glücksgüter ab; der bedarf nur wenig, um froh zu seyn, und weil sein Herz jedem unschuldigen Vergnügen offen stehet, so kann es ihm nie an den Mitteln dazu fehlen. Wer sich um das, was andere wünschen und hochschätzen, nur in so weit bekümmert, als es seine Verbindung mit ihnen und seine Pflichten gegen sie erfordern; wer in seinen eigenen Angelegenheiten seinen eigenen Empfindungen und Einsichten folgt und es nicht vergißt, daß er seine persönlichen Bedürfnisse, seine besondern Neigungen und seinen eigenen Willen hat: der ist

so

so frey, als ein endliches, eingeschränktes Geschöpf frey zu seyn vermag; dessen Gemüthsruhe verändert sich nicht mit den günstigen oder ungünstigen Urtheilen, welche er über sich höret; dessen Glückseligkeit gehet nicht zugleich mit dem Beyfalle der Menschen verloren. Sein gerader, unbefangener Sinn ersetzt bey mittelmäßigen Verstandeskräften und bey bloß gewöhnlichen Einsichten die Stelle des tiefsten Scharfblicks und der mannichfaltigsten Kenntnisse. Er denkt und urtheilt, schließt und entscheidet in der Lauterkeit seines Herzens so wahr und richtig, als nur immer die geübtesten Weisen denken und urtheilen, schließen und entscheiden können; und was uns diese so oft anpreisen, unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit in uns selbst zu suchen und zu finden, das sehen wir an jenem, ohne daß er vielleicht diese Regel den Worten nach kennet, durch die That bestätigt. Wohl also denen, welche diesen himmlischen Sinn haben und dieser göttlichen Lauterkeit empfänglich sind! Die Quelle ihrer Zufriedenheit liegt in ihrem Innersten, und die Ruhe ihrer Seele kann durch keine Macht von aussen zerrüttet werden.

Und dann M. A. Z. laßt uns noch eins hierbey in Anschlag bringen, dieses nämlich, wie viel die Religion überhaupt und das Christenthum insbesondere dabey gewinnen würden, wenn ihre Verehrer mehr von dem Geiste der edlen, liebenswürdigen Einfalt beseelt

seelt wären. In welcher schönen, einnehmenden Gestalt, in welchem einfachen, kunstlosen Gewande würden sie dann nicht einem jeden, auch dem Zweifler und Ungläubigen erscheinen, wenn es anders in diesem Falle noch Zweifler und Ungläubige geben könnte! Wie faßlich würden nicht alle ihre Belehrungen, wie wohlthätig alle ihre Vorschriften, wie vernünftig alle ihre Verheissungen dem größten Theile der Menschen vorkommen! Wie viel allgemeiner würden dann nicht die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, der lebendige, wirksame Glaube, die Rechtschaffenheit und Tugend seyn! Wie viele schädliche Zusätze, wie viele gewagte Behauptungen, wie viele ärgerliche Streitigkeiten, wie viele Mißverständnisse und Veranlassungen zum Sektengeiste, wie viele Vorwürfe, welche man itzt dem Christenthume und den Christen, jenem mit Unrecht und diesen mit Recht macht, würden und müßten dann nicht wegfallen! — Ja, solche Nachfolger und Bekenner hat sich Jesus gewünscht, weil er nur solche Seelen für fähig hielt, seiner Lehre Beyfall zu geben und sie zu befolgen. Wenn ihr nicht umkehret, spricht er zu seinen Zeitgenossen, und wie die Kinder werdet, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wenn ihr meinen Unterricht — will er damit sagen, — nicht so vernehmet und auffasset, wie gute, unverdorbene, lehrbegierige Kinder zu thun pflegen, wenn man ihnen Anweisungen ertheilet; wenn ihr

das,

das, was ihr von mir höret, nicht mit einem unbefangenen Verstande beurtheilet und in Einfalt des Herzens aufbewahret; wenn ihr nicht aus der Wahrheit seyd, keinen Sinn für sie habt und nicht in einer natürlichen, reinen Geistesstimmung zu mir kommet: so seyd ihr nicht für meine Religion, so ist meine Religion nicht für euch, so möget ihr bey dem ceremoniösen, mit sinnlichem Pomp und abgemessenen Feyerlichkeiten überladenen, Judenthume bleiben. — Ja, solche Nachfolger und Bekenner hat auch Jesus in seinen vertrauten Schülern gefunden. Die Denk- und Sinnesart eines Johannes, der Charakter eines Petrus, wie so ganz entsprechen sie nicht dem Bilde, das ich in dieser Stunde zu entwerfen und auszumalen gesucht habe! Es waren edle und verehrungswürdige Menschen, die lieber schön handelten als schön sprachen, die zwar wenig Worte, aber dem ohngeachtet allenthalben, wo sie hinkamen, viel Eindruck machten; Menschen, deren Herz nicht durch Ueberfüllung des Kopfs, nicht durch fruchtloses, aufblähendes Wissen verwahrloset worden war, und die eben deßwegen so viel Gutes stifteten, so viel Gutes vorbereiteten und in ihrem gewiß nicht leichten Berufe so unglaublich viel zu Stande brachten.

So ist also diese liebenswürdige Tugend beschaffen, und so groß M. A. Z. ist der Gewinn, welchen sie bringt. Wie sehr ist es nun

aber nicht zu bedauern, daß wir so wenig Hoffnung haben, eine so ganz christliche Denk- und Sinnesart allgemein unter uns eingeführt zu sehen! Ja, die gegenwärtigen Zeiten und Umstände, die Fehler, welche itzt unter uns im Schwange gehen, vertragen sich in keiner Rücksicht mit der edlen Herzenseinfalt und werden und müssen dieselbe noch lange verdrängen. Wem sie aber gefällt, wer es der Mühe werth achtet, nach ihrem Besitze zu streben, der suche sie auch da, wo sie wirklich zu finden ist; der lebe der Natur gemäß; der folge den deutlichen Aussprüchen der Vernunft und des Christenthums; der behaupte seine menschliche Würde und Freyheit; der stelle sich, nach dem Rathe des Apostels, dieser Welt nicht gleich. Amen.

VI. Predigt.

Regeln des Verhaltens bey Religionszweifeln.

Text.

Ebr. 13, 9.

Lasset euch nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.

Gott, wir sind und bleiben freylich schwache, eingeschränkte Geschöpfe, Geschöpfe, die am Staube, am Gegenwärtigen und Sichtbaren kleben und sich nicht immer ohne Mühe und Anstrengung zu dir, dem Unendlichen und Unsichtbaren, erheben können. Du wohnest zwar in einem Lichte, da niemand zukommen kann, und bist in allen deinen Wegen und Werken weit über uns erhaben. Aber du hast dich uns dennoch nicht unbezeugt gelassen und bist unserm Unvermögen väterlich zu Hülfe gekommen. Du hast durch deine Werke, durch deine Boten, durch deinen Sohn Jesum zu uns geredet und uns deinen Rath und Willen deutlich und vollständig verkündiget. Du hast unsern Pfad hienieden erleuchtet und geebnet, und willst uns auf demselben mit liebevoller Hand dem Ziele unsrer Vollendung zuführen. O möchten wir es doch dankbar erkennen, das große, unschätzbare Geschenk der Religion, dessen du uns so huldreich gewürdiget hast! Möchten wir immer ihrem Lichte folgen und

uns die Bahn, welche wir hier zu durchlaufen haben, nicht selbst verfinstern und erschweren! Möchten wir sie, die uns alles gewähret und ersetzet, was uns kein irrdisches Gut gewähren und ersetzen kann, zu unsrer unzertrennlichen Begleiterin wählen und weder dem Unglauben noch dem Aberglauben, weder der Schwärmerey noch der Zweifelsucht aufopfern! Ja, es ist dein Wille, es ist unsrer Würde gemäs, daß wir alles prüfen und nur das Gute behalten; aber es ist auch dein Wille, es ist die Bedingung unsrer Zufriedenheit und Ruhe, daß wir der einmal erkannten Wahrheit treu bleiben und uns nicht von jedem Winde der Lehre hin und her treiben lassen. Verleihe, daß wir dieß immer besser erkennen und daß sich unsre Einsichten und Gesinnungen, unser Wissen und Verhalten nicht widersprechen mögen. Laß auch die gegenwärtige Betrachtung etwas dazu beytragen, unsre Grundsätze hierüber zu berichtigen und laß uns alle, die wir itzt dein Wort hören, die Kraft desselben erfahren. Amen.

Text.

Ebr. 13, 9.

Lasset euch nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.

Zweifeln, M. A. Z. mit Vernunft und aus Gründen zweifeln, das ist gemeiniglich die erste Stufe

Stufe zum Tempel der Wahrheit, bisweilen aber auch die letzte bittere Frucht des längsten Nachdenkens und der gewissenhaftesten Prüfung. Ohne alle Zweifel ist es vielleicht nie einem denkenden Kopfe gelungen und wird wahrscheinlich auch keinem gelingen, feste, beruhigende Ueberzeugung zu erhalten und seines Glaubens recht gewiß zu werden. Je wichtiger der Gegenstand, je mehr uns an der Wahrheit einer Sache gelegen ist; desto mannichfaltiger und bedeutender sind die Bedenklichkeiten, welche uns da aufstoßen, welche sich bald nach und nach bey uns einschleichen und uns bald mit vereinigter Gewalt bestürmen. In diesem Sinne und aus diesem Grunde ist also wohl jeder redliche Freund der Wahrheit, jeder prüfende Denker irgend einmal in seinem Leben Zweifler gewesen; aber ob auch jeder Zweifler ein aufrichtiger Freund der Wahrheit sey, ob auch jeder, der Bedenklichkeiten hat und zu haben vorgiebt, darüber nachgedacht habe oder nachdenken könne und wolle, das ist eine andere Frage, die sich nicht so leicht und nicht immer mit Zuverlässigkeit beantworten läßt.

Wenigstens sollten wir es bey den Religionszweifeln unsrer Brüder nur selten wagen, über die Quellen und Absichten derselben ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Wenigstens sollten wir die allgemeine Menschenliebe nie dadurch verletzen, daß wir die bescheidenen Zweifel, welche andere in Dingen der Religion ha-

ben und bekannt machen, sogleich aus ihrem bösen Herzen und aus schlechten Absichten herleiten. In diesem Stücke stehet und fällt jeder als ein Knecht Gottes seinem Herrn; und wer es sich anmaßet, ihn darüber zurichten und deßwegen zu verdammen, der versündigt sich an Gott und an der Menschheit, der verleugnet den Geist des Cheistenthums und seines Stifters, der legt noch überdieß einen starken Beweis seiner Unwissenheit ab und zeigt, daß es ihm an der gehörigen Erfahrung und Weltkenntniß fehlet. — Nein, der edelste Mensch, der beste Christ, der wärmste Freund der Tugend kann bisweilen auf den Weg des Zweifelns und der Ungewißheit gerathen, kann auf wahre oder eingebildete Widersprüche in dem, was er für Religion hält, stoßen; und dieß um so viel eher, um so viel aufrichtiger er die Wahrheit sucht und um so viel mehr ihm an einer vernünftigen, auf Gründe gebauten Ueberzeugung gelegen ist. Wären wir in dieser Absicht mit der geheimen Geschichte des menschlichen Herzens mehr bekannt; sähen und verfolgten wir den Weg, den so mancher, itzt in seinem Glauben unerschütterte, Christ zurückgelegt hat und zurücklegen mußte: wie belehrend würde das für uns seyn! wie aufmerksam auf uns selbst und wie duldsam gegen andere müßte es uns machen!

Inzwischen leugne ich nicht, daß es auch, und vorzüglich in unsern Tagen, solche Religions-

gionszweifler geben mag, die wohl schwerlich unsre Beystimmung und Hochachtung erhalten würden, wenn wir die wahren Triebfedern ihres Verhaltens beurtheilen könnten. In einem Zeitalter, wo die erfinderische Mode ihre Kunst so sehr erschöpft und so unumschränkt regiert, daß sie auch das Glauben und Nichtglauben der Religion in ihr Gebiet ziehet, wo nichts schön und gut und liebenswürdig ist, als was sie, dieses unmündige, veränderliche Kind der Einbildung, für schön und gut und liebenswürdig erklärt, in einem solchen Zeitalter, wie offenbar das unsrige ist, darf es uns nicht befremden, wenn der Modegeist in Ermangelung etwas geringern auf Zweifelsucht verfällt, wenn er seine Anhänger ihre Religion und ihren Glauben eben so ansehen und behandeln lehret, wie sie alles übrige anzusehen und zu behandeln gewohnt sind. — Nein, euch, die ihr Zweifler seyn wollet und eine Ehre darinn suchet, die ihr zwar viel vom Selbstdenken und von Wahrheit sprechet, aber zu jenem weder Lust noch Kraft, und für diese keinen Sinn und keine Hochachtung habt, euch habe ich nichts zu sagen. Fahret nur fort, an dem Altare jenes Götzen eure wirklichen Empfindungen zu verleugnen und eure bisherigen Ueberzeugungen abzuschwören; spielet und tändelt nur mit dem Wichtigsten und Heiligsten, mit der Religion und dem Christenthume, wie ihr mit den Werkzeugen eurer Eitelkeit spielet und tändelt: ich richte und verdamme euch nicht, aber ich beklage

und bemitleide euch, weil ich es voraussehe, daß ihr euch früher oder später eurer Thorheit schämen, daß ihr im Dienste der Mode, in dieser wie in jeder andern Rücksicht, hart genug büßen werdet. — — Euch nur, redliche, gutgesinnte Christen, die ihr nach Licht und Gewißheit in eurer Religion strebet, und doch auf finstern und steilen Abwegen herum irret, die ihr von selbst und durch eigenes Nachdenken, oder wohl auch durch das Betragen und Beyspiel jener in eurem Glauben wankend gemacht worden, die ihr vielleicht der Wahrheit näher seyd, als ihr es selbst meinet, euch kann und will ich in dieser Stunde unter dem göttlichen Beystande

die nöthigen Regeln des Verhaltens bey Religionszweifeln

mittheilen; euch darf und muß ich die Worte des Apostels aus unserm Texte zurufen: Lasset euch nicht mancherley und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde!

Siehest du dich also von Religionszweifeln beunruhiget, du, dem die Religion wirklich wichtig ist, so untersuche, erstlich, die Quellen, woraus deine Zweifel geflossen sind. Kannst und darfst du dieselben billigen und entdecken; hast du nicht Ursache, dich ihrer vor dir selbst und vor der Welt zu schämen; sind sie rein und lauter: so erschrick nicht über deine Zweifel; so rechne sie dir nicht zum Verbrechen an

und laß sie deine Gemüthsruhe nicht stören. Findest du aber, daß diese Quellen trübe und unlauter sind, daß sie auf einem unreinen, giftigen Boden entspringen und nur wildes und faules Wasser geben; so entferne dich von ihnen und versuche es nicht, deinen Durst nach Erkenntniß daraus zu stillen, weil sie leicht der Gesundheit deines Geistes schaden und dein Herz vergiften könnten. Ich will ohne Bild reden. Wenn deine Zweifel durch Nachdenken, durch Forschen und Prüfen entstanden sind; wenn sie sich dir aus einem ernsthaften, allgemein geschätzten und wirklich lehrreichen Buche mittheilen; oder wenn sie dir ungesucht und unerwartet, aber an der Hand der Wahrheitsliebe entgegen kommen; wenn du dir deiner guten Absicht, deiner Liebe zur Religion, deiner Ehrfurcht gegen Gott, deines Eifers für die Tugend dabey bewußt bist: dann verdienen sie es in jeder Rücksicht, daß du darauf achtest, daß du sie näher untersuchest, daß du dich ihrer weder aus Leichtsinn noch aus Gemächlichkeit entschlägst, sondern deine ganze Aufmerksamkeit darauf richtest, und ihnen so viel Zeit und Kräfte widmest, als dir deine Berufsgeschäffte übrig lassen. Aber schäme dich auch deiner Zweifel, o Christ, wenn du ihren Ursprung weder vor dir selbst, noch vor weisen und guten Menschen rechtfertigen kannst, wenn du sie zuerst in einer Versammlung von Spöttern, aus dem Munde der Witzlinge, aus einem schlüpfrigen, verdächtigen, oder

blos zum Zeitvertreib geschriebenen Buche kennen gelernt und vielleicht blos aus Nachahmungssucht, oder aus Eitelkeit, oder aus Menschenfurcht bey dir aufgenommen hast. Ja, solcher Zweifel schäme dich, solche Zweifel verachte und verabschiede, weil ein fauler Baum nicht gute Früchte tragen, weil von den Lippen der Thoren unmöglich Weisheit fließen kann. Oder wolltest du dich wohl so sehr erniedrigen, deine Einsichten und Urtheile solchen Menschen Preis zu geben, die dich nicht durch Gründe überzeugen und umstimmen, sondern nur durch Spott und Witz bestürmen, oder durch Gelächter übertäuben können? Wolltest du wohl die Achtung, welche du dir selbst schuldig bist, so ganz vergessen, dich in Absicht deines Glaubens und deiner Hoffnung an solche anzuschliessen, oder dich von ihnen abhängig zu machen, welchen du in irrdischen Geschäfften und Angelegenheiten gewiß nicht folgen würdest, weil du ihren Leichtsinn und ihre unüberlegte Art zu handeln kennest? Nein, das wäre ein offenbarer und grober Widerspruch, dessen du dich, ohne deine Vernunft zu verleugnen, nicht schuldig machen kannst.

Siehest du Religionszweifel in dir entstehen, o Christ, so untersuche, zweytens, die Beschaffenheit und die Gegenstände dieser Zweifel. Nicht alles ist eigentliche und wirkliche Religion, was so oft und von so vielen dafür gehalten und ausgegeben wird; nicht al-

les ist Lehre Jesu, nicht alles gehöret zum wesentlichen Inhalte des Christenthums, was auf eine nähere oder entferntere Weise, so oder anders damit in Verbindung stehet. Auch hier, wie allenthalben, giebt es Hauptsachen und Nebendinge, die wir nicht mit einander verwechseln dürfen, wenn nicht Verwirrung und Nachtheil daraus entstehen soll. Die eigentliche Religion, das eigentliche Christenthum ist so kurz als faßlich; die gelehrten Kenntnisse hingegen, welche einigermaßen Beziehung darauf haben, die philosophischen Entwickelungen, welche damit zusammenhängen und die Streitigkeiten, welche aus dem allen entspringen, sind so mannichfaltig als weitläuftig. In dieser Rücksicht laß es deine erste Sorge seyn, die Gegenstände deiner Zweifel nach ihrem wahren Werthe zu bestimmen, das heißt, zu untersuchen, wie nahe oder wie entfernt sie mit dem Wesen und der Hauptsache des Christenthums verwandt sind. Deine Zweifel betreffen nur dann die Religion selbst, wenn sie dich im Glauben an solche Lehren wankend machen, worauf deine Glückseligkeit beruhet und mit welchen, wenn sie stehen oder fallen, auch zugleich Rechtschaffenheit und Tugend stehen oder fallen müssen. Und in Absicht solcher Zweifel sey nie gleichgültig, weil es hier auf Dinge ankömmt, woran dir, als einem vernünftigen Menschen, unaussprechlich viel gelegen seyn muß. In Absicht solcher Zweifel gehe vorsichtig und gründlich zu Werke; denn

es

es würde den strafbarsten Leichtsinn verrathen, wenn du sie nicht zu heben suchtest. Sie verdienen es, daß du dich damit beschäfftigest, und die gefundene Auflösung derselben wird dir die Mühe, welche du darauf wendest, reichlich belohnen.

Aber verschwende auch deine Zeit und Kräfte nicht umsonst, wenn dir Zweifel über andere Dinge aufstoßen, deren Grund oder Ungrund du, als ein Ungelehrter, um so viel mehr dahingestellt seyn lassen kannst, um so viel gewisser es ist, daß sich selbst die Gelehrten nie darüber vereiniget haben und wahrscheinlich auch nie darüber vereinigen werden. Du hast es blos mit dem Zufälligen und Veränderlichen in der Religion und nicht mit ihr selbst zu thun, wenn du gewissen Erklärungen oder Erklärungsarten, gewissen Meinungen und Voraussetzungen, gewissen angenommenen Bestimmungen und Vorstellungen nicht beytreten kannst, und es stehet bey dir, sie völlig zu verwerfen oder doch als Dinge, welche du mit den deutlichen und ausmachten Grundsätzen des Christenthums nicht zu vereinigen weißt, auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen zu lassen. Ja, worüber Jesus und seine Apostel nichts bestimmtes entschieden haben, was nichts dazu beytragen kann, uns zu bessern, zufriedenern, Gott gefälligern Menschen zu machen, das ist höchstens ein Gegenstand der Untersuchung zur Uebung der

Vernunft, aber kein Gegenstand der Religion und des Glaubens. — Hast du Fähigkeit dazu und macht es dir Vergnügen, auch Zweifel dieser Art zu lösen, und versäumest du keine wichtigern Geschäffte darüber, so suche immerhin, wenn es dir möglich ist, der Wahrheit näher zu kommen. Fehlen dir aber die nöthigen Kenntnisse und Hülfsmittel; oder meinest du, deine Zeit besser anwenden zu können, wenn du sie dem Nachdenken über die Religion selbst widmest: so überlaß die Berichtigung solcher streitiger Punkte andern, deren Amt und Stand sie dazu berechtiget und verpflichtet; so beunruhige dich nicht über solche Dunkelheiten, welche die gütige Vorsehung gewiß aufgehellt haben würde, wenn hier reines und volles Licht möglich und unentbehrlich wäre.

Dritte Regel: Suche die Auflösung deiner Zweifel nicht mit Aengstlichkeit oder mit leidenschaftlicher Hitze, wenn du Wahrheit und gewisse Ueberzeugung finden willst. Verstatte dir die gehörige Zeit dazu und eile selbst dann nicht damit, wenn auch deine Zweifel die Hauptsache der Religion betreffen sollten. Alle zu große Eilfertigkeit schadet und alles, was mit Leidenschaft gethan wird, ist unsicher. Wärme, gemäßigte Wärme ist bey einem so wichtigen Gegenstande nicht nur sehr verzeyhlich, sondern auch natürlich; denn wer wünscht nicht, über das, was ihm vorzüglich

am Herzen liegt, Aufschluß und Gewißheit zu erhalten? Aber diese Wärme darf nie in Hitze ausarten und nie ohne das gehörige Licht seyn, oder sie führt uns irre und der blinde Eifer, dem wir uns überlassen, setzt uns ausser Stand, zu prüfen.

Nein, o Christ, vernünftige und bescheidene Zweifel sind kein Verbrechen, daß du sie sogleich mit Gewalt von dir entfernen müßtest, um dich nur nicht an Gott dadurch zu versündigen. Aber du würdest dich an der Wahrheit, an der Religion, an deiner Glückseligkeit versündigen, wenn du jene nicht nach deinen Kräften und mit der strengsten Unpartheylichkeit prüftest. Ist es dir also um völlige Gewißheit, um gegründete Ueberzeugung zu thun, so untersuche alles, so untersuche langsam und bedächtig, so laß keine Vorliebe für diese oder jene Meinung deinen Verstand und dein Herz bestechen, so stelle Gründe und Gegengründe zusammen und wäge beyde sorgfältig gegen einander ab. Die Wahrheit besitzt eine eigenthümliche Kraft, die gewiß auch auf dich wirken wird, wenn du gehörig dazu vorbereitest bist. Der Irrthum kann oft lange blenden; aber endlich muß sich doch sein Nebel zerstreuen und dem hellern Lichte des Tages Platz machen.

Und dieses hellere Licht erwarte ruhig; auf diesem Wege, der dich zum Tempel der Wahrheit

heit führen soll, gehe behutsam, weil du sonst in Gefahr kömmst, immer aufs neue zu straucheln und dich in immer dunklere Irrgänge zu verlieren. Entscheide nicht zu früh; sonst stehet zu befürchten, daß dich die Täuschungen deiner Einbildungskraft das für wirklich halten lassen, was du blos als möglich erkennest; sonst kann leicht der Fall eintreten, daß du deinen Wunsch, dieses oder jenes wahr zu finden, mit den Gründen dafür verwechselst. Entscheide nicht mit leidenschaftlicher Unruhe; sonst bist du nie davor sicher, daß der schwache Schimmer, in welchem du itzt das volle Licht der Wahrheit zu erblicken glaubst, nicht sogleich mit der Hitze, welche dich leitete, wieder verschwindet; sonst hängst du mehr von äussern Umständen und Verhältnissen, als von den Einsichten und Urtheilen deiner Vernunft ab; sonst ist es möglich, daß sich deine Begierden und Leidenschaften darein mischen und dir endlich, wenn es ihrem Vortheile gemäßer ist, den Irrthum an Statt der Wahrheit aufdringen. — Nein, jede auch weit minder wichtige Untersuchung erfordert ihre Zeit; und so wenig in gewissen Fällen dazu gehören mag, unsern Verstand blos zu übertäuben oder zu blenden: so große Mühe und Sorgfalt kostet es doch, ehe er sich da, wo er Gründe und Gegengründe vor sich hat, ehe er sich insbesondere bey entgegengesetzten religiösen Meinungen zu einer bestimmten Entscheidung entschließt.

Meine vierte Regel lautet so: Laß die Religionszweifel, welche dich beunruhigen, eine Ermunterung zum Nachdenken für dich werden. Vielleicht war der Glaube, dessen du dich bisher rühmtest, ein blinder Glaube und die Ruhe, welche du dabey genossest, ein träger Schlummer, der unmöglich länger fortdauren konnte. Vielleicht warst du ein Sclave der Unwissenheit und des Aberglaubens und standst am Abgrunde der Schwärmerey, von welchem dich nun die Hand der wachenden Vorsehung zurückziehen will. Vielleicht hattest du deine Vernunft gewaltsam unterdrückt, ihren freyen Gebrauch gehemmt, ihre heiligen Rechte bezweifelt und ohne es selbst zu wissen, die schlimme Sache derer befördert, die das Licht derselben hassen, weil sie dabey zu verlieren fürchten. Und in diesem Falle hattest du keinen christlichen Glauben, so fest du auch an gewissen Meinungen und Gebräuchen hängen, hattest keine wirkliche Religion, so sehr du auch nach deiner Weise für dieselbe eifern mochtest. Du liefst Gefahr, deine menschliche Würde immer mehr zu verleugnen und deine Fähigkeit zum Nachdenken immer mehr zu schwächen. Du trugst also schimpfliche Fesseln und konntest dir von dem, was die christliche Freyheit verlangt, keinen Begrif machen.

Aber diesen Geist der Freyheit sollst du nur kennen lernen, o Mensch; du sollst aus

deinem

deinem langen Schlummer erwachen und dich gleichsam zu einem neuen, geistigern Leben erheben. Und dazu sind die Religionszweifel, welche dich itzt peinigen, das beste und wirksamste Mittel. Dein blinder Glaube ist erschüttert; die scheinbare Ruhe, wodurch du dich täuschen ließest, ist dahin; du zweifelst, bist verlegen, weißt nicht mehr, woran du dich halten sollst: wohlan, gehe einen Schritt weiter und untersuche. Denke über den Endzweck aller Religion, denke insbesondere über das Christenthum und seine Bestimmung desto öfter nach, je unerträglicher der gegenwärtige Zustand der Ungewißheit für dich ist. Lerne durch Hülfe der Vernunft und Schrift Glauben und Aberglauben, Gottes- und Menschenwort von einander unterscheiden. Halte dich an das, was du begreifen, auf dich anwenden, zu deiner Besserung und Beruhigung gebrauchen, und bilde dir nicht ein, etwas zu verstehen, wovon du dir keinen deutlichen Begriff machen und keinen Grund angeben kannst. — Du wirst dich für diese Mühe reichlich belohnt finden. Du wirst dich deiner Vernunft wieder bedienen lernen. Dein Verstand, so eingeschränkt er auch seyn mag, wird doch mit der Zeit immer geübter, und das Nachdenken über Religion und Christenthum wird immer mehr Bedürfniß, und eine immer reichere Quelle des Vergnügens für dich werden. Auf diesem Wege hast du viele gute, fromme Christen zu Vorgängern; und daß du ihn gefunden und

betreten hast, dieß verdankst du den Zweifeln, die dich zuerst geweckt und aufgemuntert haben.

Theile sie aber — dieß ist meine fünfte Regel — theile sie den Einsichtsvollen und Geübten, nie den Schwachen und Aengstlichen mit. Diese sind ja ohnedieß nicht im Stande, dir helleres Licht zu geben, weil sie selbst des Lichts bedürfen, und sie können dich unmöglich über Dinge beruhigen, worüber sie vielleicht in ihrem ganzen Leben nie nachgedacht haben und nachdenken konnten. Inzwischen ist es noch das wenigste, daß du deine eigentliche Absicht dabey verfehlest. Du stiftest vielmehr Schaden, oft großen und unersetzlichen Schaden, wenn du den Schwachen und Aengstlichen deine Religionszweifel mittheilest. Du verwirrest ihren Verstand, erschütterst ihren Glauben und raubst ihnen die zwar bisweilen schwachen, aber doch einzigen Stützen ihrer Hoffnung, ohnen ihnen andere und festere dafür anbieten zu können. Du entdeckst ihnen vielleicht Schwierigkeiten und Einwürfe, welche blos Nebendinge bey der Religion betreffen und sie, die oft ohne ihre Schuld von diesem Unterschiede noch nichts wissen, ziehen das auf die Hauptsache und werden nun gegen die ganze Religion mißtrauisch. Du machst sie vielleicht auf Irrthümer aufmerksam, welche du in der Folge nur für menschliche Erdichtungen und Zusätze erkennest und sie, die

entwe-

entweder alles annehmen, oder alles verwerfen zu müssen glauben, nennen nun das Christenthum selbst eine menschliche Erfindung. — Ja, dieß ist eine der gefährlichsten Klippen, wovor du dich, wenn Religionszweifel in dir aufsteigen, zu hüten hast. Du mußt den Schwachen, den Unwissenden, den Aengstlichen schlechterdings damit verschonen, und zwar deßwegen, weil du selbst noch zweifelst und selbst noch im Finstern tappest. Ihn zu belehren, ihm seinen Aberglauben oder seinen blinden Glauben zu benehmen, das überlaß du andern, die besser mit ihm umzugehen, die nicht blos Zweifel in ihm zu erregen, sondern auch Erkenntniß und Wahrheit in seine Seele zu bringen wissen Wer andere leiten will, muß selbst im Lichte wandeln; aber wer selbst noch eines Führers bedarf, muß sich nicht zur Stütze der Schwachen aufwerfen.

Nein, fühlest du das Bedürfniß der Mittheilung; — und du wirst es allerdings bald fühlen: — so trage deine Zweifel den Einsichtsvollen und Geübten vor. In ihrer Gesellschaft wirst du manche Dinge mit ganz andern Augen und von ganz andern Seiten ansehen lernen, als du sie bisher angesehen hast. Sie werden dir vielleicht einen neuen Standpunkt anweisen, von welchem aus du die Bestimmung der Religion betrachten und beurtheilen mußt. Sie lassen dich vielleicht die Fehler bemerken, welche du bey deinen Nachdenken über religiöse Ge-

genstände begangen hast, und welche du ohne ihre Erinnerung nicht so leicht entdecken und ablegen würdest. Sie geben dir vielleicht Winke, durch deren Befolgung du dich ohne großen Aufwand von Zeit und Mühe aus den finstern Irrgängen der Grübeley und Streitsucht heraus finden kannst. Ich kenne überhaupt kein leichteres und bequemeres Mittel, dunkle Empfindungen aufzuklären und irrige Meinungen und Urtheile zu berichtigen, als vertrauten Umgang und mündliche Mittheilung; und schon in dieser einzigen Rücksicht scheinen mir freundschaftliche Gespräche über die Religion viel wichtiger und nützlicher zu seyn, als man in unsern Tagen zu glauben geneigt ist.

Sechste Regel: Versuche es, ob du nicht die Auflösung mancher Zweifel darinn findest, daß du das Christenthum als eine Religion für alle Menschen betrachtest. Jesus war nicht Lehrer Eines Volks, nicht blos Lehrer der Juden oder seiner Zeitgenossen. Er war und ist Lehrer für alle Völker und für alle Zeiten; und dieser Umstand darf bey Beurtheilung seiner Religion am wenigsten vergessen werden, weil er derselben ihr besonderes und eigenthümliches Gepräge giebt. Ist nun aber das Christenthum für alle Menschen bestimmt; sollen alle Nahrung und Befriedigung darinn finden: so darfst du auch deine Einsichten, deine Fähigkeiten, deine Bedürfnisse nicht zum Maßstabe machen, nach welchem

du die Einsichten, die Fähigkeiten und die Bedürfnisse aller übrigen abmessen kannst. Die Verschiedenheit in diesen Dingen ist so groß und auffallend, als die Verschiedenheit in der äusserlichen Gestalt der Menschen, und zeuget offenbar von der Weisheit des Schöpfers.— Ja, soll das Christenthum eine Religion für alle Menschen seyn; soll es bey jedem gesitteten Volke Eingang finden können: so muß es sich eines Theils dem Denker und Weisen empfelen. Es muß ihm Stoff zur Unterhaltung und zum weitern Nachforschen geben; es muß eine sichere und vollständige Anweisung zur Glückseligkeit enthalten; sein Plan muß einfach und groß und dabey der Natur des Menschen und der Dinge angemessen seyn; man muß das Werk der Gottheit, also Uebereinstimmung mit den ewigen, unveränderlichen Gesetzen der Weltregierung in demselben entdecken. Soll das Christenthum für alle Zeiten und Nationen passen, so muß es auch den sinnlichen und im Denken ungeübten Menschen befriedigen; so muß es sich zu seinen geringen Fähigkeiten und Einsichten herablassen und ihn auf seine Weise beschäfftigen; so muß es seinem schwachen Verstande durch sinnliche Eindrücke und wenigstens durch einige feyerliche Ceremonien zu Hülfe kommen; so muß es einigermaßen auf seine Einbildungskraft wirken und das, was ihm an Deutlichkeit oder an Umfang der Erkenntniß abgehet, durch die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindung ersetzen.

setzen. Sollte das Christenthum zur Zeit seiner Entstehung und unter den damaligen Menschen Fortgang gewinnen, so mußte es nothwendig viele Vorschriften, viele Erläuterungen, insbesondere viele Vergleichungen und Anspielungen enthalten, welche blos auf die Bedürfnisse und Umstände seiner ersten Bekenner Beziehung hatten. Ihnen mußte, als vormaligen Juden und Heyden, manches untersagt oder eingeschärft, manches als wahr bewiesen oder als Irrthum dargestellt, aber auch manches verstattet und nachgelassen werden, was bey uns, die wir im Schoose des Christenthums geboren und erzogen sind, von selbst wegfällt. Soll das Christenthum die allgemeine Religion der Welt werden; soll es wenigstens die dazu gehörigen Eigenschaften besitzen: so muß es für jeden menschlichen Geist, bey jedem Maße von Fähigkeiten und Kräften, etwas anziehendes und brauchbares haben; so muß es jeden Charakter, jedes Temperament, jeden Stand veredeln können. Die wenigsten Menschen sind geübte und scharfsinnige Denker; die meisten, wenn sie auch nicht zu den ganz rohen und ungebildeten gehören, sind so geartet, daß sie bald lebhafter empfinden, bald richtiger denken und bald solcher bald anderer Aufmunterungen zum Guten nöthig haben. Soll daher das Christenthum für diese alle sorgen, so muß es Licht und Wärme zugleich geben und nicht blos den Verstand überzeugen, sondern auch das Herz rühren; so darf sein Unterricht

terricht weder zu sinnlich noch zu übersinnlich seyn und weder lauter höhere Weisheit, noch lauter bekannte Dinge enthalten.

Kann es dich denn nun befremden, o Christ, kann es dich zum Unglauben verleiten, wenn du auch solche Begriffe und Vorstellungen im Christenthume antriffst, welche deiner Denkart nicht angemessen sind, welche du mit deinen herrschenden Ideen nicht zu vereinigen und woraus du keinen Nutzen zu ziehen weißt? Siehest du es nicht aus der Erfahrung, daß andere gerade das auffassen und sich daran halten, was dir und solchen, die deine Grundsätze haben, ganz unfruchtbar und überflüssig zu seyn scheint? Sollte dich das nicht vielmehr zur Dankbarkeit gegen Gott, der alle durch das Christenthum zur Glückseligkeit leiten will, und zur Hochachtung gegen dasselbe ermuntern? Sollte das nicht viele deiner Religionszweifel entkräften und niederschlagen?

Wenigstens — und dieß ist meine letzte Regel — wenigstens laß dieselben, von welcher Art sie auch seyn mögen, keinen Einfluß auf deine Gesinnungen und Handlungen haben. Das begreifst du doch wohl, daß bloße Streitigkeiten über die Religion und Zweifel an Nebendingen nicht mit den Pflichten des Lebens, nicht mit der Rechtschaffenheit und Tugend, nicht mit der Gottes- und Menschenliebe zusammenhängen. Schon dein

Gefühl muß es dir sagen, daß es unter den Dingen, welche gewöhnlicher Weise zur Religion gerechnet werden, mehrere giebt, welche du glauben oder nicht glauben, welche du dir so oder anders vorstellen kannst, ohne daß sich deßwegen deine Verhältnisse gegen Gott und gegen die Menschen verändern. Nein, ich wiederhole es noch einmal, was nicht zum Wesen der Religion, nicht zum Geiste des Christenthums gehöret, das hat auf die Moralität keinen Einfluß; das ist und bleibt Gegenstand des Nachdenkens für Gelehrte, oder Uebung des Verstandes für solche, die es werden wollen; das verdankt oft den hohen Werth, welchen man darauf legt, blos den Streitigkeiten, welche darüber geführt worden sind; das greift auf keine Weise in das wirkliche Leben ein. — Handle aber auch dann nicht schlechter, o Mensch, wenn deine Zweifel das Christenthum selbst betreffen sollten. Verletze deßwegen, weil du nicht weißt, ob und was du glauben sollst, nicht die geringste deiner Pflichten. Zwischen Zweifeln und Leugnen ist ja noch eine große Kluft, und du wirst es doch hoffentlich nicht schon im voraus bey dir festgesetzt haben, das, was dir itzt ungewiß dünkt, schlechterdings und ohne alle Einschränkung falsch finden zu wollen. Meinest du, alle sogenannte höhere Offenbarung verwerfen zu müssen, so bleibt dir doch der Unterricht aus der Vernunft und Natur übrig, welche dir dieselben Gesetze vorschreiben, und

wodurch sich Gott ebenfalls Millionen Menschen geoffenbaret hat und noch offenbaret. Oder bildest du dir wohl ein, daß es blos des Unglaubens bedürfe, um dich von deinen Verhältnissen gegen die Dinge in der Welt und gegen deine Nebenmenschen unabhängig zu machen; daß du sogleich der Tugend entbehren könnest, wenn du nur die Verbindlichkeit dazu leugnest? Nein, so lange noch andere Menschen Religion haben; so lange die Rechtschaffenheit noch in einigem Ansehen unter ihnen stehet; so lange du mit ihnen umgehest, ihre Freundschaft suchest und ihrer Hülfe bedarfst: so lange ist es, selbst bey dem entschiedensten Unglauben, dennoch deinem eigenen Vortheile gemäß, tugendhaft zu handeln, gerecht und billig, theilnehmend und wohlthätig, treu und ehrlich zu seyn und für und gegen andere alles zu thun oder nicht zu thun, was du wünschest und hoffest, daß auch sie für und gegen dich thun oder nicht thun mögen.

Und wie nun dann, o Mensch, wenn du wirklich geirrt hättest und früher oder später zur Erkenntniß deines Irrthums gelangtest? Welche Vorwürfe würdest du dir da machen, welche Reue würde dich quälen, wenn du endlich doch wieder an Religion glaubtest, dich durch überwiegende Gründe dazu gezwungen fühltest, und während der Zeit des Zweifelns deine Pflichten vorsätzlich übertreten hättest! Ja, hüte dich, o du, der du itzt zweifelst,

felst, daß du nicht auf Hoffnung des Unglaubens sündigest! Hüte dich, daß du wegen der Ungewißheit, welche itzt in deinen Begriffen und Vorstellungen herrschet, die natürlichen Empfindungen deines Herzens nicht verfälschest und verleugnest! Denn sonst trifft dich das wirklich, was so vielen mit Unrecht vorgeworfen wird. Sonst gehöreſt du zu der Classe von Zweiflern, welche auf unsre Hochachtung und Nachsicht keine Ansprüche hat, weil du ein böses Herz dabey verräthst.

Nein, o Christ, die Religionszweifel, deren Auflösung du wünscheſt, müssen vielmehr das Gegentheil bey dir bewirken und dich desto gewissenhafter denken und handeln lassen. Vielleicht hast du schon alles gethan und alles versucht, um dich in deinem Glauben zu befestigen, und dennoch deine Absicht nicht erreicht. Vielleicht sind in deiner Lage und bey deiner Denkart weder die gelehrten, noch die historischen, noch die philosophischen Beweise für die Wahrheit des Christenthums faßlich und überzeugend für dich. Aber laß deine Hoffnung nicht sinken und finde das in dir selbst, was du ausser dir vergeblich suchest. Lege nun eine Zeitlang alles bey Seite, was für und wider das Christenthum gesagt und geschrieben worden ist, und gehe in die Schule Jesu, unsers einzigen Meisters, und vernimm aus seinem Munde das leichteste und untrüglichste Mittel, dich von der Wahrheit

seiner

seiner Lehre zu überzeugen. So jemand den Willen dessen thut, spricht er, der mich gesandt hat, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sey. Ja, schlage diesen Weg ein und du wirst Ruhe für deine Seele auf demselben finden. Thue das, was Jesus von seinen Nachfolgern fordert. Denke und verhalte dich so, wie es dem Willen des Vaters gemäß ist. Liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und ehre ihn durch dankbaren Gehorsam und durch kindliches Vertrauen. Liebe deine Nebenmenschen so aufrichtig, als du dich selbst liebest, und sey und leiste ihnen das, was du ihnen in deinem Stande und nach deinen Kräften zu seyn und zu leisten vermagst. Erfülle deinen Beruf mit Treue und Sorgfalt, mit Lust und Eifer und wirke so weit und so menschenfreundlich um dich her, als es der Kreis deiner Thätigkeit verstattet. Sey ein Christ, ein Gottesverehrer im Thun und Handeln: so wirst du auch gewiß in Absicht deines Glaubens und deiner Ueberzeugung ein Schüler Jesu seyn, dich bey seinem Unterrichte wohl befinden und ihn, der Worte des Lebens hat, nie zu verlassen wünschen. Ja, mache dir nur vor allen Dingen die christliche Tugend eigen, so werden wichtige, die ganze Religion betreffende Zweifel nie in deine Seele kommen; so werden die kleinern, unbedeutendern Widersprüche und Dunkelheiten, welche dir etwa aufstoßen,

stoßen, weder deinen Verstand verwirren, noch deinen Glauben erschüttern, noch deine Ruhe stören; so wirst du dich nicht von jeder fremden Lehre, nicht von jeder sonderbaren, alten oder neuen, Meinung umhertreiben lassen, sondern es an dir selbst erfahren, welch ein köstlich Ding es sey, daß das Herz fest werde.

Wohl, M. A. Z. wohl ist es ein köstlich Ding, daß das Herz im Glauben fest werde! Zwar giebt es unzählige Quellen des Vergnügens, welche der gütige Vater im Himmel für seine Kinder geöffnet hat; aber wenn wir sehen, wie so manche dieser Quellen für so manchen unsrer Brüder verschlossen sind, weil er sich ihrer in seiner Lage nicht bedienen kann und darf; wenn so manche dieser Quellen von der Hand des Leichtsinns und der Bosheit, oder der Tyranney und Herrschsucht verunreiniget und vergiftet werden; wenn wir alle mehr oder weniger in solche Umstände kommen, wo uns die gewöhnlichen Freuden fliehen und Kummer und Sorgen zur Erde niederbeugen: o wer wünscht da nicht eine Quelle zu kennen und zu besitzen, die immer für ihn fließt, ihm gesunde Nahrung giebt und seinen Durst zu jeder Zeit wohlthätig stillet! Und das ist die Religion, deren Freuden nie versiegen und nie Ueberdruß und Ekel nach sich ziehen, deren Bäche der Lust uns auf jedem Pfade unsrer irrdischen Wallfahrt zum Genusse

nusse einladen, und uns auch dann noch befriedigen und stärken, wenn wir für die meisten übrigen Arten von Vergnügungen keinen Sinn und keine Empfänglichkeit mehr haben. — Zwar giebt es mehrere Stützen, worauf sich die Menschen in Ansehung ihrer Hoffnung und Ruhe zu verlassen pflegen; der eine rechnet auf seine Klugheit, oder auf seine Thätigkeit und Kräfte, der andere auf seine Geburt, oder auf seinen Reichthum, der dritte auf seine Freunde und Verbindungen; aber wenn das, was mit Unrecht Zufall heißt, so manche dieser Stützen zerbricht, oder wenn der Tod die letzte und einzige, woran wir uns zu halten suchen, darnieder wirft: o wer fühlt da nicht die Nothwendigkeit, seine Hoffnung und Ruhe auf etwas festeres zu gründen! Wer wünscht da, unter den mannichfaltigen Veränderungen des Lebens und der Schicksale, nicht etwas zu haben, woran er sich ohne Gefahr und zuversichtlich halten könne! Und das ist abermals die Religion, die es ihren aufrichtigen Verehrern nie an frohem Muthe fehlen läßt, die unsre Hoffnung immer neu belebt, uns die angenehmsten Aussichten öffnet und an allem, was uns widerfährt, Antheil nimmt. — Zwar giebt es der Beruhigungsgründe für Leidende mancherley; aber wenn diejenigen, die uns blos zurufen, "es ist nun einmal so, das Schicksal gebietet es, das Ohngefähr hat es nicht anders gewollt, die Nothwendigkeit bringt es also mit sich," nur leidige Tröster sind;

sind; wenn wir stets und überall von Gott und seiner Vorsehung ausgehen und wieder darauf zurückkommen müssen, um nicht unter der Last der Widerwärtigkeiten zu erliegen: o wer wollte sich da nicht der Religion in die Arme werfen, die uns einen weisen, liebevollen Gott und eine alles umfassende, alles regierende Vorsehung verkündiget; die uns bey allem, was uns widriges begegnet, bey jedem Verluste, den wir leiden, bey jeder Gefahr, die uns drohet, bey jeder Schwierigkeit, womit wir in unserm Stande und Berufe zu kämpfen haben, auf den hinweißt, der alles wohl machet und uns väterlich erziehet, der unser Bestes will und nie seiner Absicht verfehlen kann, der das Ganze kennet und die Zukunft überschauet! — Zwar giebt es mancherley Gesichtspunkte, aus welchen man den Tod betrachten, und mancherley Waffen, womit man sich gegen seine Schrecken rüsten kann; aber darinn stimmen doch die weisesten und besten Menschen mit einander überein, daß uns bey seiner Ankunft alle die Waffen nicht schützen, welche uns Leichtsinn und Zerstreuungssucht, Spott und Unglaube bey gesunden Tagen in die Hände gaben, daß in seiner Nähe und bey seinem Anblicke alle die kleinen und niedrigen Künste ihre Wirksamkeit verlieren, durch deren Hülfe wir im Taumel der Lust und des Wohllebens seinen Namen zu vergessen, oder uns bey dem Gedanken an ihn zu betäuben suchten. Und so, o Mensch, bleibt dir denn auch am Abende

deines

deines Lebens nur die Religion übrig; so ist sie es allein, welche die finstere Gruft für dich erleuchten und dich einst, wenn du im dunkeln Todesthale wanderst, noch begleiten kann. Ja, ohne sie ist das Leben Last und das Sterben Qual, und wer Gottes Erde schön finden und ihre Reitze genießen will, der muß an der Hand der Religion darauf wandeln.

Aber freylich, o Christ, freylich mußt du deine Religion genau kennen und dich fest an sie halten, wenn sie dir dieß alles leisten soll; du mußt dieselbe geprüft, durchdacht und wahr befunden haben, wenn du sie in guten und bösen Tagen, im Leben und im Tode zu deiner Begleiterin wählen und dich ihr so ganz und ohne Ausnahme hingeben willst. Verwechsle also ihre schöne, himmlische Gestalt, in welcher sie sich dir so unverkennbar als die Beglückerin der Menschen ankündiget, mit keiner der Truggestalten, die so oft unter ihrem ehrwürdigen Namen herumschleichen, die Unwissenden und Leichtgläubigen täuschen und nur Streit und Unfrieden anrichten. Suche sie, die nur im einfachen, schmucklosen Gewande der Wahrheit einhergehet, nicht unter dem prunkvollen, rauschenden Schleyer, hinter welchem sich nur der Aberglaube und die Schwärmerey, oder die ehrgeitzige und herrschsüchtige Politik verbergen. Und wenn du sie gefunden, wenn du ihre Stimme gehört, ihre Belehrungen gefaßt, ihre Tröstungen erfahren, ihre

Verheissungen vernommen, wenn du das Zeichen der Gottheit, das Beglaubigungssiegel ihres Ursprungs von dem Vater des Lichts einmal an ihrer Stirne erkannt hast: o dann bleibe ihr treu und achte weder auf den Pomp, der vor ihr vorausgehet, noch auf das Gefolge, das sich hinter ihr anschließt, und lege ihr weder die Fehler und Schwachheiten ihrer Diener, noch die Thorheiten und Verbrechen ihrer übrigen Verehrer zur Last. Ja, o Christ, wenn du es fühlest, daß der Glaube an einen höchst weisen und gütigen Gott, an eine alles regierende Vorsehung, an die Tugend und ihre Folgen, an Unsterblichkeit und Vergeltung ein für allemal Bedürfniß für dich ist und bleibt: so laß dich nichts in diesem Glauben irre machen; so handle ihm stets und unter allen Umständen gemäß; so laß deine Einsichten und Gesinnungen, deine Ueberzeugung und dein Verhalten unter sich zusammen stimmen. Dann wirst du die Wahrheit immer völliger erkennen und es mit jedem Tage mehr erfahren, welch ein köstlich Ding es sey, daß das Herz fest werde. Amen.

VII. Predigt.

Einige Grundsätze zur richtigern Beurtheilung der Religion unsers Zeitalters.

Text.

Röm. 14, 22.

Selig ist, wer sich selbst kein Gewissen macht in dem, was er annimmt.

Deine Wege, o Gott, sind nicht unsre Wege und deine Gedanken sind nicht unsre Gedanken. Vor dir ist die Nacht Tag und die Finsterniß Licht. Du durchschauest das Vergangene und Zukünftige wie das Gegenwärtige, das Entfernte wie das Nahe, das Große wie das Kleine, den Zusammenhang der Ursachen wie die Reihe ihrer Wirkungen, und daher kannst du nie irren und nie deines Endzwecks verfehlen. Aber wir, die wir nur das, was vor Augen ist, sehen, sind dem Irrthume unterworfen und irren nie leichter, als wenn wir deine getroffenen Anstalten in der natürlichen, oder deine festgestellte Ordnung in der moralischen Welt beurtheilen. Ja, selbst die Religion, deren Fortschritte und Hindernisse wir so genau zu kennen glauben, wie ganz anders wirkt, welche ganz andere Schicksale erfährt, welche ganz andere Wege gehet sie nicht, als sie nach unsern schwachen Einsichten wirken und erfahren und gehen sollte! Und wohl uns, daß auch sie unter deiner Aufsicht

und unter deinem Schutze stehet! Wohl uns und wohl der Nachwelt, daß die Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung der Religion nicht unsrer Willkühr und Kurzsichtigkeit überlassen sind! Nein, ihre Wirkungen, ihre Schicksale, ihre Wege sind deiner Größe und Vollkommenheit würdig, deiner Weisheit und Güte angemessen, deinem Willen und deinen Absichten mit uns entsprechend; es sind Wirkungen, Schicksale, Wege, welche uns dieselbe als dein Werk und als den Gegenstand deiner Fürsorge ankündigen. — O möchten wir dieß nie vergessen und dieser Ueberzeugung nie entgegen handeln! Möchten wir vorzüglich in unsern Tagen, wo der Zustand des Christenthums vielleicht bedenklicher scheint, nie solche Urtheile verbreiten oder billigen, welche Mangel des Vertrauens auf dich, unsern Erzieher, oder Gleichgültigkeit gegen die Lehre unsers Herrn, oder Ungerechtigkeit gegen unsre Zeitgenossen, gegen unsre Mitmenschen und Mitchristen verrathen! Nein, dessen wollen wir uns nicht schuldig machen, und zu dem Ende wollen wir itzt über einen so wichtigen Gegenstand mit einander nachdenken. Segne du dieses Nachdenken, o Gott, und leite uns durch deinen guten Geist auf die Bahn der Wahrheit. Amen.

Text.

Röm. 14, 22.

Selig ist, wer sich selbst kein Gewissen macht in dem, was er annimmt.

So

So lange eine Sache noch in Bewegung ist und viel Aufsehen macht, M. A. Z. so lange wird sie selten richtig beurtheilt, so lange kann man sich nie auf die Beschreibungen und Nachrichten verlassen, welche ihren Zustand darstellen und ihre gute oder schlechte Beschaffenheit beweisen sollen. Denn was man für vorzüglich wichtig hält, was auf alle Einfluß hat, was jeder zu verstehen glaubt, das erregt, so bald es irgend einige Veränderung erfährt, allgemeine Theilnehmung und Aufmerksamkeit; und da diese Theilnehmung gemeiniglich durch Leidenschaften verstärkt, diese Aufmerksamkeit nicht selten auf Nebendinge geleitet wird, so ist es kein Wunder, wenn man endlich den Gegenstand selbst in einem ganz falschen Lichte erblickt, weil man ihn nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkte betrachtet.

Diese Bemerkung, die wir so oft bestätigt finden, paßt auch ganz vorzüglich auf die Religion unsers Zeitalters und auf die Art und Weise, wie man dieselbe zu beurtheilen pflegt. So richtig man heut zu Tage das Steigen und Fallen der Gelehrsamkeit, der Künste, des Handels und der Gewerbe bestimmet, so falsch und einseitig beurtheilt man doch den Zustand der Religion und was sich darauf beziehet. Sonderbar genug, daß man das Schwerere mit so gutem und das Leichtere mit so schlechtem Erfolge thut, daß man von Kenntnissen, welche sich beynahe ins Unermeßliche erstrecken, eine

so deutliche Uebersicht, von den Angelegenheiten der Religion hingegen, welche uns weit näher liegt, nur so verwirrte und dunkle Begriffe hat! Sonderbar wohl, M. F. aber sehr begreiflich. Denn wer jenes unternimmt, der ist auch gewiß mit den Grundsätzen bekannt, nach welchen der Einfluß und die Fortschritte der Gelehrsamkeit und Künste, des Handels und der Gewerbe betrachtet und gewürdiget werden müssen; wenigstens nimmt der ganz Unwissende keinen Theil an dieser Frage und überläßt ihre Entscheidung andern, die davon unterrichtet sind. Aber nicht so verhält es sich mit der Religion und mit dem jedesmaligen Zustande derselben. Was Religion ist oder nicht ist, wie viel oder wie wenig sie wirket, ob und wodurch sie gewonnen oder verloren hat; das glaubt jeder zu verstehen, darüber urtheilt jeder ohne Bedenken, darüber werfen sich auch solche Leute zu Richtern, oft zu Stellvertretern und Sprechern der Nation auf, die weder Fähigkeit noch Beruf, weder Vorkenntnisse noch Scharfblick genug zu diesem Geschäffte haben.

Wahrscheinlich ist dieß immer so gewesen; denn die Menschen bleiben sich, im Ganzen genommen, stets gleich: aber vielleicht waren doch die Wirkungen davon nie so allgemein und so sichtbar, als in unsern Tagen, wo alles, was man für neu oder für wichtig hält, wenigstens eine Zeitlang mit Enthusiasmus betrieben wird. Fragen wir die eine Classe unsrer

Zeitgenossen, wie es itzt mit dem Christenthume stehe, so hören wir nichts als begeisterte Lobsprüche und reizende Schilderungen von der Aufklärung, welche nun allgemein herrsche und von der Reinigkeit und Würde, worauf itzt das Christenthum zurückgebracht sey. Fragen wir andere, die in demselben entscheidenden Tone sprechen, so entwerfen sie uns das traurigste Bild von dem Aberglauben der Christen, der noch überall die ächte Lehre Jesu verdränge, die alte Finsterniß unterhalte und drückende Geistessclaverey in seinem Gefolge habe. Fragen wir eine dritte Gattung von Menschen, so hören wir sie darüber klagen, daß der Unglaube und die Zweifelsucht allenthalben auf dem Throne sitzen, daß das Christenthum heimlich und absichtlich untergraben, daß seinen Bekennern jede Stütze des Glaubens, der Tugend und Hoffnung entrissen werde; so nennen sie uns eine Menge von Sektennamen und von sogenannten Irrgläubigen, welche bald öffentlich und bald im Verborgenen, hier als Lehrer und dort als Laien ihr Wesen treiben sollen, daß man beynahe an der Sache der Religion verzweifeln möchte.

Ich M. A. Z. verzweifle nicht daran; denn ich glaube keinem von diesen allen. Solche Widersprüche weiß ich schlechterdings nicht zu vereinigen, und von solchen Beschreibungen, welche so weit von einander abgehen, kann keine ganz wahr, keine der Erfahrung völlig

angemessen seyn. Ich glaube aber, daß eine genaue Bekanntschaft mit dem Geiste des Christenthums, ein scharfer, geübter Blick, anhaltendes Nachdenken und ein hoher Grad von Gleichmüthigkeit dazu gehören, daß man hauptsächlich gewisse Grundsätze feststellen, davon ausgehen und immer wieder darauf zurückkommen müsse, wenn man über den Zustand der Religion unsers Zeitalters richtig urtheilen, wenn man nicht auf irgend einer Seite ausschweifen und sich weder der Schwärmerey, noch der Unbilligkeit dabey schuldig machen will. Freylich werden wir es bey aller Vorsicht und Unpartheylichkeit nicht dahin bringen, ein ganz genaues, ganz vollendetes Bild von der gegenwärtigen Gestalt der Religion zu entwerfen; denn erst unsre Nachkommen, welchen die Folgen davon vor Augen liegen, können und müssen die letzten, entscheidenden Züge zu diesem Gemälde hinzusetzen. Inzwischen hören und lesen doch wir alle mancherley und höchst widersprechende Meinungen über diesen Gegenstand; es ist auch sehr natürlich, daß wir darüber, wenigstens zu unsrer eigenen Belehrung, selbst urtheilen zu können wünschen, da es eine Sache betrifft, wobey nur wenige gleichgültig bleiben: und in dieser Rücksicht glaube ich nichts überflüssiges zu thun, sondern ein wahres Bedürfniß unsrer Zeit zu befriedigen, wenn ich euch heute, also in den Tagen, welche dem Andenken der Zukunft Jesu in die Welt gewidmet sind,

Einige Grundsätze zur richtigern Beurtheilung der Religion unsers Zeitalters vorlege.

Selig, sagt der Apostel, selig ist, wer sich selbst kein Gewissen macht in dem, was er annimmt. Ein freymüthiger, viel enthaltender Ausspruch, dessen Wahrheit und Gültigkeit wir auch durch die gegenwärtige Untersuchung bestätigt finden werden!

Willst du also die Religion deines Zeitalters richtiger beurtheilen, Mein christlicher Zuhörer, als sie gemeiniglich beurtheilt wird, so empfele ich dir, erstlich, folgenden Grundsatz: Jeder von uns denkt sich den gegenwärtigen Zustand der Religion so, wie er sich denselben in seiner besondern und eigenthümlichen Lage denken kann und muß. Und wie verschieden ist nicht diese Lage bey verschiedenen Menschen! wie verschieden also auch der Gesichtspunkt, aus welchem sie die Dinge überhaupt und die Religion insbesondere betrachten! — Da ist Verschiedenheit der Geisteskräfte und der Geistesbildung. Mancher denkt selbst, mancher hingegen spricht blos andern nach. Dieser weiß, wovon eigentlich die Rede ist; jener hat nur eine ganz dunkle und verworrene Vorstellung vom dem, worauf es hier ankömmt. Der eine hält sich mehr an die Zeugnisse und Erzählungen seiner Zeitgenossen; der andere mehr an eigene, selbstgemachte

machte Erfahrungen. Es giebt solche, welche blos oder doch hauptsächlich ihrer lebhaften Einbildungskraft folgen; und diese halten den Zustand der Religion nur in so fern für glücklich oder unglücklich, als er dem Ideale, welches sie sich davon entwerfen, mehr oder weniger entspricht. Es giebt andere, welche die Menschen und die Dinge in der Welt so nehmen, wie sie wirklich sind; und ihr Urtheil über die gute oder schlechte Beschaffenheit der Religion wird und muß nothwendig von dem Urtheile jener weit abweichen. — Da ist ferner Verschiedenheit der Wünsche und Absichten. Jeder siehet es gern, wenn die Religion gerade so gelehrt und vorgestellt wird, wie er sich dieselbe denkt. Jeder hält seinen Glauben für den besten. Jeder nimmt das, was er Religion nennet, zum Maßstabe, nach welchem er das Ganze mißt. Und diese Verschiedenheit der Wünsche und Absichten entstehet nicht blos aus den Partheyen, welche unter den Christen Statt finden, sondern sie hat auch in der besondern Natur und in den persönlichen Bedürfnissen der einzelnen Menschen ihren Grund. Der eine siehet die Religion mehr auf seinen Verstand, der andere mehr auf sein Herz wirken; und nun behauptet jeder, daß diejenige Wirkungsart, welche er selbst erfahren hat, vorzüglich oder einzig befördert und empfolen werden müsse; nun glaubt jeder berechtigt zu seyn, das, was ihm selbst Licht oder Wärme gab, für die Hauptsache, alles übrige hinge-

gen

gen für unbedeutend zu halten. — Da ist Verschiedenheit des Standes und der Beschäfftigung. Wer schon vermöge seines Berufs viel über die Religion nachdenken, oder wer als Volkslehrer Gott und seinem Gewissen Rechenschaft davon geben muß, was und wie er lehret, der siehet natürlicher Weise in dem Christenthume, wenn er seine Pflichten treu erfüllen will, etwas ganz anderes als diejenigen, welche dasselbe nur aus ihrem mangelhaften jugendlichen Unterrichte kennen; der wird immer die Hauptsache in der Religion von Nebendingen, das Gebäude vom Gerüste unterscheiden und sich an den Geist und die Grundsätze der Lehre Jesu halten. — Da ist Verschiedenheit des Temperaments und Charakters. Der Heftige und Aufbrausende ist schnell und voreilig in allen seinen Urtheilen; und daher wird er sich auch den Zustand der Religion selten richtig vorstellen. Der Furchtsame entdeckt überall, und folglich auch für das Christenthum Gefahr. Der ruhige Weise hingegen, der jede Sache von mehrern Seiten betrachtet und der Gottesverehrer, der mit dem Laufe der Dinge bekannt ist, werden über die Lage der Religion gewiß ganz anders denken. — Da ist endlich Verschiedenheit des Umgangs und der Menschenkenntniß. Wer es vermöge seiner Verhältnisse und Verbindungen mit vielen Verächtern oder Spöttern des Christenthums zu thun hat, der wird diesen Fehler leicht für den herrschenden Charakter seiner Zeit halten.

ten. Wer viel mit Abergläubigen oder mit Schwärmern umgehet, der wird die Anzahl derselben, wenn er anders nicht selbst dazu gehöret, bald für die größte erklären. Wer in seinem Amte und Stande größtentheils aufgeklärte und gutdenkende Christen kennen lernet, wer sich dabey um die Denkart und den Glauben der übrigen Volksclassen nicht bekümmert, in dessen Augen wird freylich das Christenthum schon alles das seyn und leisten, was es zu werden und zu leisten bestimmt ist. Aber nur der, welcher alle diese Menschenclassen genauer kennet, ihren Einfluß auf einander berechnet und sie nicht einzeln, sondern in ihrer Verbindung betrachtet, nur der ist fähig, von der itzigen Gestalt des Christenthums wenigstens ein ähnliches, wenn auch nicht ganz und in allen Theilen getroffenes, Bild zu entwerfen.

Wir können es also sicher als einen ausgemachten Grundsatz annehmen, daß sich jeder von uns den gegenwärtigen Zustand der Religion so denkt, wie er sich denselben in seiner besondern und eigenthümlichen Lage denken muß. Und das folgt daraus? M. F. Ohnstreitig soviel: daß in den allermeisten Urtheilen dieser Art viel Einseitigkeit und Partheylichkeit herrschet; daß sich viel persönliches, viel leidenschaftliches, viel bitteres, oft auch viel gutherziges einmischet; daß insbesondere die Aengstlichkeit und das Mißtrauen, welche in unsern Tagen sichtbar werden, eben so schädlich

lich als grundlos sind, weil sie doch am Ende nur dazu dienen, die nähere Ansicht der Sache selbst noch mehr zu erschweren.

Willst du dir diese Ansicht erleichtern, M. Christl. Z. willst du dich nicht von so vielen, einander widersprechenden Meinungen irre führen und beunruhigen lassen, so beherzige meinen zweyten Grundsatz, welcher so lautet: Eine Religion, wie das Christenthum, welche nicht sowohl Ceremonien und Gebräuche, als moralische Wahrheiten enthält, richtet und bildet sich stets nach der Cultur und dem Geiste des Zeitalters. Die heydnischen Religionen, zum Theil auch die jüdische waren in dieser Rücksicht ganz anders beschaffen. Sie bestanden größtentheils aus einer gewissen Anzahl von heiligen Feyerlichkeiten, von mechanischen Uebungen und körperlichen Verrichtungen, die schon für sich ein Ganzes ausmachten, mit dem wirklichen Leben hingegen, mit Wahrheit, Weisheit, Tugend und Glückseligkeit theils gar nicht, theils nur sehr wenig zusammen hiengen. Eine solche Religion kann Jahrhunderte hindurch immer ihre vorige Gestalt behalten, und die Ceremonien, worauf sie sich gründet, können lange unverändert bleiben. Eine solche Religion nimmt an der Cultur ihres Volks, an der Denkart der Nation, an der Aufklärung des Zeitalters keinen Antheil. Sie hält sich immer innerhalb ihrer engen Grenzen, bleibt von

allem

allem Irrdischen abgesondert, und wenn die Cultur, die Denkart, die Aufklärung dennoch eine andere Gestalt gewinnen, so wird das eine wie das andere nicht auf Rechnung der Religion geschrieben, sondern als Folge der Philosophie oder der Zeiten und Umstände betrachtet.

Das Christenthum ist keine solche Religion. Es ist nicht Buchstabe, sondern Geist, nicht Ceremonienwerk, sondern Glückseligkeitlehre. Es ist Sache des Verstandes und Herzens und enthält solche Wahrheiten, welche da, wo sie einmal bekannt sind, unmöglich todt und unfruchtbar bleiben können. Diese Wahrheiten wirken auf alles, was zum Gebrauche und Genusse des Lebens gehöret, und alles, was nur irgend dem Menschen wichtig ist und seyn kann, wirkt auf dieselben zurück. Sie greifen ihrer Natur nach in das ganze Denk- und Empfindungs- und Glaubenssystem des Volks ein, vermischen sich mit den übrigen, schon vorhandenen Einsichten und Grundsätzen, und diese haben hinwiederum auf die Gestalt und Wirksamkeit jener den größten und mannichfaltigsten Einfluß. — Ist also die Cultur eines christlichen Staats gering; liegt das Feld der Künste und Wissenschaften öde und unbebauet; ist die Philosophie des Zeitalters in Wortspiel ausgeartet, mehr spitzfindig als anwendbar, mehr Uebung der Schule als Freundin des Lebens: so hat auch die Religion

der Kirche dieselbe Gestalt, weil sie unter solchen Umständen weder richtig verstanden, noch gehörig gebraucht werden kann; so erscheint sie, um diesen Mangel zu ersetzen, unter dem dichten Schleyer des Aberglaubens, den selbst die Hand des hellsten Kopfs nicht abzuziehen wagen darf. Wo hingegen die Aufklärung ihr Haupt erhebet; wo man mit den Werken und Schönheiten der Natur, mit den Gesetzen und Veränderungen der physischen Welt bekannter wird; wo man den Menschen, seine Neigungen und Triebe, seine Fähigkeiten und Kräfte, seine Bedürfnisse und Schwächen, seine Würde und Bestimmung richtiger beurtheilet: da verbessert auch das Licht der Wahrheit den Vortrag der Religion; da erhalten ihre Lehrsätze mehr Leben, mehr Wärme, mehr Fruchtbarkeit, mehr Zusammenhang unter sich selbst und mehr Verbindung mit den Angelegenheiten der Erde; da erkennen sich Vernunft und Religion für das, was sie sind, für Töchter eines und desselben liebevollen Vaters, und wo sie einander schwesterlich die Hand bieten, da und da allein findet wahrer Lebensgenuß, wahre Tugend und Glückseligkeit Statt.

Noch mehr, M. F. nicht blos die Cultur und Aufklärung selbst, nicht blos der höhere oder niedere Grad derselben, sondern auch alles, was auf Cultur und Aufklärung Einfluß hat, was sie befördert oder verhindert, das hat

Einfluß auf die Religion, das befördert oder verhindert ihr Licht und ihre Wirkung. Mehr oder weniger Geselligkeit, feinere oder rohere Sitten, eine natürliche, ungekünstelte, oder eine verdorbene, ausschweifende Lebensart, der gute oder schlechte Ton des Umgangs, wahre oder falsche Politik, Despotismus oder Freyheit, dieß alles schließt sich an eine moralische Religion an, fließt mit ihr zusammen, wirkt mit derselben gemeinschaftlich und trägt mehr oder weniger zu dem jedesmaligen unterscheidenden Gepräge bey, wodurch sie sich auszeichnet. So zusammengesetzt jeder Geist des Zeitalters ist, so giebt es doch gewiß keinen einzigen, wenn auch noch so schwachen oder feinen Zug desselben, der sich nicht an die Religion anzuschmiegen und sich ihr mitzutheilen wüßte.

Eine Religion also, welche wichtige moralische Wahrheiten enthält, richtet und bildet sich nach diesem Geiste; und darnach müssen wir denn auch ihren jedesmaligen Zustand beurtheilen. Das Christenthum ist in Absicht seiner Wirkungen immer das, was es bey diesem Volke und in dieser Periode seyn kann. Seine wesentliche, ursprüngliche Kraft und Bestimmung sind und bleiben freylich stets dieselben; aber ob und in wie weit es diese Kraft äussere, ob und in wie weit es seine Bestimmung erreichen kann, das hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab, auf welchem es als eine Frucht des Geistes daste-

het. Ist dieser zu trocken, oder zu sehr mit üppigem Unkraute besetzt, so kann diese edle Pflanze in beyden Fällen nur sehr unvollkommen gedeyhen. — Laßt uns also billig seyn, M. F. und das nicht einzelnen Menschen zur Last legen, was seinen Grund in der Beschaffenheit des Ganzen hat. Schreibet es nicht diesem oder jenem Lehrer der Religion, schreibet es auch eben so wenig diesem oder jenem Spötter und Gegner des Christenthums zu, wenn die Wahrheiten desselben bestritten, geleugnet, verkannt, unwirksam gemacht werden; denn der Geist des Zeitalters, die herrschende Denkart der Nation ist mächtiger und schöpferischer als alle Lehrer und als alle Spötter: und wo jene dem Christenthume günstig sind, da hat es gewiß von einzelnen Personen nichts zu fürchten.

Dritter Grundsatz: Es ist ein großer, nicht zu verkennender Unterschied zwischen der Religion des Staats, oder der Kirche und zwischen der innern Religion, oder der Religion des Herzens. So wenig man diesen Unterschied leugnen kann, so oft vergißt man es doch, Gebrauch davon zu machen. Die Religion der Kirche hat immer ihre sichtbare, äussere Form und muß gewissermaßen dieselbe haben, weil sie etwas öffentliches und gemeinschaftliches ist, woran mehrere Theil nehmen, und wodurch man das Band der bürgerlichen Vereinigung noch fester knüpfen will. Sie stehet daher unter der Aufsicht und dem Schutze

der Landesobrigkeit, ist Sache und Bedürfniß des Staats und hängt oft — was allerdings viele und große Unbequemlichkeiten hat — mit seiner Grundverfassung zusammen. Diese Religion des Staats oder der Kirche ist es nun eigentlich, welche vorgetragen, bestritten, vertheidigt, so oder anders eingerichtet und eingekleidet, an solche oder andere Bedingungen gebunden wird; und wer in diesem Sinne Religion hat, der thut im Grunde nichts mehr, als daß er sich den Gesetzen des Landes unterwirft und als einen guten, patriotischen Bürger zeigt.

Etwas ganz anderes und weit wichtiger ist die innere Religion, oder die Religion des Herzens, welche empfunden und geübt werden soll. Hier hat es jeder mit sich selbst, mit den Forderungen seines eigenen Verstandes, mit den Bedürfnissen seines eigenen Herzens, mit seiner eigenen Tugend und Zufriedenheit zu thun. Hier ist es nicht mit gegebenen Formeln und angenommenen Unterscheidungslehren, nicht mit bürgerlichen Vorschriften und Anstalten ausgemacht. Hier regieret der Geist des Christenthums, ein Geist, der zwar die äussere Eintracht nicht im geringsten störet, aber sich auch keinesweges damit befriediget, weil er nicht auf Einigkeit der Meinungen, sondern der Gesinnungen dringt. Hier betrachtet sich jeder als ein vernünftiges, freyes, moralisches, zur Glückseligkeit bestimmtes Geschöpf,

als ein Wesen, das für seine Seele selbst sorgen, das für sich selbst Rechenschaft geben muß und das nur den, der Herzen und Nieren prüft, für seinen Oberherrn erkennen darf. Hier kommt es auf Empfindungen und Gesinnungen, auf Rechtschaffenheit und Lauterkeit, auf Liebe und Gehorsam gegen Gott, auf Liebe und Wohlwollen gegen die Menschen, auf Liebe und Eifer für die Wahrheit, auf geprüften Glauben und erkannte Ueberzeugung an. Und diese Empfindungen und Gesinnungen, diese Bedürfnisse des Glaubens und der Tugend liegen tief, sehr tief in dem Menschen. Sind sie ihm auch nicht angeboren, so sind sie ihm doch natürlich, und so lange er nicht ganz ausartet, so lange behalten und äussern sie ihre Wirksamkeit und ihren Einfluß.

Daran laßt uns denken, M. F. wenn wir andere über die Religion unsers Zeitalters urtheilen hören, oder wenn wir selbst darüber urtheilen wollen. Die Religion des Staats und der Kirche ist nicht einerley mit der Religion des Herzens; die äussere Religion ist nicht die innere; Einkleidung ist nicht Inhalt; Lehrart ist nicht Lehre. Die äussere Religion kann und muß freylich der innern zu Hülfe kommen, ihr Nahrung geben, sie unterhalten und verstärken; aber deßwegen dürfen wir doch beyde nicht mit einander verwechseln. Nein, wenn man von Revolutionen und Veränderungen spricht, welche sich in der Religion zutragen,

so gilt dieß blos von der Religion des Staats und der Kirche. Die innere Religion, die Religion des Herzens nimmt an solchen Auftritten nur spät und nur selten Antheil. Sie benutzt zwar das Gute und die Vortheile, welche ihr von jener dargeboten, aber sie verliert nicht in gleichem Grade durch die Verschlimmerungen, welche in jener sichtbar werden. Laßt uns also die Streitigkeiten über die Religion, die Einwürfe, welche man gegen diese oder jene Art ihres Vortrags und ihrer Einkleidung macht, nicht so ansehen und beurtheilen, als ob sie die eigentliche, wirkliche, wesentliche Religion beträfen. Laßt uns die Bemühungen derer, welche die Mängel und Fehler der öffentlichen Religion aufdecken, nicht Feindschaft gegen das Christenthum nennen. Laßt uns aus der Verschiedenheit religiöser Meinungen, aus der Vermehrung oder Verminderung der kirchlichen Lehrsätze ja nicht auf den Zustand der innern Religion, ja nicht auf die Beschaffenheit der menschlichen Gesinnungen und Neigungen schließen. Wie oft hätten nicht schon seit der Entstehung des Christenthums, besonders in den mittlern, finstern Zeiten, alle Religion des Herzens, alle Rechtschaffenheit und Tugend von der Erde verdrängt werden müssen, wenn sie nur an die Einrichtung und den Werth der Staatsreligion gebunden wären? Wie wenige gute Menschen und Christen, wie wenige gerechte und wohlthätige Fürsten, wie wenige treue

und gehorsame Unterthanen, wie wenige gewissenhafte Hausväter und Hausmütter würde es geben, wie wenig Liebe und Theilnehmung, wie wenig Redlichkeit und Freundschaft würden wir unter uns antreffen, wenn diese Eigenschaften und Vorzüge blos von der Gültigkeit und Unveränderlichkeit gewisser Glaubensformeln abhiengen! Laßt uns also Gott dafür danken, daß er uns durch das Christenthum zur Anbetung im Geist und in der Wahrheit führet und es nie vergessen, daß das Reich Gottes, daß Christus und seine Lehre, wie er sich selbst ausdrückt, inwendig in uns sind und seyn müssen.

Dieß, M. A. Z. sind einige von den Grundsätzen, welche unser Urtheil über die Religion des Zeitalters, in welchem wir leben, leiten und bestimmen müssen.

Jeder von uns denkt sich den gegenwärtigen Zustand der Religion so, wie er sich denselben in seiner besondern und eigenthümlichen Lage denken kann und muß.

Eine Religion, wie das Christenthum, welche nicht sowohl Ceremonien und Gebräuche, als moralische Wahrheiten enthält, richtet und bildet sich stets nach der Cultur und dem Geiste des Zeitalters.

Es ist ein großer, nicht zu verkennender Unterschied zwischen der Religion des Staats, oder der Kirche und zwischen der

innern Religion, oder der Religion des Herzens.

Laßt uns nun diese Grundsätze auf die Religion unsrer Tage anwenden und einen Versuch machen, den gegenwärtigen Zustand des Christenthums unpartheyischer und richtiger darzustellen. Irre ich nicht, so müssen wir aus dem bisher gesagten folgende Schlüsse ziehen.

Erstlich: Der gegenwärtige Zustand der kirchlichen und Staatsreligion ist der wissenschaftlichen Cultur unsers Zeitalters genau angemessen; und also hat jene alle die Vorzüge und alle die Mängel, welche wir an dieser bemerken. Die Periode, in welcher wir leben, zeichnet sich hauptsächlich durch größere Geistesfreyheit, durch freyeres Denken, freyeres Sprechen, freyeres Schreiben aus. Dadurch ist überhaupt manche wichtige und gemeinnützige Wahrheit in allgemeinern Umlauf gekommen; dadurch ist besonders die reinere, fruchtbarere Religionserkenntniß befördert und auch unter diejenigen Menschenclassen verbreitet worden, welche ehedem nur blind glauben und sich mit allem, was man ihnen beybrachte, befriedigen mußten. Man hat der Religion das fremde, steiffeyerliche, mit Schmuck und Pomp überladene Gewand, worinn sie sonst einhergieng, ausgezogen; man bedient sich itzt, wenn man dieselbe empfielt und untersucht, einer verständlichen Volkssprache: und durch dieses Mittel hat man auch

da,

da, wo sonst Nacht und Finsterniß herrschten, ein helles, wohlthätiges Licht angezündet. — Die Periode, in welcher wir leben, hat das Verdienst, daß sie dem Aberglauben, dem Wunderglauben, dem Glauben an das Ueber- und Widernatürliche mit gutem Erfolge entgegen gearbeitet hat und noch immer entgegen arbeitet; und es darf uns also nicht befremden, wenn sich auch die Religion dieser Grundsätze bedienet, wenn sie von den ewigen, unveränderlichen Wahrheiten der Vernunft Gebrauch machet und sich von allem dem entlastet, was ihr bisher so oft Vorwürfe zugezogen hat. Man hat durch eine genauere Bekanntschaft mit dem Reiche der Natur die vorzüglichsten Gesetze gefunden, nach welchen die höchste Weisheit und Güte des Schöpfers allenthalben wirkt; und es gereicht unsern Zeitgenossen zum Ruhme, daß sie diese allgemeinen Grundgesetze, nach welchen Gott die physische Welt regieret, auch auf die moralische übergetragen und angewandt haben. — — Freylich hat die Cultur unsrer Tage auch ihre Fehler. Sie wird sehr oft übereilt oder erkünstelt. Sie ist nicht selten seicht, oberflächlich, unreif und eben deßwegen eitel, anmaßend, absprechend. Man verwechselt noch oft das Vielwissen mit dem Gutwissen, die Namenkenntniß mit der Sachkenntniß, den Schein mit der Wirklichkeit. Und dieser Mangel des Bedachtsamen, des Gründlichen, des Reifen, dieser Mangel an Geduld und Beharrlichkeit,

dieser Mangel an Achtung gegen die Einsichten und Urtheile anderer zeigt sich denn auch bey so vielen, welche die öffentliche und kirchliche Religion mit und ohne Beruf zum Gegenstande ihrer Untersuchung machen.

Zweytens: Der gegenwärtige Zustand der innern Religion, oder der Religion des Herzens entspricht dem moralischen Geiste und dem sittlichen Charakter unsers Zeitalters. Mildere Sitten, sanftere Neigungen, ein feineres Gefühl für das Schöne und Edle, mehr wahre und menschliche Empfindsamkeit, mehr Theilnehmung und Güte, mehr Herablassung und Gefälligkeit; das sind ohngefähr die Eigenschaften, welche die liebenswürdige Seite dieses moralischen Geistes und dieses sittlichen Charakters ausmachen. Und wer wollte es leugnen, daß diese bessern, wohlthätigern Empfindungen und Gesinnungen den Einfluß des Christenthums sehr befördert, und insbesondere die Verehrer desselben duldsamer und verträglicher gemacht haben? — Aber wer kennet nicht auch die Lieblingsfehler unsrer Tage? Wer kennet nicht die Sinnlichkeit und Verzärtlung, den Luxus und die Prachtliebe, die Zerstreuungs- und Nachahmungssucht, den Leichtsinn und die Eitelkeit, den Hang zum Unnatürlichen und Sonderbaren, den Geist der Veränderlichkeit, der Kleinheit, der Täuschung, der Gleichgültigkeit, welche itzt unter uns herrschen? Dieser Geist der Zeit hat sich natür-

natürlicher Weise der innern Religion, der Religion des Herzens bemächtiget und nicht sowohl dem Glauben an das Christenthum, als der Ausübung desselben geschadet. Diese Fehler der Mode haben auf die Gesinnungen und Handlungen, auf das Thun und Lassen der Menschen mehr Einfluß als alles das, was zur Bestreitung und Herabsetzung des Christenthums erst noch erdacht oder blos wiederholt werden kann.

Drittens: Die Religion der Kirche und des Staats ist gegenwärtig in einer sichtbaren Gährung und also allerdings in einer kämpfenden, verwickelten, zweydeutigen Lage. Von der einen Seite kämpft das dämmernde Licht noch mit der Finsterniß, die Aufklärung noch mit dem Aberglauben, die Wahrheit noch mit dem Irrthume, die Vernunft noch mit der vielgestaltigen, itzt aufs neue begünstigten Schwärmerey, das allgemeine Interesse der Menschheit noch mit dem besondern, eigennützigen Interesse vieler Einzelnen. Daraus entstehen freylich neue Spaltungen, weil die schon vorhandenen Partheyen unter sich selbst uneins werden. Dadurch werden freylich diejenigen, welche nicht selbst prüfen und urtheilen können, oft in ihrem Glauben irre gemacht, oder zur Erbitterung gereizt, oder zur Gleichgültigkeit gegen die Religion verleitet. Von der andern Seite weiß sich mancher des hellern Lichts und der größern

Frey-

Freyheit, welche ihm zu Theil geworden sind, nicht gehörig zu bedienen. Er mißbraucht jenes und diese, wird von dem vorhandenen Lichte mehr geblendet als erleuchtet, verwandelt die gesetzmäßige Freyheit in wilde Zügellosigkeit und schadet dadurch sich selbst und andern. Aber auch dieß ist bey allen menschlichen Angelegenheiten schlechterdings unvermeidlich, und bey jeder erkämpften, für das Ganze noch so vortheilhaften Verbesserung, sie betreffe den Zustand der Religion oder die Verfassung des Staats, müssen immer einzelne Mitglieder der Gesellschaft mehr oder weniger verlieren. — Wie lange diese Gährung anhalten werde, das läßt sich freylich im voraus nicht genau bestimmen. Inzwischen kömmt uns doch die Geschichte zu Hülfe und lehret uns, daß Wahrheit und Irrthum, Vernunft und Sinnlichkeit von jeher im Streite mit einander gewesen und daß am Ende immer wohlthätige Wirkungen daraus entstanden sind. Mag denn also der gegenwärtige Kampf immer noch eine Zeitlang fortdauren; früher oder später wird und muß die Wahrheit dennoch siegen. Mag denn auch die itzige Gährung noch länger unterhalten werden; so scheiden sich unterdessen die fremden, der Religion blos beygemischten Theile desto völliger von derselben ab und sie, die so lange verkannt wurde, stehet endlich in ihrer eigenthümlichen und göttlichen Gestalt vor uns da. Das Christenthum hat schon die gewaltsamsten Revolutionen glücklich überlebt,

lebt, und dieß läßt uns sicher hoffen, daß auch in unsrer Periode der Keim und die Anlage zu neuem und größerem Guten liegen werden.

Ja, die Religion, M. A. Z. — und mit diesem beruhigenden Gedanken laßt uns die gegenwärtige Betrachtung schließen — die Religion, als Wissenschaft betrachtet, befindet sich itzt theils in keinem schlimmern und gefährlichern, theils in einem hoffnungsvollern und an frohen Aussichten reichern Zustande, als ehemals. Die Religion ist für Menschen bestimmt, und Menschen mißbrauchen alles. Das haben sie stets gethan, thun es noch und werden es künftig thun; denn sie sind und bleiben immer Menschen. In unsern Tagen ist und wirkt die Religion freylich das noch nicht, was sie seyn und wirken kann und soll; aber wenn ist sie das gewesen? und wo hat sie das je gewirkt? Macht sich das gegenwärtige Zeitalter mehr der Zweifelsucht, des Vorwitzes, des Leichtsinns, der Gleichgültigkeit in der Religion schuldig; so haben sich die vorhergehenden durch blinden, vernunftwidrigen Glauben, durch gedankenlose Anhänglichkeit an leere Gebräuche, durch Sektenhaß und Verfolgungsgeist entehrt. Wird vielleicht die Religion unsrer Tage mehr und heftiger bestritten, als dieß ehemals geschah; so dürfen wir auch behaupten, daß ihre Lehren noch nie so vollständig entwickelt, noch nie so anwendbar für das Leben gemacht wurden, als itzt: und

diesen

diesen Vortheil verdanken wir höchst wahrscheinlich jenen vorhergegangenen Angriffen. — Nein, der gegenwärtige Zustand des Christenthums ist nicht schlimmer und gefährlicher, als die vorhergehenden waren, und wenn unsre Periode in dieser Rücksicht ihre Fehler und Mängel hat, so hat sie auch gewiß ihre großen und eigenthümlichen Vorzüge.

Und wie viel gutes M. F. — das müssen wir doch hauptsächlich mit in Anschlag bringen — wie viel gutes können und dürfen wir nicht von der Zukunft für die Religion erwarten! Mit welchen frohen und gegründeten Hoffnungen dürfen wir uns nicht ihrentwegen schmeicheln! Mit wie mancher nöthigen Verbesserung ist nicht schon der Anfang gemacht! Wie manches menschenfeindliche, der Religion der Liebe nachtheilige Vorurtheil ist nicht schon ausgerottet oder doch entkräftet! Und wie vieles ist nicht schon zu einem neuen, vielleicht ganz geräuschlosen, Siege der Wahrheit über den Irrthum und der Tugend über das Laster vorbereitet! Ja, im Ganzen genommen und in Vergleichung mit den übrigen, verdient unser Zeitalter allerdings den Namen des aufgeklärten. In unsern Tagen haben sich die Antriebe und Mittel, Wahrheit zu suchen und zu finden, ungleich mehr vervielfältiget und weiter verbreitet, als ehemals. Ein großer Theil der Menschen fühlt und behauptet itzt das angeborne Recht, frey zu denken, selbst zu prüfen und

sich

sich in Dingen des Glaubens der Vernunft zu bedienen. Und das alles ist Gewinn für die Religion, weil jeder Triumph der Geistes- und Gewissensfreyheit, jeder Triumph der forschenden Vernunft ein Triumph für das Christenthum ist. Je geschickter jene ihre Kräfte gebrauchen, je sicherer sie einhergehen lernt, je mehr sie sich übt und durch Uebung vervollkommnet; desto mehr Abbruch wird und muß dieses dem Unglauben und Aberglauben, der Schwärmerey und Sinnlichkeit thun. Ja, die Aussichten, welche sich uns in die Zukunft öffnen, sind weit angenehmer und erfreulicher, als der Rückblick auf das Vergangene; und es ist für den Gottesverehrer ein trostvoller Gedanke, daß nun schon so viele und verschiedene Feinde des Christenthums ihre Macht und Waffen vergeblich an demselben versucht haben.

So urtheile ich über den gegenwärtigen Zustand der Religion, und nach solchen oder ähnlichen Grundsätzen, glaube ich, muß er beurtheilt werden. Ich habe wenigstens, das bin ich mir bewußt, der Würde der Religion nichts vergeben; ich habe mich gegen unser Zeitalter, was in diesem Falle so oft geschiehet, keiner Ungerechtigkeit schuldig gemacht. Und diese beyden Stücke sind es eigentlich, welche ich durch meinen heutigen Vortrag bewirken wollte; Vertrauen auf die gute Sache des Christenthums, so bedenklich auch die Zeichen unsrer Zeit seyn mögen, und Billigkeit gegen unser Jahrzehend, in welchem die Lehre Jesu, weil sie nun eine

veränderte Gestalt gewinnt, mehr in Gefahr zu seyn scheint, als sie es wirklich ist. — Hast du meine Grundsätze wahr befunden, M. Christl. Z. so kannst du unmöglich anders über diesen Gegenstand urtheilen. Folgst du andern, mir unbekannten Grundsätzen, so urtheile auf deine Weise und nach deiner Ueberzeugung. Nur laßt uns alle, die wir Jesum Christum bekennen und verehren, das beherzigen, was sein aufgeklärter Apostel in der Stelle, woraus unser Text genommen ist, so schön, und auch für unsre Zeiten so treffend sagt. Nur laßt es uns nicht vergessen, daß Urtheile Urtheile sind, daß alle unsre Meinungen und Voraussetzungen den wirklichen Zustand der Sache nicht verändern, daß das meiste auf unsre Gesinnungen und Handlungen dabey ankömmt, daß wir dem Christenthume durch Rechtschaffenheit und Tugend die besten Dienste leisten, und daß wir vor allen Dingen uns selbst, unser Herz und Leben bessern müssen, wenn wir zur Verbesserung nnd Wiederherstellung der Religion unsrer Tage etwas beytragen wollen. Darum lasset uns die Hauptsumme aller Lehre hören: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst; denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, Gott in ihm. — Das, o Mensch, ist Religion; das ist Christenthum. Laß Himmel und Erde vergehen: diese Lehre vergehet nicht! Amen.

VIII. Pre-

VIII. Predigt.

Noch einige Anmerkungen zur richtigern Beurtheilung der Religion unsers Zeitalters.

Ueber den vorhergehenden Text.

VIII. Abschnitt.

Gott, du bist dir immer gleich und die Gesetze der Weisheit und Güte, nach welchen du die Welt regierest, sind ewig und unveränderlich. Was du thust und geschehen lässest, das ist immer gut, immer das beste, wenn es auch uns eingeschränkten Geschöpfen bisweilen anders scheint. Deine väterliche Fürsorge erstreckt sich auf alle unsre Angelegenheiten, und deine Aufsicht umfasset unsre geistigen, wie unsre irrdischen Bedürfnisse. Du hast uns nicht nur zur Wahrheit, zur Tugend und Glückseligkeit bestimmt, sondern du ziehest uns auch wirklich zu diesem Zwecke, und alle Mittel, wodurch Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit für uns bewirkt werden können, stehen unter deiner Leitung und unter deinem Schutze. Ja, du wachest auch über den Zustand der Religion; du sorgest vorzüglich für die Erhaltung und Fortpflanzung der Lehre Jesu; und wenn du das, was ihren wohlthätigen Einfluß befördert, selbst veranstaltest und

herbeyführest, so kennest du auch die Hindernisse, welche ihre Wirksamkeit schwächen und weißt dieselben früher oder später, so oder anders zur Ausführung deiner Absichten zu gebrauchen. O dieses Zutrauen zu dir und zu deiner alles lenkenden Vorsehung, dieses Aufsehen auf dich, den unumschränkten Regierer aller Dinge, dieser Glaube, daß du stets und ohne Ausnahme die Liebe bist und alles wohl machest, welches Bedürfniß, welcher Vorzug, welche Belohnung, welche Seligkeit sind sie nicht für uns! O daß sie uns doch also nie fehlen, daß sie uns auch insbesondere dann, wenn wir über den gegenwärtigen Zustand der Religion urtheilen, auf den rechten Weg führen und sicher leiten möchten! Ja, das wünschen wir, o Gott; darum bitten wir dich zuversichtlich; dazu verleihe uns deine Gnade, so wie zu der Betrachtung deines Worts, welche wir itzt anstellen werden, deinen Segen. Amen.

Text.

Röm. 14, 22.

Selig ist, wer sich selbst kein Gewissen macht in dem, was er annimmt.

Es ist in diesen Adventstagen ein Jahr, M. A. Z. daß ich es aus mehrern wichtigen Absichten versucht habe, euch auf die vielen, einander widersprechenden Meinungen über die Religion

ligion unsers Zeitalters aufmerksam zu machen, und euch einige Grundsätze zur richtigern Beurtheilung derselben vorzulegen; und ich fand keine Ursache, dieß zu bereuen, weil ich mehrere Beweise davon erhielt, daß ihr meinen damaligen Vortrag so aufgenommen habt, wie ich es von solchen Zuhörern wünschen und erwarten konnte. "Jeder — so lauteten meine Grundsätze — jeder von uns denkt sich den gegenwärtigen Zustand der Religion so, wie er sich denselben in seiner besondern und eigenthümlichen Lage denken kann und muß. Eine Religion, wie das Christenthum, welche nicht so wohl Ceremonien und Gebräuche, als moralische Wahrheiten enthält, richtet und bildet sich stets nach der Cultur und dem Geiste des Zeitalters. Es ist ein großer, nicht zu verkennender Unterschied zwischen der Religion des Staats, oder der Kirche und zwischen der innern Religion, oder der Religion des Herzens."
Aus diesen Grundsätzen und aus ihrer Anwendung auf die Religion unsrer Tage zog ich nun den vierfachen Schluß, erstlich, daß der gegenwärtige Zustand der kirchlichen und Staatsreligion der wissenschaftlichen Cultur unsers Zeitalters genau angemessen ist; zweytens, daß der gegenwärtige Zustand der innern Religion, oder der Religion des Herzens dem moralischen Geiste und dem sittlichen Character unsers Zeitalters entspricht; drittens, daß die Religion

der Kirche und des Staats gegenwärtig in einer sichtbaren Gährung und also allerdings in einer kämpfenden, verwickelten, zweydeutigen Lage ist; daß sich aber doch die Religion, als Wissenschaft betrachtet, itzt theils in keinem schlimmern und gefährlichern, theils in einem hoffnungsvollern und an frohen Aussichten reichern Zustande befindet, als ehemals. Bey der Ausführung dieser Sätze konnte ich natürlicher Weise nicht alles sagen, was ich eigentlich über einen so weitläuftigen und verwickelten Gegenstand hätte sagen müssen; ich konnte manches, was zur Aufklärung desselben dienet, nur kurz, manches bey den Grenzen, welche ich mir gesteckt hatte, gar nicht berühren: und dieß ist die Ursache, warum ich mich entschlossen habe, euch heute noch einmal mit dieser wichtigen Materie zu unterhalten, und euch zu dem Ende

noch einige Anmerkungen zur richtigern Beurtheilung der Religion unsers Zeitalters

mitzutheilen. Selig ist, heißt es in unserm Texte, wer sich selbst kein Gewissen macht in dem, was er annimmt; und aus diesen Worten des Apostels folgt offenbar, daß wir auch hierüber frey und unbefangen, nach unsrer Einsicht und Ueberzeugung urtheilen dürfen.

Meine erste Anmerkung ist diese: Die Religion unsrer Tage, als Wissenschaft betrach-

betrachtet, hat blos mit den übrigen, ihr ähnlichen Wissenschaften gleiches Schicksal. Jene und diese leiden itzt gewisse Erschütterungen, die zwar bisweilen stark und heftig, aber doch gewiß nicht so gefährlich und verderblich sind, als wofür sie von so vielen ausgegeben werden. Es war nämlich eine Zeit, wo die menschliche Vernunft blos Systeme baute und mit einer Eilfertigkeit dabey zu Werke gieng, welche nicht anders als schädlich seyn konnte; eine Zeit, wo sie es nicht selten vergaß, den Grund, worauf sie bauen wollte, gehörig zu untersuchen und seine Haltbarkeit vorher zu prüfen. Das alles läßt sich nun freylich mit den damaligen Umständen entschuldigen; aber diese Zeit ist itzt vorbey und die veränderten Auftritte, welche sich nun ereignen, sind eben so natürlich und eben so unvermeidlich. Die Vernunft ist seitdem mehr geübt und geschärft und ihre Sachwalter sind aus mehrern Ursachen nicht blos vorsichtiger, sondern auch mißtrauischer geworden. Man hatte gefunden, daß manches jener berühmten Gebäude weder so dauerhaft, noch so bequem, noch so schön und anständig war, als es seyn könnte und sollte. Man fieng also an zu verändern und zu verbessern. Man nahm die schadhaften oder fremden Theile hinweg, untersuchte den oft seichten und schwachen Grund und erschütterte durch das alles, wiewohl in den besten Absichten, die Festigkeit des Ganzen.

Die Religion, als Wissenschaft betrachtet, war nicht die einzige, aber wohl die erste, welche dieses Schicksal erfuhr. Man hatte gar zu früh dafür gesorgt, sie in ein System zu bringen, und gar zu sehr damit geeilt, dasselbe zu vollenden. Kein Wunder also, daß dieses System mehrere beträchtliche Mängel und Fehler hatte und endlich die Aufmerksamkeit derer auf sich zog, die es erhalten und fortpflanzen sollten. Kein Wunder, daß man das davon entfernte, was blos unnützes Gerüst, oder unbequeme Verzierung an demselben war und also nur dazu diente, das Innere zu verbergen oder zu verunstalten. Kein Wunder, daß man itzt auch andere, mit der Religion verwandte, Wissenschaften einer gleichen Prüfung unterwarf, manches mit Recht daran zu tadeln fand und auf dieselbe Art damit verfuhr.

Inzwischen begehre ich es nicht zu leugnen, M. F. daß man wohl bisweilen in unsern Tagen zu weit gegangen seyn und insbesondere die Ehrfurcht, welche man dem Christenthume schuldig ist, nicht selten vergessen haben mag. Es ist höchst wahrscheinlich, daß man die Zweifelsucht übertrieben und neben dem Falschen und Unbrauchbaren auch manches gute und nützliche verworfen hat. Aber ich gestehe doch auch, daß ich die große Gefahr, welche nun deßwegen der Religion drohen soll, nicht se-

hen kann. Dieser Geist des Zweifelns, so allgemein er wird und so wild er bisweilen ausschweifen scheint, ist doch von dem Geiste des Unglaubens noch sehr verschieden; und wenn er bisweilen zu diesem hinführet, so hat er das blos mit dem Gegentheile, mit dem Geiste des Aberglaubens und des blinden Glaubens gemein. Es läßt sich daher schwer begreifen, wie man in unsern Tagen, oft in sehr starken und zweydeutigen Ausdrücken, von dem großen, allgemeinen Hasse gegen das Christenthum und gegen alle geoffenbarte Religion sprechen kann, da diese doch mit den übrigen, ihr ähnlichen Wissenschaften nur gleiches Schicksal hat. Man behandelt sie blos auf dieselbe Weise, und in so fern sie eine menschliche Wissenschaft ist, darf man sie so behandeln. Man hat sie gesichtet und gereiniget und ist freylich hier und da nicht mit der gehörigen Vorsicht und Klugheit dabey zu Werke gegangen; aber daß sie dieser Prüfung und Läuterung im Allgemeinen sehr bedurfte, daß sie beträchtliche und mannichfaltige Vortheile davon hatte, daß sie ihrer ursprünglichen Gestalt und Würde näher dadurch gebracht wurde, dieß kann niemand leugnen, ohne seine Unwissenheit oder seine verdächtigen Absichten dabey zu verrathen. — Man haßt und verachtet itzt das Christenthum so wenig, als man andere, ernsthafte und auf die Glückseligkeit des Menschen Einfluß habende, Wissenschaften geringschätzet; aber

man hat blos aus dem angeführten Grunde jenes und diese erschüttert, und der gewaltsame Stoß dauert nun freylich noch eine Zeitlang in seinen Bewegungen fort. Ob eine solche Erschütterung auch heilsam seyn werde, daran sollten wir, die wir die Geschichte aller vergangenen Zeiten zur Lehrerin haben, nicht zweifeln. Wenigstens zeigt der größte Theil unsrer Zeitgenossen nach allem, was schon vorgefallen ist, für die Religion, wie für andere, damit zusammenhängende, Wissenschaften noch ein lebhaftes Interesse; und dieses scheint mir ein sicherer, vollgültiger Bürge dafür zu seyn, daß das Christenthum auch künftig seine Herrschaft behaupten, auf gebildete Menschen stets Einfluß behalten und seine Kraft und Wirksamkeit immer ungehinderter äussern wird.

Zweyte Anmerkung: Das Christenthum ist immer der Gegenstand gewesen, an welchem die menschliche Vernunft ihre Kräfte versucht und geübt hat; und dazu trägt es auch noch in unsern Tagen das seinige bey. Dieß ist zwar nicht die erste und vorzüglichste Absicht der Lehre Jesu; denn ihre eigentliche Bestimmung gehet dahin, tugendhafte und glückselige Menschen zu machen, und ihre Verehrer durch das Band der Liebe und der Hoffnung zu Einer großen Gesellschaft zu vereinigen: aber sie sollte doch auch mit dazu dienen, die Entwickelung und

Ausbildung des menschlichen Verstandes zu befördern und zu erleichtern. Und dieß hat sie seit ihrer Entstehung auf mannichfaltige Weise und mit dem besten Erfolge gethan, wenn auch gleich der Gewinn davon mit dem Verluste mancher andern Vortheile verbunden war. Das Christenthum gab nicht blos der so lange unterdrückten, so oft getäuschten und endlich eingeschläferten Vernunft einen neuen Schwung, eine neue Richtung und neue Lust zum Nachdenken, sondern es unterhielt auch in allen folgenden Zeiten, wenigstens bey einer gewissen Classe von Menschen, dieses Nachdenken selbst und das Bedürfniß dazu. Die unzähligen Streitigkeiten, welche darüber geführt wurden, hatten doch bey allen Uebeln, welche sie erzeugten, das Gute, daß sie der Vernunft Gelegenheit gaben, ihre Kräfte zu äussern, sich im Gebrauche derselben zu üben und sie durch Uebung zu verstärken. Freylich waren die nächsten und unmittelbaren Wirkungen davon höchst traurig; aber sie sollten auch nicht das Ziel, sondern nur Annäherung zu demselben seyn, und nicht als das Werk einer reifen und gebildeten, sondern blos als Versuche einer noch kämpfenden und schwachen Vernunft gelten. Unsre Vorfahren würden allerdings viel an Moralität und Lebensgenuß gewonnen haben, wenn sie sich allein mit der Hauptsache der Religion begnügt und jener unseligen Streitigkeiten enthalten hätten: aber wir, die

wir

wir itzt leben, hätten offenbar dadurch verloren; denn unsre gegenwärtige Cultur wäre ohne die vorhergegangene, große und anhaltende Gährung das nicht geworden, was sie ist.

Verhält sich nun aber die Sache so M. A. Z.; sind selbst die ältesten, so schlecht geführten Religionsstreitigkeiten von einem bestimmten Nutzen gewesen: warum wollen wir denn gerade in unsern Tagen verlangen, daß die Vernunft unthätig bleiben, keine neuen Fortschritte machen und sich blos mit der schon vorhandenen Summe von Kenntnissen befriedigen soll? Ist denn das Nachdenken und die Uebung in demselben nicht eben so nothwendig und heilsam für uns, als es ehemals war? Sind wir etwa schon im ungestörten, ruhigen Besitze aller Wahrheit? Sind wir von allen religiösen Irrthümern und Vorurtheilen frey? Sind unsre Einsichten so vollständig und so rein, daß wir keiner Vermehrung und Berichtigung derselben nöthig haben? Und ist es nicht höchst unbillig, unsern Zeitgenossen das zur Last zu legen, was man an ihren Vorfahren zu entschuldigen oder wohl gar zu rühmen pflegt? — Oder war es etwa nur den Kirchenversammlungen jener finstern Zeiten, ist es nicht noch immer jedem Christen, jedem vernünftigen Menschen erlaubt, die Religion zu prüfen und seine Meinung darüber zu sagen, wenn er nur nicht dieselbe, wie jene gemeiniglich

niglich thaten, andern aufzudringen sucht? — Oder hat man die heiligen Urkunden unsrer Religion nicht von jeher verschieden erklärt und angewandt? Ist es nicht natürlich, daß insbesondere die Bibelerklärung unsrer Tage weit von der ehemaligen abweichen muß, da man nun so viele neue und bessere Hülfsmittel dazu besitzt? Und muß nicht jede Veränderung in der Art, die heilige Schrift auszulegen, auch nothwendig Veränderungen in dem herrschenden Lehrbegriffe hervorbringen? — Oder soll etwa der Unglaube unsers Zeitalters darinn bestehen, daß man itzt einige, der gesunden Vernunft verdächtige Beweise für den göttlichen Ursprung des Christenthums nicht mehr gelten läßt, da man doch Statt ihrer so manchen andern und haltbarern gefunden und bekannt gemacht hat? — Oder soll man endlich unsrer Periode deßwegen die Religion absprechen, weil man sich aus wichtigen Ursachen gezwungen sah, die fehlerhafte äussere Form derselben und ihre bisherige Einkleidung zu verändern? Bleibt sie nicht bey dem allen immer sie selbst, und haben sich nicht auch Jesus und seine Schüler in ihren Vorträgen stets nach Zeiten und Umständen gerichtet? — Gewiß, M. A. Z. es macht unsrer Welt- und Menschenkenntniß wenig Ehre, wenn wir die ehemalige Beschaffenheit der Religion ihrem gegenwärtigen Zustande vorziehen, und es zeigt eben nicht von unsrer Bekanntschaft

schaft mit dem Geiste des Christenthums, wenn wir jede fremde Vorstellungsart, welche von der unsrigen abweicht, noch für Irrthum und Ketzerey erklären.

Ja, der Geist des Christenthums, — und dieß ist meine dritte Anmerkung — der Geist des Christenthums wird noch immer sehr verkannt, und das Wesentliche der Religion Jesu wird noch oft mit zufälligen Nebendingen verwechselt. Und das ist nicht blos Folge der Unwissenheit; denn wie viel ist nicht schon in unsern Tagen über diesen Unterschied geschrieben und gesprochen worden! Nein, es ist auch zum Theil Wirkung des Widerspruchs, welcher zwischen den Einsichten und der Handlungsweise so mancher Menschen Statt findet. Sie wissen es recht gut, daß man die Hauptsache der Religion nicht mit so vielen andern Dingen verwechseln muß, welche entweder gar nicht dazu gehören, oder doch nur in einer sehr entfernten Verbindung damit stehen; aber sie unterlassen es, die Anwendung davon zu machen, und vergessen dieß insbesondere dann, wenn sich ihre Leidenschaften, ihr Stolz und Eigennutz darein mischen. Indessen entstehe diese Verwechslung, woher sie wolle; die Folgen bleiben immer dieselben. Wer Gebräuche und Feyerlichkeiten zum Wesen der Religion rechnet; wer gewisse, aus den ältern Zeiten auf

uns

uns gekommene, Meinungen und Vorstellungsarten der Kirche, oder gewisse Formeln und Wortbestimmungen für Christenthum hält; wer sich noch an dem phantastischen Traume von der Einigkeit des Glaubens, oder von der Wiedervereinigung der christlichen Partheyen ergötzen kann, da doch jene offenbar ein Unding ist, noch nie Statt gefunden hat und auch in Zukunft nie Statt finden wird, und da diese, wenn sie möglich wäre, ein wahres Unglück für uns seyn und unzählige Uebel über uns bringen würde; wer noch solchen Vorurtheilen ergeben ist, oder solche Vorurtheile auszubreiten wünscht: der lebt freylich in einer für ihn sehr ungünstigen Periode; der findet allenthalben Widerspruch und Widerstand; der wird mit Recht des Aberglaubens beschuldiget, wofür er sich denn oft an seinen Zeitgenossen dadurch zu rächen sucht, daß er sie ihres Unglaubens wegen verdammet.

Ja, M. A. Z. diese zufälligen Nebendinge, die schon ihrer Natur nach sehr veränderlich seyn müssen, und ohne welche das Christenthum selbst sehr wohl bestehen kann, diese sind es vorzüglich, welche man in neuern Zeiten bestritten, ihres hohen, unverdienten Werths entsetzt und zum Theil um ihr ehemaliges Ansehen gebracht hat. Und das war schlechterdings nöthig, wenn die Religion ihre Würde behaupten, wenn sie ihre ursprüngliche Rei-

nigkeit

nigkeit nur einigermaßen wieder erhalten, wenn sie durch die Zweifel und Einwürfe, welche nur den Mißbräuchen gelten konnten, nicht endlich selbst verlieren sollte. Es war unvermeidlich, wenn man es nicht gelassen mit ansehen wollte, wie der große Haufe von Christen die Hauptsache der Religion je länger je mehr vergaß und nur an dem Aeusserlichen derselben hieng. Es war pflichtmäßig von allen, welche ihr Amt und Stand dazu aufforderte, und rühmlich von denen, welche sich nicht durch Undank und Verunglimpfungen davon abschrecken ließen.

Nein, M. F. das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es kömmt bey der christlichen Religion gar nicht darauf an, daß man sich gewisser Speisen enthält oder nicht enthält, daß man gewisse Meinungen hat oder nicht hat, daß man sich gewisse Dinge so oder anders vorstellet, sondern das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist; es kömmt darauf an, daß man Wohlthätigkeit übet, — denn das heißt hier Gerechtigkeit — daß man in Friede und Eintracht lebet, daß man andern Freude zu machen suchet, daß man sich von dem Geiste des Christenthums beseelen läßt. Wer darinnen Christo dienet, wer Jesum durch solche Gesinnungen und Handlungen verehret, der und der allein ist Gott gefällig und den

Men=

Menschen werth. Ist nun aber dieß die Hauptsache des Christenthums, so dürfte auch die Religion in unsern Tagen mehr gewonnen als verloren haben. Die christliche Sittenlehre war noch nie so gut und zweckmäßig bearbeitet, als itzt; man hat noch nie so laut und allgemein auf Duldung, auf Heilighaltung der Menschenrechte, auf Achtung für das Leben und die Freyheit jedes einzelnen, auf Wohlthun und Gemeinnützigkeit gedrungen, als gegenwärtig; man hat es noch nie so deutlich und öffentlich gesagt, daß die Tugend allein die Bedingung unsrer gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit ist, als man es heut zu Tage verkündiget; und wenn auch diese bessern Belehrungen über die Religion noch nicht überall gefruchtet haben, ja wenn sie noch gar nichts gefruchtet hätten: so würden doch unsre Zeiten schon dadurch, daß sie solche geben und verstatten, einen großen Vorzug vor den ehemaligen haben, wo diese Grundsätze des reinen Christenthums entweder ganz unbekannt, oder wohl gar Irrthum und Verbrechen waren.

Vierte Anmerkung: Wer Arges thut, sagt unser Erlöser Jesus, der hasset das Licht; und das gilt auch noch in unsern Tagen von allen denen, welche ihre Absichten nur im Finstern erreichen können; das gilt insbesondere von der Schwärmerey, welche selbst in unsern erleuchteten Zeiten ihr Haupt aufs

neue erhoben hat und sich hinter mehrern, ganz verschiedenen Gestalten verbirgt. So sonderbar dieß klingen und so unbegreiflich es vielen scheinen mag; so wahr und so erfahrungsmäßig ist es doch. Es giebt in unsern Tagen Menschen und Gesellschaften von Menschen, welche theils im Ernste der gröbsten Schwärmerey ergeben sind, und theils ihres Vortheils wegen alle Arten von Schwärmerey zu verbreiten suchen. Für meine gegenwärtige Betrachtung ist es gleichgültig, ob die meisten derselben zu den Betrügern oder nur zu den Betrogenen gehören; denn diese und jene sind sich wenigstens darinn ähnlich, daß sie die Finsterniß lieben. Wer arges thut, mag es auch hier heißen, der hasset das Licht und kömmt nicht an das Licht. Wer darauf ausgehet, andere zu den Thorheiten der Schwärmerey zu verleiten und darinn zu bestärken, um sie desto leichter zu seinen strafbaren Absichten mißbrauchen zu können; oder wer der Schwärmerey wirklich huldiget, die Widersprüche, deren er sich dabey schuldig macht, nicht bemerket und kindische, lächerliche Dinge mit Ernsthaftigkeit und Anstrengung treibet: der ist kein Freund der Aufklärung und kann es nicht seyn; dessen Religion verträgt sich nicht mit dem Lichte unsrer Zeiten, weil sie immer, so oder anders, mit den Gegenständen seiner Schwärmerey zusammenhängt.

Ja, wenn auch nicht alle Klagen über die traurigen Folgen der Aufklärung und über die Gefahr, welche durch sie dem Christenthume drohen soll, aus dem Munde solcher Menschen kommen; so dürfen wir doch sicher behaupten, daß wenigstens die lauten, geräuschvollen Verdammungsurtheile über den itzt herrschenden Unglauben, die unanständigen, niedrigen Mittel, wodurch man den Großen der Erde die kaum errungene Denkfreyheit wieder verdächtig zu machen sucht, die partheyische, leidenschaftliche Sprache, in welcher man sich so oft gegen alles Neue, und besonders gegen alle Verbesserungen in der Religion erklärt, das Werk schwärmerischer Köpfe und Zungen, oder Kunstgriffe derer sind, welche die Finsterniß vortheilhafter als das Licht, und den Aberglauben einträglicher als den Prüfungsgeist für sich finden.

Diese Widersprüche, M. F. bedürfen nun zwar keiner Widerlegung; denn die Finsterniß kann nie wünschenswerth und vortheilhaft, das Licht nie gefährlich und schädlich seyn. Helles, oder plötzliches Licht kann hier und da ein schwaches Auge blenden; es kann den, der seine Schranken verkennet, irre führen; es kann, wie alles in der Welt, gemißbraucht werden: aber an sich und der Natur der Dinge nach sind und bleiben Licht und Aufklärung die Bedingung der Tugend und Glückseligkeit, und Finsterniß und Irrthum die Quelle des Lasters

und Elendes. Indessen dürfte doch der Wunsch hier nicht am unrechten Orte seyn, daß doch jeder, der über die Religion seines Zeitalters urtheilen will, die Stimme der Leidenschaft und des Aberglaubens von der Stimme des bessern Theils der Gesellschaft unterscheiden, daß man sich doch von dem anmaßenden, absprechenden Tone der Unwissenheit, oder der Heucheley nicht ferner in Furcht und Schrecken setzen lassen möchte. Die Lehre dessen, der sich das Licht der Welt nannte, hat auch von dem Lichte unsrer Tage nichts zu fürchten. Sie selbst hat dieses Licht zum Theil angezündet, und wir wollen uns darüber freuen, daß Aufklärung und Christenthum, Vernunft und Glaube nach einer so langen Feindschaft nun endlich einander die Hand bieten.

Ich schließe mit folgender Anmerkung: Kein Mensch und keine Gesellschaft von Menschen hat lauter Wahrheit; kein Mensch und keine Gesellschaft von Menschen hat lauter Irrthum. Kein Mensch hat lauter Wahrheit; denn auch der Weise und im Denken Geübte ist und bleibt Mensch, also ein eingeschränktes Geschöpf, dessen Gesichtskreis immer seine bestimmten Grenzen hat. Der Mensch als Mensch ist unzähligen Fehlschlüssen und Irrthümern unterworfen, die er bey aller Vorsicht nie ganz vermeiden kann. Seine Sinne täuschen, seine Empfindungen

betrü-

betrügen, ererbte und seinem Geiste von Jugend auf eingepflanzte Vorurtheile verführen, die Macht des Ansehens und der Gewohnheit hintergehet ihn, ehe er es selbst meinet. Oft schmeichelt er sich, das zu wissen, was er blos muthmaßet, und das zu verstehen, was er blos glaubet. Er bleibt bey allen seinen Kenntnissen in tausend Dingen unwissend, und hat bey der längsten Erfahrung von tausend Dingen nur irrige oder sehr unvollständige Begriffe. — Also M. F. kann auch keine Gesellschaft von Menschen lauter Wahrheit haben, so alt sie immer seyn und in so großem Rufe sie ihrer Einsichten wegen stehen mag. Nein, keine Gesellschaft ist vom Irrthume frey; denn sie bestehet ja aus solchen, die alle mehr oder weniger irren, aus solchen, wovon immer nur der geringste Theil selbst denket, und der größte blos das von andern gedachte nachzusprechen gewohnt ist.

Kein Mensch M. A. Z. hat lauter Irrthum; denn in diesem Falle müßte er ganz aufhören, Mensch zu seyn. Selbst die ungebildete und rohe Vernunft hat ihre Augenblicke, wo sie die Lichtstralen der Wahrheit auffängt; die schwächste und eingeschränkteste Vernunft hat ihre Gegenstände, woran sie sich glücklich übet und die sie sich richtig vorstellet. — Die zahlreichsten, lächerlichsten Irrthümer heben nie alle Wahrheit, und die gröbste Unwissen-

heit von der einen Seite hebt das Richtigwissen von der andern Seite nicht auf. — Und also kann auch keine Gesellschaft von Menschen lauter Irrthum haben; denn jeder Einzelne trägt das seinige zum Vorrathe und Umlaufe richtiger Einsichten bey: und so wenig dieß immer seyn, so hoch sich die Summe ihrer Irrthümer belaufen mag, so gewiß ist es doch, daß die Wahrheit nie ganz dadurch verdrängt, sondern stets verhältnißmäßig fortgepflanzt wird.

Und was lernen wir nun daraus, M. F. wenn wir diesen Satz auf die Religion unsrer Tage anwenden? Wir lernen daraus, daß auch keine Zeitperiode, so wenig als irgend eine besondere Gesellschaft von Menschen, lauter Wahrheit, oder lauter Irrthum hat; daß Wahrheit und Irrthum stets und überall mit einander vermischt sind; daß wir da, wo wir Wahrheit antreffen, nicht auf Unfehlbarkeit schließen und da, wo wir Irrthum finden, nicht lauter Irrthum voraussetzen dürfen. Niemand halte also die Religionserkenntniß unsrer Tage für ganz rein und vollkommen, oder die Religionsbegriffe der ehemaligen Zeiten für ganz falsch und irrig; denn daß wir itzt, im Ganzen genommen, heller sehen und manches verbessert haben, beweißt weder jenes noch dieses. — Wir lernen ferner daraus, daß es der prüfenden Vernunft nicht zum Vorwurfe gereichen

kann,

kann, wenn unsre Zeitgenossen bey dem Kampfe mit so vielen alten Irrthümern vielleicht auf einige neue verfallen, weil auch sie Menschen sind und bleiben; und daß die wahre Aufklärung nichts von ihrem Werthe dadurch verliert, wenn sich bisweilen Unwissende ihres Besitzes rühmen, oder wenn sich andere dieses ehrwürdigen Namens blos bedienen, um ihre Thorheiten, ihren Leichtsinn, ihren vorgegebenen, nur aus Modesucht und Eitelkeit entsprungenen, Unglauben dadurch zu rechtfertigen. Denn das alles liegt in der Natur der Dinge und des Menschen, und die Wahrheit kann so wenig ohne Irrthum, als das Licht ohne Schatten seyn.— Wir lernen also daraus, daß wir unpartheyisch darüber nachdenken müssen, auf welcher Seite wohl die meiste Wahrheit oder der meiste Irrthum seyn mag. Sind schon beyde nie ganz von einander getrennt; heben sie gleich einander nicht auf: so hat doch immer in jedem Kopfe, in jeder Gesellschaft, in jeder Zeitperiode die eine oder der andere das Uebergewicht. Stehet es schon nur selten bey uns selbst, zu welcher Gesellschaft wir uns halten wollen; so hängt es doch blos von uns ab, welchen besondern Führer wir uns wählen. Scheinen dir also die religiösen Meinungen und Urtheile des einen Lehrers nicht die wahren zu seyn, Mein Christl. Z. so folge den Erklärungen und Aussprüchen eines andern. Ist überhaupt der Glaube unsers Zeitalters nicht

nach deinem Sinne, so halte dich an den Glauben deiner Väter. Du hast hier eine viel freyere Wahl, als diese hatten; nur mache dir auch deine größere Freyheit recht zu Nutze. Wähle bedachtsam und unbefangen, ehre die Aussprüche deiner Vernunft und deines Gewissens und laß dich kein Ansehen der Person, keine Partheylichkeit, keine Vorliebe für das Alte oder für das Neue dabey leiten. — Wir lernen endlich daraus, daß unsre religiöse Duldsamkeit, wenn sie rechter Art seyn soll, ganz allgemein und uneingeschränkt seyn müsse. Es ist nicht genug, daß wir uns blos mit den Religionsverwandten einer fremden Parthey vertragen, sondern wir müssen auch die verschiedenen, uns irrig scheinenden Meinungen derer dulden lernen, die zu einer und derselben Gesellschaft mit uns gehören. Es ist nicht genug, daß wir blos den Glauben unsrer Vorfahren nicht verdammen, sondern es gehöret hauptsächlich zur christlichen Verträglichkeit, daß wir auch die Religion unsrer Zeitgenossen, sie sey beschaffen wie sie wolle, nicht herabsetzen und beschimpfen. Nein, auch kirchliche und politische Vereinigung, auch die engste Verbindung, in welcher wir mit unsern Nebenmenschen stehen, giebt uns kein Recht, uns zu Richtern über ihren Glauben aufzuwerfen, und wo man sich dieß verstattet, da ist der Geist des Hasses und der Verfolgung nicht mehr ferne.

Und was lernen wir aus dieser ganzen Betrachtung? Das, M. A. Z. das lernen wir daraus: Gott hat sich auch unserm Zeitalter nicht unbezeugt gelassen; er hat uns mehr Licht und Freyheit geschenkt; er hat mannichfaltige Antriebe und Erweckungen zum Nachdenken für uns herbeygeführt; er hat uns die reinere Erkenntniß seines Willens und der Verhältnisse, in welchen wir gegen ihn stehen, ungemein erleichtert; er hat uns also auch in Absicht der Religion offenbar viel gutes gethan. Ja, alles, was dem Christenthume ersprießliche Dienste leistet, ist sein Werk und alles, wovon wir glauben, daß es demselben schaden könnte, stehet unter seiner Aufsicht und unter seinem Einflusse. Laßt uns also ihm vertrauen und nicht für das sorgen, was nicht unsre, sondern seine Sache ist, und wofür er allein sorgen kann und muß. Laßt uns aber darauf bedacht seyn, die Vortheile und Vorzüge, deren er uns würdiget, dankbar zu erkennen und gewissenhaft anzuwenden. Laßt uns, nach dem menschenfreundlichen Rathe des Apostels, nicht mehr einer den andern richten, sondern richtet vielmehr das, sehet vielmehr darauf, daß niemand seinem Bruder Anstoß oder Aergerniß gebe.

Ja, laßt uns das Thun mit dem Wissen, die Tugend mit der Erkenntniß, die Liebe zum Frieden mit dem Eifer für Wahrheit verbin-

den. Das wird unter uns allen, so sehr verschieden auch unsre Meinungen und Begriffe sind und bleiben werden, die einzig mögliche und wünschenswürdige Einigkeit, die Einigkeit im Geist befördern. Das wird der Religion Jesu, unsern Einsichten und unserm Zeitalter Ehre bringen. Das wird uns in den Stand setzen, unsre christliche Freyheit, die Freyheit des Glaubens und Gewissens, die Freyheit im Denken und Urtheilen, desto leichter zu behaupten und uns dieselbe gegenseitig zuzusichern; denn wo der Geist des Herrn, der Geist des Christenthums ist, da ist Freyheit. Amen.

IX. Predigt.

Warnung vor der Lesesucht.

Text.

1 Cor. 10, 31.

Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.

Unsre Bestimmung, o Gott, die gegenwärtige wie die zukünftige, ist groß; denn unsre Anlagen und Kräfte beweisen es, daß du uns zu wichtigen und erhabenen Absichten ins Daseyn gerufen hast. Du willst uns in diesem Vorbereitungsstande zu weisen, guten, zufriedenen Menschen erziehen, und uns künftig der Vollkommenheit und Glückseligkeit von Stufe zu Stufe näher führen; und dieß legt uns die Pflicht auf, uns zu der höhern Stelle, welche du uns dereinst in deinem Reiche anweisen wirst, schon hier auf Erden geschickt zu machen. Ja, dazu gabst du uns die Vernunft und das moralische Gefühl; dazu sandtest du uns die Religion, vorzüglich die deines Sohnes Jesu, zur Führerin auf dem Pfade des Lebens. O möchten wir doch bey ihrem Lichte die uns anvertrauten Mittel zur Glückseligkeit immer richtig schätzen, nie mißbrauchen, nie weder für uns noch für andere in Werkzeuge des Elendes und der Unzufriedenheit verwandeln! Möchten wir nie so thöricht seyn, sie

um

um ihrer selbst willen zu begehren und den Zweck, welchen sie befördern sollen, darüber zu vergessen! Möchten wir insbesondere bey der Bildung unsers Verstandes und Herzens vorsichtig und gewissenhaft zu Werke gehen und dieß edle, aber mühsame Geschäffte nicht durch Leichtsinn und Thorheit noch mehr für uns erschweren! Lehre uns zu dem Ende die Begierde nach sinnlichem Vergnügen mäßigen und in dieser Absicht über unsre Freyheit wachen. Lehre uns stets und allenthalben das Wichtigere dem Unwichtigen, das Sichere dem Ungewissen, das Nothwendige dem Entbehrlichen, die Beobachtung der Pflicht allem dem, was mit derselben streitet, vorziehen. Verleihe, daß wir in solchen Fällen immer als Christen wählen und entscheiden und daß die Vorschriften der Religion, welche deinen väterlichen Willen enthalten, mehr als fehlerhafte Gewohnheiten und Beyspiele bey uns gelten. Laß auch die Betrachtung, welche wir itzt anstellen werden, etwas dazu beytragen, uns diese Denkart einzuflößen, oder in derselben zu befestigen und gieb, daß wir nicht blos Hörer des Worts, sondern Thäter desselben seyn mögen. Amen.

Text.

1. Cor. 10, 31.

Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.

Die

Die Religion Jesu, M. A. Z. welche den ganzen und insbesondere den innern Menschen veredeln und vervollkommnen soll, ist auch dazu bestimmt, der bürgerlichen Gesetzgebung zu Hülfe zu kommen, und durch ihren Einfluß auf die Gemüther alles das zu bewirken und zu verhüten, was obrigkeitliche Vorschriften und Anstalten, menschliche Drohungen und Strafen nicht verhüten und bewirken können. Der Staat betrachtet seine Bürger blos als Bürger, und fordert daher auch nur bürgerliches Wohlverhalten von ihnen. Er kann nur in so weit über sie gebieten, als sie seiner Aufsicht unterworfen sind, und muß sich aus diesem Grunde damit befriedigen, wenn er äusserlichen, oder scheinbaren Gehorsam siehet und entschieden strafbare, dem gemeinen Besten unmittelbar nachtheilige, Handlungen verhütet. Die Religion hingegen erziehet den Menschen als Menschen, als ein vernünftiges, freyes, moralisches, unsterbliches Wesen und gehet damit um, sein Inneres zu bilden. Sie besitzt die Kraft, ihm gute Gesinnungen und Grundsätze beyzubringen, seine verstecktesten, jedem Richter verborgenen, bösen Neigungen und Begierden einzuschränken und ihn dadurch nicht blos von auffallenden, den Staat beleidigenden, sondern auch von heimlichen, seine persönliche Glückseligkeit zerstörenden, Vergehungen zurückzuhalten. — Es giebt also eine Menge moralischer Fehler, welche ihrer Beschaffenheit nach nicht unter die Gerichtsbarkeit

der bürgerlichen Gesetze gehören, und eine Menge Veranlassungen zu diesen Fehlern, welche durch keine Anstalten der öffentlichen Macht verhütet werden können. Der Staat, wenn er sein Ansehen behaupten und seine Verordnungen geltend machen will, muß sich nothwendig blos auf das einschränken, was ihm vor Augen liegt, über dessen Erfüllung er wachen und dessen Uebertretung er entdecken und bestrafen kann. Alles übrige, so gemeinnützig oder gemeinschädlich, so wünschens- oder verabscheuungswürdig es immer seyn mag, muß er der Freyheit und dem Gewissen seiner Bürger überlassen; und er kann dieß um so viel mehr thun, da er einen eigenen Stand, den Stand der Volkslehrer unterhält, welcher durch höhere und mächtigere Mittel, durch das göttliche Ansehen der Religion auf die Freyheit und das Gewissen der Menschen zu wirken vermag.

Ist nun aber diese Behauptung wahr und in der Erfahrung gegründet, so gehöret es auch zur Bestimmung des Predigers, allen nur möglichen, von dem Einflusse der bürgerlichen Gesetze unabhängigen, moralischen Fehlern und allen dergleichen Veranlassungen zu denselben ohne Unterschied entgegen zu arbeiten; so ist der Religionslehrer offenbar dazu verpflichtet, nicht nur das zu bestreiten, was die Bibel namentlich verbietet und verdammet, weil es zu allen Zeiten und unter allen Völkern angetroffen wird, wie z. B. den Neid, den

Stolz,

Stolz, die Trägheit, sondern auch vor solchen moralischen Uebeln und vor solchen Quellen des sittlich Bösen zu warnen, wider welche sich die heilige Schrift nicht ausdrücklich erklärt und erklären konnte, weil es blos spätere und zufällige Erscheinungen, blos besondere Wirkungen unsrer Zeiten und Umstände sind. Ja, M. A. Z. das Christenthum enthält gewisse allgemeine Lehren und Grundsätze, worauf sich alle solche Dinge zurückführen, und welche sich auf alle Hindernisse der wahren Weisheit und Tugend, sie heissen und entstehen, wie und woher sie wollen, anwenden lassen; und es ist unleugbar, daß nichts von dem, was sich auf Moralität und Glückseligkeit beziehet, von dem öffentlichen Vortrage des Religionslehrers ausgeschlossen werden darf. — — Dieß vorausgesetzt, wird es hoffentlich keinen von euch befremden, wenn ich euch heute mit einem Gegenstande unterhalte, mit welchem es so ganz die angeführte Bewandtniß hat, daß ich eure Aufmerksamkeit schlechterdings einmal darauf hinleiten muß; und dieser Gegenstand ist die Lesesucht.

Ein bekannter, itzt häufig gebrauchter Name M. A. Z.; aber nicht jeder hält die Sache, welche er bezeichnet, für das, was sie wirklich ist. Findet sie gleich wenig öffentliche Lobredner; so ist es doch gewiß, daß man das Böse, welches sie stiftet, nicht immer ihr selbst, sondern oft andern, großentheils ganz un-

schuldigen Dingen zur Last leget. Ja, noch behandelt man sie oft als eine sehr gleichgültige Gewohnheit, die man der Willkühr eines jeden überlassen müsse, weil sie zur Glückseligkeit und zum Elende der Menschen nichts beytrage. Noch täuschen viele, wie es scheint, sich selbst, halten sich nur an den einen, auf Pflicht und Vortheil hinweisenden Begriff des Lesens und denken nicht daran, daß alles, was in Sucht ausartet, alles, was man zu weit treibt und leidenschaftlich thut, sey es auch an sich das Nützlichste und Empfelungswürdigste, höchst gefährlich und verderblich werden muß.

Noch nie war diese Lesesucht so hoch gestiegen, noch nie so allgemein und hinreissend, als in unsern Tagen, wo auch die schlimmen Wirkungen derselben immer zahlreicher und bedenklicher werden. Sie ist es, welche so manchen gesunden Kopf und so manches gefühlvolle Herz verstimmet; und dadurch trägt sie zu dem fehlerhaften Geiste unsers Zeitalters nicht wenig bey. Sie sättigt sich größtentheils an solchen Schriften, deren Nutzen nur sehr zweydeutig ist und von dem Schaden, welcher offenbar daraus entstehet, weit aufgewogen wird. Sie genießt den mächtigen Schutz und die alles geltende Fürsprache der Mode, des guten Tons, der feinen Lebensart und drohet uns, wenn sie länger fortdauert, oder noch höher steigt, mit fürchterlichen, den Zeitgenossen wie den Nachkommen sehr fühlbaren Folgen. Sie gewinnt

winnt durch das Ansteckende des Beyspiels immer mehr Macht; und der große, mannichfaltige, leicht zu erklärende Einfluß, welchen sie auf die Sittlichkeit hat, macht es allen, welche über Sittlichkeit wachen und dieselbe befördern sollen, macht es insbesondere dem Lehrer des Christenthums zur Pflicht, einem so weit um sich greifenden Uebel aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Freylich haben wir bey solchen Fehlern und Gewohnheiten, welche man nicht geradezu mit dem Namen des Lasters belegen kann, welche so beliebt sind, so manche glänzende Seite zeigen und so viele Vertheidiger finden, nur geringe Hoffnung, ihnen gleich anfangs oder überhaupt großen Abbruch zu thun. Inzwischen tritt hier der oben angeführte Fall ein; und man muß es wenigstens versuchen, dieses moralische Uebel, welches unzählige andere nach sich ziehet, und welches nicht durch äussern Zwang, nicht durch bürgerliche Gesetze, nicht durch obrigkeitliche Strafen gehoben und verhütet werden kann, zur Sache der Religion und des Gewissens zu machen. Und dieser Pflicht M. A. Z. will ich mich nun entledigen; ich will diejenigen unter euch, welche es bedürfen,

vor den Gefahren der Lesesucht

warnen. Ich werde euch, erstlich, die nachtheiligen Wirkungen derselben überhaupt, und zweytens, die traurigen Folgen von dem zu frühen und zu häufigen Lesen einer gewissen Gattung von Büchern insbeson-

dere zeigen. Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, sagt der weise und fromme Apostel in unserm Texte, so thut es alles zu Gottes Ehre. Diese Worte sind mit unsrer gegenwärtigen Untersuchung genauer verwandt, als wohl mancher glauben möchte. Sie enthalten einen allgemeinen Grundsatz der Religion, worauf sich, wie ich schon erinnert habe, alle dergleichen Dinge zurückführen, und wodurch sich auch Fehler dieser Art bestreiten lassen. Können wir schon durch die Befriedigung eines körperlichen Bedürfnisses, schon durch unsre Art zu essen und zu trinken Gott verehren; so ist es einleuchtend, daß die Befriedigung eines moralischen Bedürfnisses, daß unser Lesen noch weit mehr zu den Dingen gehöret, wodurch wir Gott zu verherrlichen und seine Absichten zu befördern suchen müssen. Ob nun aber dieß bey der Lesesucht möglich sey, darüber will ich am Ende euch selbst urtheilen lassen.

Nicht alles Lesen zum Zeitvertreib M. A. Z. verdient den Namen der Lesesucht; denn nicht alles Lesen zum Zeitvertreib ist schädlich und unerlaubt. Es giebt Umstände, unter welchen es nicht blos unschuldig, sondern vielmehr anzurathen ist; Stunden, wo es uns wahres, mit unsern Pflichten nicht im Widerspruche stehendes, Vergnügen gewähret; Personen, für welche es von großem und mannichfaltigem Nutzen seyn kann. Unsre Kräfte

sind

sind nur eines gewissen Grads von Ausdauer fähig und erschlaffen, wenn wir eine Zeitlang mit Anstrengung gearbeitet haben. Wir bedürfen Erholung; und warum sollten wir dieselbe nicht auch in angenehmen, schön und leicht geschriebenen Büchern suchen? Oder warum sollten wir, wenn uns unser Beruf bisweilen mehr Muße übrig läßt, nicht zum Zeitvertreib lesen dürfen? Hier ist ja nicht von der Zeit überhaupt, sondern nur von gewissen Stunden die Rede, wo entweder unsre pflichtmäßigen Geschäffte schon ganz geendiget, oder wo wir doch zu erschöpft sind, als daß wir itzt dieselben mit gutem Erfolge fortsetzen könnten. Dieß begegnet gewiß jedem von uns, ob schon dem einen mehr, dem andern weniger; und dann tritt wirklich der Fall ein, wo wir gewissermaßen Zeitvertreib suchen, wo wir uns nach Mitteln gegen die peinigende und verführerische Langeweile umsehen müssen. Diese ist jedem, nicht ganz schläfrigen, Kopfe unerträglich, jedem, nicht ganz in der Tugend befestigten, Herzen gefährlich und alles, was uns dagegen schützt, ist zweckmäßig und erlaubt, wenn es sich nur sonst mit den Grunsätzen der Sittlichkeit verträgt. Besser also, Mein Christl. Z. du unterhältst dich dann aus einem unschädlichen, deinem Geschmacke angemessenen, wenn auch übrigens sehr gleichgültigen Buche, als daß du dich stets in den gewöhnlichen Gesellschaften herumtreibest, die Wahl deines Umgangs dem Zufalle überläßt,

dich jedem Thoren, jedem Betrüger überlieferst, oder dich der Gefahr, dir selbst und andern zur Last zu fallen, aussetzest. Besser, du sitzest bey einem leichten, keine Anstrengung fordernden Buche, als daß du hoch und leidenschaftlich spielest, dich sclavisch an dieses unnatürliche Vergnügen gewöhnest, deine Zeit und dein Vermögen verschwendest, und auch andern zur Verschwendung ihrer Zeit und ihres Vermögens Gelegenheit giebst. Besser endlich, du liesest etwas zum Zeitvertreib und zerstreuest dadurch die düstern, traurigen Vorstellungen, wozu du vielleicht Anlage hast, als daß du ihnen in der Einsamkeit nachhängest und dich zur Schwermuth gewöhnest; und weit besser, als daß du dich in müßigen Stunden irgend einer Leidenschaft hingiebst, dir ihre verbotenen Reize ausmalest, deiner Phantasie den Zügel lässest und dadurch den Grund zu deinem Falle legest.

Das Lesen zum Zeitvertreib M. A. Z. — denn auch diese Bemerkung muß ich noch vorausschicken — das Lesen zum Zeitvertreib hat allerdings, im Ganzen genommen, manches Gute gestiftet. Mehrere nützliche Kenntnisse sind dadurch in größern und allgemeinern Umlauf, mehrere gute Bücher sind auf diesem Wege auch in die Hände solcher Menschen gekommen, die sich sonst, wenn sie nicht Zeitvertreib gesucht hätten, wenig darum bekümmert haben würden. Das

gilt nicht blos von denen, welche das Lesen zum Zeitvertreib gehörig einschränken und sich nur dann damit beschäfftigen, wenn sie sich zu ernsthaftern Arbeiten unfähig fühlen; das gilt selbst von andern, welche die Sache übertreiben und zu viel darinn thun. Es ist ja natürlich, daß sich diese und jene Wahrheit dem Gedächtnisse eindrücken, daß der Verstand nach und nach richtiger urtheilen lernen, daß der Geschmack mit der Zeit mehr gereiniget und gebildet werden muß. Daraus läßt es sich erklären, wie bisweilen Leute, denen wir es am wenigsten zutrauen, solche Kenntnisse besitzen und sich auf eine solche Art darüber ausdrücken können, welche uns in Erstaunen setzen. Sie lesen viel und mancherley, und dieß kann, vorzüglich bey einem guten Gedächtnisse, nicht ohne allen Nutzen für sie seyn.

Inzwischen kann man das alles zu geben, und doch den Satz behaupten, daß die Lesesucht in einem hohen Grade gefährlich und verderblich ist. Denn wir dürfen ja, wie wir gesehen haben, nicht alles Lesen zum Zeitvertreib Lesesucht nennen; und gesetzt auch, daß selbst diese einigen Nutzen stiftet, was kann das zu ihrer Vertheidigung beytragen? Welches Uebel, heisse es physisch oder moralisch und sey es noch so groß, hat nicht irgend einige wohlthätige Folgen? Welche Unordnung und Zerrüttung bringt nicht zufälliger Weise mehr oder weniger gutes hervor? Aber das Uebel selbst

bleibt deßwegen immer Uebel und Unordnung kann nie Ordnung, Zerrüttung nie Wohlstand heißen. — Und eben so M. A. Z. verhält es sich mit der Lesesucht, wenn wir nur den richtigen Begriff mit diesem Worte verbinden. Sie ist Mißbrauch, thörichter und schädlicher Gebrauch einer an sich guten und nützlichen Sache, und also ein offenbarer Fehler, ein nicht zu verkennendes Uebel. Sie bestehet darinn, daß man zu oft, zu viel, zur unrechten Zeit und aus den unrechten Absichten list, daß man sich zu sehr an diese Unterhaltung gewöhnt und nicht davon losreissen kann und mag, daß man jenes, nur unter gewissen Umständen erlaubte, Lesen zum Zeitvertreib in den herrschenden Hang ausarten läßt, sich die Zeit blos und stets mit Lesen vertreiben zu wollen. Und das M. F. macht sie zur wirklichen Geisteskrankheit, zur moralischen und ansteckenden Seuche, wovor man den Unwissenden und Gefahrlosen warnen muß.

Ja, es ist, erstlich, eine Wirkung der Lesesucht, daß man nicht deßwegen list, um seine Zeit anzuwenden, sondern blos um sie hinzubringen, nicht um zu lernen, sondern blos um zu lesen. Und was faßet dieß nicht alles in sich! In welchem nachtheiligen Lichte erscheint uns da nicht die Sache! Welche Unthätigkeit, welcher Leichtsinn, welche Gleichgültigkeit gegen höhere Pflichten, welcher Ungehorsam gegen die Vorschriften der

Reli=

Religion, welche Widersetzlichkeit gegen den Willen und die Einrichtung Gottes liegen nicht dabey zum Grunde und leuchten daraus hervor! Welcher fleissige, in seinen Berufsgeschäfften treue und gewissenhafte Mensch hat wohl wirklich so viele Zeit übrig, daß er ganze Wochen und Monate darauf verwenden kann, blos zum Zeitvertreib zu lesen? Also sind es geraubte Wochen und Monate, welche andern, wichtigern Dingen, der Pflicht und dem Fleisse entzogen und auf die strafbarste Art verschwendet werden. Also wird die beträchtliche Summe von Zeit, welche die Lesesucht verschlingt, durch Müssiggang gewonnen und durch Trägheit erkauft. — Ja, das ist bey solchen Menschen etwas sehr gewöhnliches, M. F. so wenig sie auch selbst darauf zu achten oder es zu fühlen scheinen. Sie können und mögen sich unter keiner Bedingung von dieser Art des Vergnügens losreissen. Sie machen also das, was blos Nebenbeschäfftigung seyn und nur als Mittel zur Erholung dienen sollte, zum Zwecke und zur Hauptsache; und darüber werden die wichtigsten Geschäffte vernachlässiget, die nöthigsten Arbeiten erst aufgeschoben, und dann völlig hintangesetzt. Aber mit welchem Amte, mit welchem Berufe, mit welchem Stande kann sich wohl eine solche Lebensart vertragen? Und wer kann seine bürgerlichen, seine häuslichen, seine freundschaftlichen, seine menschlichen und christlichen Pflichten so sehr verabsäumen, ohne sich und

andern den beträchtlichsten Schaden dadurch zuzufügen? — — Ja, wie viele gute Köpfe giebt es nicht heut zu Tage, welche entweder die gehörige Bildung nicht erlangen, oder doch keinen Gebrauch davon machen, weil sie an der Lesesucht krank liegen! wie manche Jünglinge, welche eben deßwegen die zur Erlernung der Wissenschaften bestimmten Jahre ungenützt verstreichen lassen! wie manche zukünftige Gattinnen und Hausfrauen, welche oft sehr viel, aber nur das nicht wissen, was sie zuerst und hauptsächlich lernen sollten! wie manche Hausväter und Hausmütter, welche ihrer eigenen Familie, ihren eigenen Kindern so fremd sind und immer fremder werden! wie manche Menschen selbst aus den niedern Ständen, welche die für sie bestimmte Arbeit scheuen und sich und die ihrigen dem bittersten Mangel dadurch aussetzen! Ich berufe mich auf die allgemeine Erfahrung, auf die unzähligen Beyspiele, welche das alles nur zu gewiß bestätigen, und frage nun jeden Menschenfreund, ob diese Lesesucht nicht ein großes, verderbliches Uebel unsrer Zeit, ob sie nicht insbesondere bey vielen die erste und nächste, so manchen andern nachtheiligen Umstand herbeyführende, Ursache der Armuth, der Verachtung, der mißrathenen Kinderzucht, des häuslichen Elendes sey?

Es ist, zweytens, eine Wirkung der Lesesucht, daß man auf eine verkehrte, thörichte,

richte, zwecklose und zweckwidrige Art list. Wem es einzig und allein darum zu thun ist, sich die Zeit mit Lesen zu vertreiben, der hält wohl die Frage, wie man mit Nutzen lesen müsse, für sehr gleichgültig und unbedeutend; dessen Art zu lesen ist gewiß schon deßwegen fehlerhaft, weil er bey den verkehrten Absichten, aus welchen er list, unmöglich die richtige und zweckmäßige treffen kann. — Ja, wo die Neigung zum Lesen in Sucht ausartet, da ist dieses gemeiniglich mit einer gewissen gierigen Hastigkeit verbunden, welche mit derjenigen Gemüthsfassung, womit man solche Geschäffte treiben muß, nicht bestehen kann; da list man mit einer Eilfertigkeit, welche unmöglich die gehörige Aufmerksamkeit und das nöthige Nachdenken dabey Statt finden läßt; da wird das, was man list, mehr verschlungen als genossen, weil bey dieser Uebereilung auch das beste und stärkste nur sehr leichte und flüchtige Eindrücke auf uns machen kann. Wer nicht des Nutzens wegen list, dem kann wohl etwas daran gelegen seyn, den Inhalt eines Buchs obenhin und einigermaßen zu wissen, aber der kann unmöglich die Absicht haben, das, was er nur so eilfertig ansiehet, lehrreich und nützlich für sich zu machen; dem ist es mehr um bloße, dürftige Nachrichten und Meinungen, als um die Gründe und den Zusammenhang derselben, mehr um Neuigkeit, als um Wahrheit, mehr um leichte Unterhaltung, als um wirkliche Belehrung zu thun. Wer sich die Zeit blos

mit Lesen vertreiben will, der wird gar bald mechanisch und gedankenlos dabey zu Werke gehen; denn die Gewohnheit, so viel und so flüchtig zu lesen, muß ja diese Wirkung bey ihm hervorbringen, und sein Verstand und Herz können unmöglich so oft und so lange dazu gestimmt seyn und bleiben. Wer endlich so zwecklos, und folglich ohne allen Plan list, wer nicht die nöthige Ordnung dabey beobachtet, wer das Gelesene nicht auf eine geschickte Weise verarbeitet; der vergißt das eine über dem andern, bey dem wird das Vorhergehende immer durch das Folgende verdrängt, der begnügt sich damit, wenn er nur immer das letzte weiß oder zu wissen glaubt, der ist also auch nicht im Stande, neue Ideen an schon vorhandene Kenntnisse anzuknüpfen und das, was er weiß, zu einem brauchbaren Ganzen zu verbinden.

Welch eine verkehrte, thörichte und fruchtlose Art zu lesen M. A. Z.! Wie weit wiegt nicht der Schaden, welchen sie offenbar stiftet, den zufälligen Vortheil, welchen sie etwa bringen mag, auf! Nein, die Lesesucht, welche das alles veranlasset, läßt sich durch nichts entschuldigen; denn sie ist es, welche die Wohlthat des Lesens, wodurch Geistesbildung befördert werden kann und soll, zur Ursache des Gegentheils, der Geistesvernachlässigung und Geistesverwilderung umschaffet.

Es ist, drittens, eine Wirkung der Lesesucht, daß man nichts ernsthaftes, nichts, was einiges Nachdenken erfordert, lesen will. Diejenigen, welche der Lesesucht ergeben sind, fliehen die Anstrengung und fürchten daher, weil immer ein gewisser Grad derselben mit dem Nachdenken verbunden ist, auch dieses. Sie scheuen es, gesetzt auch, daß sie Anlage dazu und einige Uebung darinn haben, schon aus dem Grunde, weil sie dann nicht so viel, nicht so eilfertig und nicht nach ihrer gewohnten Bequemlichkeit lesen könnten. Nein, was ihnen Vergnügen machen soll, das muß leicht, belustigend oder tändelnd seyn; dabey muß man ganze Tage aushalten können, ohne sich auf irgend eine Weise zu ermüden; das muß sich ohne Aufenthalt, ohne daß man durch Schwierigkeiten dabey unterbrochen wird, nach einander fortlesen lassen, das muß blos Unterhaltung, blos Spiel seyn. — Und leider giebt es der Bücher, welche diese Eigenschaft besitzen, und der Schriftsteller, welche zu diesem Zwecke hinarbeiten, nicht wenig. Sie suchen zu belustigen, ohne zu unterrichten, zu unterhalten, ohne zu bessern und schätzen den Werth ihrer Arbeiten mehr nach der Menge, von welcher, als nach der Absicht und dem Nutzen, womit sie gelesen werden. Ist es da noch ein Wunder, wenn die lesesüchtige Welt nur nach diesen Büchern greift und von den übrigen keine Kenntniß nimmt? Muß nicht der Hang, sich die Zeit blos mit Lesen vertreiben

zu wollen, durch die überflüssige Befriedigung, welche man ihm anbietet, immer stärker und ausschweifender; muß nicht die Anzahl derer, welche zu dieser Classe gehören, immer größer und bedeutender dadurch werden?

Und wohin, M. F. wird es nicht früher oder später mit solchen Menschen kommen? Was kann aus dieser Anhänglichkeit an dergleichen Schriften, aus dieser Verzärtlung des Verstandes, aus dieser Verwöhnung des Geschmacks anders entstehen, als gänzliche Unfähigkeit zu allem Nachdenken und zu aller Anstrengung des Geistes? Ja, der Sinn für das Ernsthafte, für das Wahre und Nützliche gehet da immer völliger verloren. Man lernt es entbehren und endlich geringschätzen. Man lernt sich mit Schaugerichten, mit leeren, täuschenden, blos die Phantasie ergötzenden Dingen befriedigen und kömmt je länger je mehr davon ab, seinem Verstande und Herzen gesunde, kraftvolle Kost zu geben. — So wird also die Lesesucht dem Menschen auch von dieser Seite verderblich, weil sie ihn in Absicht seines Vergnügens zum Kinde macht, seine edelsten Empfindungen unterdrückt und ihn seiner Kräfte, seiner Würde und Bestimmung vergessen läßt.

Es ist, viertens, eine Wirkung der Lesesucht, daß man alles ohne Unterschied und Auswahl liest, wenn es nur dazu dient,

die

die Zeit zu vertreiben. Das einzige, worauf solche Leser Rücksicht nehmen, ist, wie wir gesehen haben, die Leichtigkeit, und die einzige Bedingung, welche sie dabey voraussetzen, bestehet in dem Umstande, daß es keine Anstrengung kosten muß. Alles übrige gilt ihnen gleich viel und jedes Buch, das Unterhaltung und Zeitvertreib verspricht, ohne Nachdenken zu erfordern, ist ihnen willkommen. Nun machen sie weiter keine Auswahl, sondern lesen alles, wie es ihnen in die Hände fällt, das Gute wie das Schlechte, das Wahre wie das Falsche, das Nützliche wie das Schädliche. Welche schlüpfrige, verführerische, Verstand und Herz vergiftende Bücher sind nicht oft im allgemeinen Umlaufe, und werden auch von vielen aus den niedern Ständen, auch von Schwachen und Unerfahrnen, auch von Kindern gelesen; Bücher, welche offenbar die Absicht haben, das Laster zu verschönern, ihm eine blendende, anlockende Gestalt zu geben, seine häßlichen Seiten, seine schlimmen Folgen zu verbergen und ihm durch diese Künste mehr Eingang zu verschaffen! Und welche abgeschmackte, sinnlose, aller Vernunft und Erfahrung widersprechende Schriften gehen nicht hinwiederum oft aus Hand in Hand und verrücken denen, welche keine Uebung und Festigkeit im Denken, keine reifen und geläuterten Einsichten haben, die Köpfe; Schriften, die nur zur Thorheit und Schwärmerey verleiten, weil sie die Dinge und die Menschen in der Welt

aus

aus einem falschen Gesichtspunkte ansehen lehren! Und wie oft sind nicht diejenigen Bücher, welche am meisten gefallen, gerade die gefährlichsten? Sie fesseln den unkundigen Leser durch die schöne und einnehmende Sprache, wodurch sie sich empfelen, bezaubern ihn durch das reizende Gewand, in welches sie ihre Gedanken einkleiden, bestechen durch die feine Art, womit sie den Begierden und Leidenschaften schmeicheln, seine Vernunft, und reichen ihm das Gift, welches sie enthalten, in vergoldeten Schalen dar.

Ja, die Uebel, welche daraus entstehen, daß so viele unsrer Zeitgenossen alles ohne Unterschied und Auswahl lesen, sind gewiß groß und zahlreich. Denn welche Irrthümer und Vorurtheile werden nicht dadurch verbreitet und begünstiget! welche Thorheiten und Fehler in das geschäfftige und gesellige Leben eingeführt, oder darinn erhalten! wie viele nützliche Wahrheiten entkräftet, oder zweifelhaft gemacht! Wie viele gute Empfindungen und Gesinnungen geschwächt und unterdrückt! welche Hindernisse der Tugend und Zufriedenheit in den Weg gelegt! Und welche unübersehbare, noch lange fortwirkende, auf Kinder und Enkel sich erstreckende Folgen muß nicht das alles haben! Wie sehr muß es uns nicht vor der Lesesucht, dieser so wenig gefürchteten und jedermann offen stehenden, Quelle des sittlichen Verderbens warnen!

Und

Und wie nachtheilig ist nicht, fünftens, die Lesesucht den höhern Wissenschaften! Wie nachtheilig so manchem Jünglinge, der sich ihnen gewidmet hat! Wie sehr gewöhnet sie ihn nicht an das Unstäte und Veränderliche! Und wie schwer muß es ihm alsdann werden, sich mit der Erlernung dessen zu beschäfftigen, was seiner Natur nach so viele Festigkeit und Beharrlichkeit erfordert! Also ist es nicht blos der Zeitverlust, wodurch sich der für die Wissenschaften bestimmte, aber der Lesesucht ergebene Jüngling von seinem Ziele entfernt; nein, eben so großen, vielleicht noch größern Schaden thut ihm dieser Hang zum Unstäten und Veränderlichen, welcher sich durch das häufige Lesen zum Zeitvertreib bey ihm festsetzet. Hier pflegt er jedes Buch, das ihn nicht auf eine besondere Weise fesselt, nur flüchtig durchzulaufen, von dem einen zum andern fortzueilen und alles nach seiner Bequemlichkeit einzurichten. Bringt er nun diese unnatürliche, fruchtlose Art von Thätigkeit zu seinen gelehrten Arbeiten mit; — und wie sollte er sie nicht mitbringen? — so wird er auch hier dasselbe Spiel treiben, wird viel vornehmen und wenig ausrichten, alles anfangen und nichts vollenden, wird vom wärmsten Enthusiasmus bald zur Gleichgültigkeit übergehen, wird sich mit den unvollständigsten Einsichten befriedigen, vor der Zeit für vollkommen halten, aber gewiß in allem zurückbleiben, weil ihn jener Hang, dem er nun einmal ergeben ist,

zum geordneten, regelmäßigen, ausdauernden Fleisse ganz unfähig macht.

Ja, besonders von dieser Seite M. F. fallen die verderblichen Folgen der Lesesucht deutlich in die Augen. Sie ist es hauptsächlich, welcher wir den sichtbaren und immer sichtbarer werdenden Verfall so mancher Wissenschaft zuschreiben, aus welcher wir uns die so verkehrte und zweckwidrige Art, wie man sie zu erlernen sucht, erklären, in welcher wir die erste, sich in ihren Ausflüssen so weit verbreitende, Quelle der Bequemlichkeit und Trägheit, wodurch alle edle Lernbegierde und alle rühmlichen Entwürfe in der Geburt erstickt werden, suchen und finden müssen.

So groß und vielfach M. A. Z. ist also der Schaden, welchen die Lesesucht schon im Allgemeinen stiftet. Man list da nicht deßwegen, um seine Zeit anzuwenden, sondern blos um sie hinzubringen, nicht um zu lernen, sondern blos um zu lesen. Man list auf eine verkehrte, thörichte, zwecklose und zweckwidrige Art. Man list nichts, was ernsthaft ist und Nachdenken erfordert; aber alles, was zum Zeitvertreib dient, ohne Unterschied und Auswahl. Man gewöhnt sich dadurch zum Unstäten und Veränderlichen und bringt diesen Hang auch zur Erlernung der Wissenschaften mit. — Inzwischen sind diese Uebel weder die einzigen, noch die größten; denn die Lesesucht findet

findet ihre vorzüglichste Nahrung noch immer in derjenigen Gattung von Schriften, welcher sie hauptsächlich ihre Entstehung und Fortpflanzung verdankt, in den sogenannten und auch noch in unsern Tagen so beliebten Romanen.

Es ist unter gewissen Umständen erlaubt, zum Zeitvertreib zu lesen; es muß also auch unter denselben Bedingungen erlaubt seyn, sich mit solchen Büchern zu vergnügen. So wenig ich dieß zu leugnen begehre, so zuversichtlich behaupte ich doch den Satz, daß es gewisse Temperamente und Charaktere giebt, für welche dergleichen Schriften ganz und gar nicht passen, und gewisse Jahre und Lagen, wo das Lesen derselben schlechterdings und ohne Ausnahme verwerflich ist, weil sie alle einen und denselben bedenklichen Gegenstand zum Inhalte haben. Andere, welche sich nicht in ähnlichen Fällen befinden, mögen sich ihrer immerhin bedienen; aber wer den Geschmack daran zur Lesesucht bey sich ausarten läßt, wer sie leidenschaftlich liebt, wer keine vernünftige Auswahl zu treffen weiß, der wird dem ohngeachtet, in jedem Stande und in jedem Alter, sehr viel und mehr dadurch verlieren, als er je wieder zu ersetzen vermag. Ich rede also blos von dem zu frühen und zu häufigen Lesen der angeführten Bücher, von dem offenbaren Mißbrauche, welcher damit getrieben wird, und will die traurigen Folgen desselben, weil sie schon

bekannter, als die Wirkungen der Lesesucht überhaupt zu seyn scheinen, nur kurz berühren.

Die Lesesucht, wenn sie auf diese Gattung von Schriften fällt, verblendet den Verstand und verhindert die Weisheit des Lebens. In solchen erdichteten Geschichten, welche blos zum Vergnügen eingerichtet sind, gehet und entwickelt sich alles ganz anders, als es sich in der wirklichen Welt verhält. Der Leichtgläubige also, welcher seine Entwürfe nach so einseitigen Erfahrungen anlegt, oder die Hoffnung, begangene Fehler wieder gut zu machen, auf so unwahrscheinliche Erwartungen gründet; der Unwissende, welcher die Menschen um sich herum so zu finden glaubt, wie er sie hier geschildert siehet; der bezauberte Leser, dessen Urtheil nie unbefangen, dessen Gabe zu beobachten nie ruhig und kaltblütig ist, der blos und stets Herz seyn und alles auf Empfindung zurückführen will: welche Trugschlüsse werden sie nicht machen! auf welche Thorheiten müssen sie nicht gerathen! Ihre Phantasie beherrscht den Verstand, und ihre Art, zu denken und zu handeln paßt nicht für die Welt, in welcher sie leben.

Die Lesesucht, wenn sie diese unglückliche Richtung nimmt, erstickt auch den letzten Rest von Fleiß und nützlicher Thätigkeit. Sie bewirkt dieß dadurch, daß sie zu einer falschen,

schen, übertriebenen, lächerlichen Empfindsamkeit verleitet, überhaupt zu allen mehr nützlichen, als angenehmen Arbeiten die Lust und Kraft benimmt, und insbesondere das Alltägliche und Gewöhnliche, folglich auch die Geschäffte des Berufs verachten und vernachlässigen lehret; dadurch, daß sie sehr oft, vorzüglich bey dem einen Geschlechte, körperliche Schwäche und Kränklichkeit veranlasset, weil sie das Gefühl überspannt und die Phantasie zu sehr erhitzt; dadurch endlich, daß sie die Zeit zu den nöthigen Arbeiten raubt, weil die Bücher, welche man hier in Händen hat, alles in sich vereinigen, was den Hang zum beständigen Lesen nähren und verstärken kann.

Die Lesesucht, wenn sie sich nur an solchen Schriften sättiget, schadet dem wahren Lebensgenusse. Denn was hoffen, welche überirrdische Glückseligkeit erwarten nicht diese Menschen, deren Kopf nur mit Idealen, nur mit überspannten Begriffen von Vollkommenheit angefüllt ist! Und was fürchten sie nicht bisweilen, wenn sie gerade in ihrer Lage, oder bey ihrem Temperamente durch das, was sie eben lesen, zur Furcht gestimmt werden, da sie nun einmal zum Ausschweifenden und Unnatürlichen geneigt seyn müssen! Wie mancher macht sich ferner dadurch unglücklich, daß er die gewöhnliche Bahn verläßt und seinen Zustand durch dieselben Mittel verbessern will, wodurch sich etwa ein Held seines Lieblings-

buchs emporgeschwungen hat! Wie mancher verlieret, weil er sein Herz durch dergleichen Schriften verwöhnet und verzärtelt, allen Sinn für Einfalt und Natur und alle Empfänglichkeit, das zu genießen, was ihm beschieden ist! Und wie groß ist nicht die Anzahl derer, welche sich durch den zu frühen Gebrauch dieser Schriften allen künftigen Lebensgenuß im voraus wegnehmen, weil sie das, was sie erst in gewissen Jahren kennen lernen, womit sie erst in diesem und jenem Stande gleichsam überrascht werden sollten, schon als Unmündige bis zum Ueberdrusse geschildert lesen!

Und ach! Christen, daß doch Unschuld und Tugend, welche schon ohnedieß mit so vielen und mächtigen Feinden zu kämpfen haben, nicht auch noch durch solche Bücher in Gefahr kämen! Daß ich doch meine Warnung vor dem Mißbrauche derselben mit dem bisher gesagten schließen könnte! Aber noch muß ich euch ihre fürchterlichsten und gewissesten Wirkungen zeigen; euch zeigen, auf wie mannichfaltige Art sie die Unschuld und Tugend vergiften und den Saamen der Lasterhaftigkeit ausstreuen. — Ihr kennet doch wohl die Macht und den Einfluß einer erhitzten, empörten, mit verführerischen Bildern angefüllten Phantasie, wie sie den Verstand unterjocht, das Herz berückt, das Gewissen betäubt und gleich dem wilden, aus seinen Ufern getretenen Strome, alles mit sich fortreißt: und nun frage ich euch, was ist geschickter, die Phantasie so zu entflam-

men

men und gegen Unschuld und Tugend aufzuwiegeln, als der größte Theil derjenigen Schriften, worüber wir itzt nachdenken; als die üppigen, oft kunstvollen Schilderungen, welche sie enthalten; als die Zauberbilder der Wollust, welche sie aufstellen; als der durchsichtige, verrätherische, die Begierden nur mehr anfachende Schleyer, welchen sie darüber ziehen? Und diese ausschweifende, zügellose Phantasie, besonders in den Jahren, wo sich ihr weder Grundsätze noch Erfahrung entgegen stellen können, saget es euch selbst, wohin sie führen muß. — Haltet ihr es für gefährlich, wenn gewisse Triebe der Natur vor der Zeit erwachen, wenn eine gewisse Leidenschaft zu frühe gereitzt und rege wird: so lernet hier, in diesen Büchern, eine der vorzüglichsten Ursachen davon kennen. Sie sind es gemeiniglich zuerst, welche Begierden erzeugen und Bedürfnisse herbeyführen, die in der frühen Jugend nicht gefühlt und gekannt werden sollten, weil sie da nicht befriediget werden dürfen; Begierden und Bedürfnisse, welche gar bald mächtig werden und so ungestümm fordern, daß sie ihre Herrschaft oft auf die Trümmer der besiegten Unschuld und Tugend gründen. — Oder giebt es etwa unter den angeführten Schriften nicht auch solche, deren Verfasser sich ein Verdienst daraus machen, schändliche und strafbare Dinge als schön und witzig darzustellen, das Laster mit sanften, milden Farben zu malen, die Veranlassungen dazu als Kleinigkeiten zu entschuldigen und sich überhaupt so auszudrücken, als ob Tugend Thorheit und Ausschweifung Klugheit

wäre? O solche Täuschungen sind dem leichtsinnigen Menschen, der sich gern ganz frey und unabhängig fühlen möchte, immer willkommen. Er glaubt bald, was er wünscht, lacht gern über das, was ihn einschränkt und folgt willig dem Irrlichte, das ihn auf Wege führt, welche er für die anmuthigsten hält. — Oder giebt es etwa unter der großen Menge derer, welche an dergleichen Büchern hängen, nicht auch solche, welche die darinn geschilderten Verbrechen und Unbesonnenheiten schön und neu und unterhaltend finden, sich zu ähnlichen Unternehmungen aufgelegt fühlen, sich gern vor andern auszeichnen wollen und die Versuche, welche sie hierinn anstellen, mit ihrer Unschuld und Tugend bezahlen? O die Nachahmungssucht, welche immer und allenthalben geschäfftig ist, thut auch hier das ihrige und vollendet, was vielleicht der bloße Leichtsinn nicht zu Stande gebracht hätte. — Und wenn ihr die Macht der Sinnlichkeit kennet; wenn ihr mit mir darüber einig seyd, daß der sinnlichste Mensch auch der schwächste und reizbarste ist, weil er ganz von den Eindrücken der äussern Dinge abhängt, der Stimme des Verführers immer willig gehorcht, und bey den Versuchungen zum Laster keinen Widerstand leisten kann oder mag: so sprechet selbst das Urtheil über den Werth der Bücher, welche diese Sinnlichkeit so sehr verstärken und unterhalten und die Unschuld und Tugend, wie die Zufriedenheit und Glückseligkeit des Menschen auf alle Weise in Gefahr setzen.

Das M. A. Z. ist es, was ich euch über das zu frühe und zu häufige Lesen der Lieblingsbücher unsrer Zeit insbesondere zu sagen habe. Mein Vortrag war also auch vorzüglich an euch gerichtet, ihr Aeltern und Erzieher; denn er betrifft ja das künftige Wohl und Weh der Kinder und Zöglinge, die eurer Aufsicht übergeben sind. Liegt euch wirklich etwas daran, sie zu brauchbaren Menschen, zu nützlichen Staatsbürgern, zu tugendhaften Christen zu machen; ist es euch bey der Erziehung derselben nicht um Schimmer und Aufsehen, nicht um die eitle Bewunderung der Thoren zu thun; erkennet und glaubet ihr es, daß ihr einst Gott, eurem Richter, Rechenschaft davon ablegen müsset, wie ihr euer Amt verwaltet habt: o so erlaubet diesen zarten, noch unverdorbenen Seelen nie oder selten das Lesen solcher Bücher; so verstattet ihnen keinen Zeitvertreib, der für ihren Verstand, wie für ihr Herz so gefährlich und verderblich werden kann. Es giebt ja heut zu Tage eine Menge unterhaltender, angenehmer und dabey nützlicher, oder doch unschädlicher Bücher; der frohe, heitere Sinn des jugendlichen Alters nimmt ja mit jeder für ihn schicklichen Ergötzlichkeit vorlieb. Warum wolltet ihr ihnen also gerade solche Vergnügungen verstatten oder anbieten, die selbst für Erwachsene, um wie viel mehr für Kinder von so schlimmen Folgen sind? Warum wolltet ihr die Gefahr der Verführung, welche ihnen ohnedieß von allen Seiten drohet, noch auch da-

durch vergrößern? Warum wolltet ihr den Weg der Tugend, der schon an sich mit mancherley Hindernissen besetzt ist, noch mehr für sie erschweren? Ja, beherziget dieß alles reiflich und seyd versichert, daß die Einwendungen, welche ihr etwa gegenwärtig von der Mode und der sogenannten guten Lebensart hernehmet, früher oder später kein Gewicht mehr bey euch haben, daß ihr einst diese Sache, aber vielleicht zu spät, vielleicht erst auf dem Sterbebette, mit ganz andern Augen ansehen werdet.

Was nun aber die Lesesucht überhaupt betrifft, M. A. Z. so ist sie freylich nur das geringere Uebel; aber doch gewiß an sich ein großer, verderblicher Fehler, dessen Folgen sich weit und immer weiter verbreiten. Der Grad von Höhe, welchen sie in unsern Tagen erreicht und die Zerrüttungen, welche sie schon angerichtet hat, sind für den, der sehen will, zu sichtbar, als daß wir sie noch entschuldigen und uns in Absicht ihrer Wirkungen irren könnten. — Freylich muß hier aller Zwang vermieden, das angeborne Recht freyer Menschen auch in diesem Stücke nicht verletzt und die Lesesucht durch gewaltthätige, aber fruchtlose Einschränkungen nicht noch mehr gereitzt werden. Inzwischen läßt sich doch bey Menschen, die noch nicht alles Gefühl verloren haben, durch Klugheit und Liebe viel ausrichten und viel verbessern. Thue und versuche das nur jeder, wer es soll und vermag. Rede nur

niemand

niemand der Lesesucht das Wort. Suche nur niemand ein Verdienst darinn, sie da einzuführen, wo sie noch unbekannt ist. Schreibe nur keiner die Uebel, welche daraus entstehen, andern, weit entfernten Ursachen zu. Mache nur wenigstens jeder die Seinigen, der Vater seine Kinder, der Lehrer seine Schüler, der Erzieher seine Zöglinge, der ältere Freund seine jüngern Freunde auf die Gefahren und Mißbräuche derselben aufmerksam; so haben wir doch die frohe Hoffnung, daß diese moralische Seuche unter dem zukünftigen Geschlechte abnehmen wird.

Glaubet endlich nicht, Christen, daß euch die Religion, welche ihr bekennet, in Absicht solcher Dinge gar keine Pflichten auflege. Jesus und seine Schüler verbieten freylich die Lesesucht nicht namentlich; denn wo wäre damals die Veranlassung dazu gewesen? aber sie verbieten das, woraus die Lesesucht und alle ähnliche Fehler unsrer Tage entstehen, und geben uns Grundsätze an die Hand, wodurch wir uns gegen dieselben waffnen können. "Ich habe es alles Macht, sagt der Apostel, aber es frommet, es nützet nicht alles; ich habe es alles Macht, aber es soll mich nichts gefangen nehmen. — Was nicht aus dem Glauben gehet, von dessen Zulässigkeit man nicht völlig überzeugt ist, das ist Sünde. — Ein jeder wird seine eigene Last tragen. — Jeder wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben.

geben." Wie leicht lassen sich nicht diese und mehrere Aussprüche des Neuen Testaments auch auf solche Gegenstände anwenden! Und die Worte unsers Textes, ihr esset oder trinket oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre, wie deutlich sagen sie es uns nicht, daß wir alles, es heiße wie es wolle, es sey groß oder gering, dem Willen und den Absichten Gottes, unsrer Würde und Bestimmung gemäß thun und genießen müssen! Ja, auch euer Lesen, dieses an sich so vortreffliche Mittel zur Ausbildung des Geistes, kann und muß ein Mittel zur Verherrlichung Gottes werden. Leset nur als Menschen und als Christen; leset nur das, was Weisheit und Tugend befördern, oder was euch ein unschuldiges Vergnügen machen kann, auf die rechte Art; leset nur nichts, wodurch ihr irgend eine eurer Pflichten verletztet: so werdet ihr den Gott der Liebe auch durch dieses Geschäffte und durch diese Erholung, mit eurem Leibe, wie mit eurem Geiste, mit eurem Verstande, wie mit eurem Herzen preisen. Amen.

X. Predigt.

Den Reinen ist alles rein.

Text.

Tit. 1, 15.

Den Reinen ist alles rein; den Unreinen aber ist nichts rein, sondern unrein ist beyde ihr Sinn und Gewissen.

Gott, du willst, daß wir reines Herzens seyn sollen, und hast uns zur Belohnung dafür große Seligkeit verheissen. Du hast uns zur Tugend und Vollkommenheit bestimmt und väterlich dafür gesorgt, daß es uns nicht an Erweckungen und Gründen, nicht an Mitteln und Kräften dazu fehlet. Ja, deine Gebote sind nicht schwer, wenn wir uns nur nicht selbst unfähig machen, sie zu beobachten. Dein Wille ist so wohlthätig, als gerecht, und wenn wir ihn verkennen, wenn wir uns demselben widersetzen; so ist gewiß nicht die ursprüngliche Beschaffenheit unsrer Natur, sondern Verwahrlosung derselben, oder Abweichung von ihren Gesetzen Schuld daran. O daß wir diese Wahrheit nie vergäßen, uns nie für schwächer hielten, als wir sind und unsre Thorheiten und Laster nie damit zu beschönigen suchten, was schon selbst Thorheit und Laster ist! Daß wir doch das Gute aufrichtig liebten, mit Eifer darnach strebten und immer besser, dir immer ähnlicher und wohlgefälliger zu werden

wünsch-

wünschten! Daß wir doch nur keiner sündlichen Leidenschaft dienten und unser Herz und Gewissen rein und unbefleckt erhielten! Wie viel leichter würde es dann nicht für uns seyn, der Stimme der Vernunft, den Vorschriften des Christenthums in allen Umständen zu gehorchen und auf der Bahn der Vollkommenheit immer größere Fortschritte zu machen! Welches Vergnügen würden wir dann nicht in der treuen Erfüllung unsrer Pflichten, und welche neue Lust und Kraft zum Guten in dem Bewußtseyn unsrer Unschuld finden! O mache uns willig und geschickt, diesen Versuch anzustellen, und laß uns aus Erfahrung davon überzeugt werden, daß dem Reinen, der die Tugend aufrichtig schätzt und liebt, alles rein, alles unschädlich ist. Segne in dieser Absicht die gegenwärtige, dem Nachdenken über dein Wort gewidmete, Stunde und erhöre die zuversichtliche Bitte deiner Kinder. Amen.

Text.

Tit. 1, 15.

Den Reinen ist alles rein; den Unreinen aber ist nichts rein, sondern unrein ist beyde ihr Sinn und Gewissen.

Der Eindruck, M. A. Z. welchen die äussern Dinge auf uns machen, hängt nicht sowohl von ihrer Beschaffenheit, als von unsrer Geistesstimmung, nicht sowohl davon, was sie

an

an sich selbst sind, als vielmehr von dem Umstande ab, aus welchem Gesichtspunkte wir dieselben betrachten. Der Weise und der Thor, der Gute und der Böse, der Zufriedene und der Unzufriedene leben in derselben Welt und haben, der Hauptsache nach, dieselben Erscheinungen vor sich: aber der Weise siehet das, was ausser ihm vorgehet, mit ganz andern Augen an, als der Thor; der Gute richtet seine Aufmerksamkeit bey den Gegenständen, welche ihn umgeben, auf eine andere Seite, als der Böse; und der Zufriedene ziehet aus dem, was geschiehet oder nicht geschiehet, einen andern Schluß, als der Unzufriedene. In dieser Verschiedenheit der Ansicht liegt der Grund von der Verschiedenheit ihres Verhaltens. Das Herz folgt dem Verstande, und es ist unsrer Natur gemäß, daß sich unsre Wünsche und Begierden, unsre Neigungen und Abneigungen immer nach den Vorstellungen, welche wir uns von einer Sache machen, richten müssen. Nachdem diese so oder anders beschaffen sind, nachdem urtheilen, entscheiden, wählen wir; und es sind größtentheils dieselben Dinge, welche den einen zur Tugend, den andern zum Laster bestimmen und für jenen Glückseligkeit, für diesen Elend herbeyführen.

Weisheit also, M. F. Weisheit ist der Tugend Anfang und Vollendung. Wer gut und recht handeln, wer die Freuden des Lebens so genießen will, daß er ihren Genuß nie bereuen

darf, der muß von den Dingen, welche auf ihn wirken, richtige Begriffe haben; der muß sie für das halten, was sie sind und nicht bey dem stehen bleiben, was sie zu seyn scheinen; der muß sie mit einem gesunden, hellen Auge, in einer reinen, lautern Geistesstimmung, mit einem freyen, nicht von Vorurtheilen geblendeten Verstande und mit einem unbefangenen, nicht von Leidenschaften bestürmten Herzen betrachten. So lange der Mensch noch unverdorben, noch von keiner herrschenden Begierde gefesselt, noch mit keinem Lieblingslaster vertraut ist; so lange er sich noch nicht durch Thorheit und Sünde in Widerspruch mit sich selbst gesetzt und von den Dingen, worüber er herrschen sollte, abhängig gemacht hat: so lange wird er ohnstreitig das Gute für gut und das Böse für bös halten, wird die Wahrheit dem Irrthume, die Tugend dem Laster vorziehen und aus giftigen Quellen nicht Leben und Gesundheit schöpfen wollen. Wer hingegen Sclave irgend einer verbotenen Lust ist; wessen Verstand und Herz schon durch unnatürliche Wünsche und durch unerlaubten Genuß verstimmt sind; wessen moralischer Geschmack sein feines, richtiges Gefühl, wessen Gewissen seine zarte Empfindlichkeit schon verloren hat: der wird Fehltritte auf Fehltritte häufen und von Laster zu Laster fortgehen, weil es ihm in dem Labyrinthe, worinn er sich befindet, an einem treuen, freundschaftlichen Führer gebricht.

Ja,

Ja, den Reinen — heißt es in unserm Texte, — den Reinen ist alles rein; den Unreinen aber ist nichts rein, sondern unrein ist beyde ihr Sinn und Gewissen. Der Apostel will so viel sagen. Der Reine, der tugendhafte Mensch, der in der Liebe zum Guten schon geübt und befestigt ist, der sich nie mit Wissen und Vorsatz von den Vorschriften der Vernunft und der Religion entfernt, kömmt nicht so leicht in Gefahr, zur Sünde verführt zu werden, in welchen Verhältnissen er auch leben mag; aber der Unreine, der böse und mit dem Laster schon vertraute Mensch findet in jeder Lage und in allen Umständen neue Veranlassungen, neue Versuchungen zur Thorheit und zur Sünde. — Ein wahrer, M. A. Z. in der Natur des Menschen tief gegründeter Satz.

Den Reinen ist alles rein;

über diesen sinnvollen, für die Weisheit des Lebens höchst fruchtbaren Ausspruch laßt uns nun weiter mit einander nachdenken.

Den Reinen ist alles rein; der gute und tugendhafte Mensch stehet, erstlich, überall an seiner rechten Stelle; er ist in allen Verhältnissen das, was er seyn soll und verhält sich in jeder Lage so, wie man es von ihm erwartet. Sein Stand sey hoch oder niedrig, sein Beruf leicht oder schwer; er macht jedem Stande und Berufe Ehre, thut in jedem seine Pflicht und stiftet allenthalben Gutes. Er er-

kennet es, daß ihm Gott aus weisen Absichten diesen und keinen andern Beruf angewiesen hat, und ist deßwegen immer damit zufrieden. Er fühlt den Werth seines Standes, weiß, daß er in demselben auf das gemeine Beste Einfluß haben kann, und freuet sich daher jeder Gelegenheit, dieses zu befördern. Er befördert es durch die Treue, womit er das ihm aufgetragene Amt verwaltet, durch die Genauigkeit und Sorgfalt, womit er alle seine Geschäffte verrichtet und durch das gute Beyspiel, welches er andern giebt. Kann er gleich nicht auf viele, nicht weit um sich her wirken, so wirkt er doch wohlthätig und erleichtert wenigstens denen, die näher mit ihm verbunden sind, ihre Arbeit.

Ja, er stehet an seiner rechten Stelle, er leistet, was man von ihm fordern kann, wenn ihn die Vorsehung dazu bestimmt hat, andere zu regieren. Er regieret als Stellvertreter dessen, der die Liebe ist, als Mensch über Menschen, als Bruder über Brüder, als Christ über Christen. Er regieret nicht, blos um zu regieren, um seine Macht und sein Ansehen zur Schau zu tragen, um ein bequemeres Leben zu führen und im Ueberflusse zu schwelgen, sondern um Ordnung und Ruhe zu erhalten und zu befördern, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um für das Wohl Aller zu sorgen. Er mißbraucht nie seine Gewalt, ist nie stolz auf seine Vorzüge und erlaubt sich selbst

nie

nie das, was er keinem andern verstattet. Er besiegt die vielen und starken Versuchungen zum Bösen, welche in seinem hohen Stande liegen, durch den mächtigen Gedanken an die Zukunft, an den Richter, dessen Oberherrschaft auch er unterworfen ist und an die Rechenschaft, welche er ihm dereinst ablegen muß. Er stärkt sich bey den mannichfaltigen Beschwerden, welche sein Beruf mit sich führet, durch die Betrachtung des Guten, das er schon gestiftet hat und durch Hinsicht auf das, was er noch künftig zu stiften vermag; und wenn er schon bisweilen irret und fehlet, so wird er doch gewiß seinen Namen nicht durch vorsätzliche Ungerechtigkeit, nicht durch Menschenhaß und Tyranney beflecken. — Er stehet aber auch an seiner rechten Stelle, er ist, was er seyn soll, wenn er blos gehorchet und an der Regierung des gemeinen Wesens keinen Antheil hat. Er gehorchet gern und willig, frey und ungezwungen, aus Ueberzeugung und Gewissenhaftigkeit; gehorchet, weil es Gottes Wille ist, daß er gehorchen soll, weil die Obrigkeit von Gott verordnet und zum Glücke der Menschen unentbehrlich ist; gehorchet, als Christ und der Ermahnung des Apostels zufolge, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den harten und strengen Gebietern, und widersetzt sich auf keine Weise da, wo seine Widersetzlichkeit für die Ordnung und Ruhe des Ganzen gefährlich werden könnte. Er siehet nicht blos auf sich selbst, nimmt auch auf die Ange-

legenheiten und Bedürfnisse seiner Mitbürger Rücksicht und weigert sich nie, ihnen, wenn es nöthig ist, ein kleineres oder grösseres Opfer zu bringen. Er sucht Recht, wo ihm Unrecht geschiehet; aber er sucht es auf dem geraden Wege, mit Bescheidenheit und Sanftmuth, und mag es nicht durch Lug und Trug, nicht durch Bestechung und Arglist erkaufen. — Er stehet an seiner rechten Stelle, er schafft gutes, wenn er für eine Familie zu sorgen, Kinder zu erziehen, oder sonst Freunde und Verwandte um sich hat. Hier, in diesem kleinen Kreise, ist er ganz vorzüglich an seinem Platze und wirkt um so viel ämsiger und unverdrossener, je mehr er zu wirken vermag, je schöner und früher er die Früchte seiner Wirksamkeit reifen und je mehr er das, was er thut, auf die Seinigen Einfluß haben siehet. Er wünscht nicht, seinem Hause einen blendenden Glanz zu geben; wohl aber sucht er es dahin zu bringen, daß sich dasselbe durch Ruhe und Eintracht, durch Ordnung und Anstand hervorthun möge. Seine Liebe zur Tugend erleichtert und beglückt jedes Verhältniß, worinn er als Gatte, oder als Vater, oder als Bruder, oder als Freund und Rathgeber stehet; und da er immer sein Licht leuchten, sich immer von den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums beherrschen läßt, so weiß er auch andern unvermerkt die Denk- und Sinnesart beyzubringen, welche ihn selbst beseelet. — — So ist also der gute, tugend-

hafte Mensch, wes Standes er auch sey, immer an seiner rechten Stelle und in jedem Berufe gemeinnützig. Er erfüllt in allen Verhältnissen und Lagen seine Pflichten, und wird sich bey dem Geschäffte, welches ihm obliegt, stets durch Fleiß und Eifer, durch Treue und Redlichkeit vor andern auszeichnen. Er wird ein brauchbarer Lehrer, ein gerechter Richter, ein gewissenhafter Sachwalter, ein menschenfreundlicher Krieger seyn, wird sich als Kaufmann, als Künstler, als Handarbeiter stets der Ehrlichkeit, der Wahrheit, der Billigkeit befleissigen und durch sein Beyspiel den Satz bestätigen, daß es in allen Ständen edle, liebenswürdige Menschen geben könne und wirklich gebe.

Den Reinen ist alles rein; für den guten und tugendhaften Menschen ist, zweytens, alles, was er ausser sich bemerkt, lehrreich und nützlich. Er betrachtet alles von der Seite, wo es Unterricht, Ermunterung, Warnung, Beyspiel für ihn werden, er sucht und findet an den Erscheinungen, welche ihn umgeben, immer etwas, das seinen moralischen Charakter noch mehr veredeln und ihn in der Liebe zur Tugend befestigen kann. — Entdeckt er die Fehler und Schwachheiten anderer; siehet er sie da irren, wo ihm das Licht der Wahrheit leuchtet; wird er ihre Vorurtheile, ihre Unwissenheit, ihre Uebereilungen gewahr: so weckt dieß seine Theilnahme

an ihrem Schicksale und macht ihn desto williger, ihnen aus brüderlicher Liebe mit Rath und That beyzustehen, zur Erleichterung und Verbesserung ihrer Lage alles mögliche beyzutragen und ihnen seine Einsichten, seine Erfahrungen, seine Unterstützung anzubieten; so verleitet ihn der Anblick seiner schwächern Nebenmenschen so wenig zum Stolze, oder zur Verachtung und Mißhandlung derselben, daß er vielmehr dadurch auf sich selbst aufmerksamer wird, sich genauer beobachtet und die Tiefen seines Herzens sorgfältiger erforschet. — Siehet er andere grobe Laster und eigentliche Verbrechen begehen: er verabscheuet die That, ohne den Thäter zu hassen, und ehret auch in dem verdorbensten Mitgliede der Gesellschaft immer noch den Menschen. Er nimmt davon Gelegenheit, über Tugend und Laster, über ihre Quellen und Veranlassungen, über Gesetzgebung und Strafen, über Unterricht und Erziehung, über den Einfluß, welchen so viele tausend Dinge auf die Neigungen und Begierden der Menschen haben und haben müssen, nachzudenken, den bald langsamern bald geschwindern Fortgang vom Leichtsinne zum Verbrechen, von der Uebereilung zur Bosheit zu bemerken, und wird dadurch in dem Wunsche und Vorsatze bestärkt, die ersten Schritte zur Sünde da, wo er es vermag, sorgfältig zu verhüten, diejenigen, welche seiner Aufsicht und Fürsorge anvertrauet sind, vor den gewöhnlichen, aber höchst gefährlichen Modefehlern

zu warnen, und dem Laster wenigstens in seinem Kreise entgegen zu arbeiten. — Bemerkt er Vorzüge und Vollkommenheiten an andern; hat er solche um sich, welche sich durch Klugheit, durch Gelehrsamkeit, durch erworbene Achtung und Ehre, oder durch Glücksgüter auszeichnen: er freuet sich des Guten, das sie genießen, und ist weit davon entfernt, sie im Besitze desselben zu stören. Was den Schlechtdenkenden zum Neide, zur Erbitterung, zur Falschheit, zur Verleumdung reizt, das wird ihm Grund und Mittel, seine Zufriedenheit zu erhöhen, und sich in dem Glauben an die Vorsehung zu beruhigen. Worüber der Lasterhafte oder der Blödsinnige mit Gott hadern, das führet ihn auf die unpartheyische und weise Güte, womit der Höchste seine Gaben unter die Menschen vertheilt, wodurch er sie alle so genau unter sich verbunden und einen von dem andern abhängig gemacht hat. — Siehet er seine Brüder leiden, schuldig oder unschuldig, bedauert oder unbedauert leiden: er findet auch hierinn reichen Stoff zum Nachdenken und stellt Betrachtungen darüber an, die seinen Eifer für Recht und Wahrheit neu beleben. Solche Gegenstände führen ihn immer auf die Folgen des Guten und Bösen, auf Unsterblichkeit und Vergeltung, auf Gottes Weltregierung und Voresehung, auf den Wechsel von Leiden und Freuden, auf den Unterschied zwischen äusserem Glücke und innerer Glückseligkeit, auf die Kräfte, die

Würde, die Bestimmung des Menschen, auf den Werth der Religion und des Christenthums. Daß er es nicht hierbey bewenden läßt, daß er hilft, wo er helfen kann, verstehet sich von selbst; denn eben diese Betrachtungen sind das wirksamste Mittel, ihn in Thätigkeit zu setzen, sein Mitgefühl zu beleben und ihn an das zu erinnern, was er in solchen Fällen zu thun schuldig ist. — — Ja, auch in diesem Sinne ist den Reinen alles rein; für den Guten und Tugendhaften ist alles, was er ausser sich bemerkt, lehrreich und nützlich. Und das gilt nicht blos von den wenigen großen und in die Augen fallenden Begebenheiten, deren ich erwähnt habe, das gilt auch von kleinen, unwichtig scheinenden Dingen, welche sich täglich um ihn herum zutragen. Auch diese werden für ihn unterrichtend, weil er sie aufmerksam betrachtet, ihren Quellen und Folgen nachspüret und ihren wahrscheinlichen Zusammenhang untersuchet, weil sie ihm manchen lehrreichen Wink, manche heilsame Erinnerung, manchen schon lange gewünschten Aufschluß geben.

Den Reinen ist alles rein; der gute und tugendhafte Mensch erträgt und erduldet, drittens, alles so, daß er wahren, bleibenden Vortheil davon hat. Er erträgt die allgemeinen Beschwerden des Lebens und die besondern Mühseligkeiten seines Standes, er duldet die Leiden, welche ihm Gott auflegt, ganz ihrer Absicht gemäß; nicht blos deßwe-

gen,

gen, weil er sie ertragen und dulden muß und weil er sich für zu ohnmächtig hält, sie von sich zu entfernen, sondern vorzüglich deßwegen, weil er von ihren heilsamen Folgen überzeugt ist, weil er sie für Schickungen seines himmlischen Vaters, für Uebungen in der moralischen Vollkommenheit und für eine Schule der Weisheit ansiehet. Er erträgt also die Widerwärtigkeiten, welche ihm begegnen, mit Geduld und Ergebung, leidet, ohne sich auf eine strafbare Weise darüber zu beschweren, und fällt weder sich noch andern durch übertriebene Klagen zur Last. Was ihm sauer wird, wobey er Widerstand findet, was einige Aufopferungen von ihm fordert, das gebraucht er nie zum Vorwande, seine Pflichten zu vernachlässigen, und er thut wenigstens immer so viel, als er in in seinen Umständen thun kann. Er verfolgt nie die Urheber seiner Leiden, und wird noch weniger diejenigen hassen, welche ihm ohne ihre Schuld Verlust oder Schmerz zugezogen haben. — Aber er erträgt und duldet auch alles so, daß es nicht blos unschädlich, sondern nützlich für ihn wird; er hütet sich nicht nur davor, daß ihn die Uebel, welche ihn treffen, nicht zum Bösen verleiten, sondern weiß es selbst dahin zu bringen, daß sie ihn in der Liebe zur Tugend stärken. In dieser Absicht untersucht er bey jedem unangenehmen Vorfalle, der ihm begegnet, und in jeder mißlichen Lage, worinn er sich befindet, sein Verhalten und prüft unpartheyisch, wie viel oder wie wenig

Schuld

Schuld er sich dabey selbst zuzumessen habe. In dieser Absicht verbessert er die Fehler, welche er noch an sich entdeckt, und lernt die Unvorsichtigkeiten ablegen, wodurch er sich bisher geschadet hat. In dieser Absicht strebt er selbst dann, wenn er sich für unschuldig erkennet, nach einem immer edlern Sinne, betrachtet seine Leiden als Mittel der Prüfung, der Läuterung, der Vervollkommnung, und übt sich unter ihrer Bürde in solchen Tugenden, wozu es ihm in den Tagen des Glücks und der Freude an Gelegenheit und Ermunterung fehlte.

Und so, M. A. Z. mit solchen Gesinnungen und Entschliessungen erträgt und erduldet er alles ohne Ausnahme, das Schwere wie das Leichte, das Anhaltende wie das Vorübergehende, die Widerwärtigkeiten, welche ihn insbesondere, wie die Leiden, welche auch die meisten übrigen Menschen treffen. Wenn andere, deren Charakter nicht so gut und rein ist, sogleich den Muth sinken lassen und die Geduld verlieren; wenn sie in den Stunden der Trübsale an der Weisheit und Güte des Höchsten zweifeln, oder sich wider seine Vorsehung empören; wenn sie ihre Leiden als eine Aufmunterung zum Laster betrachten und sich nun, nachdem sie schon so viel verloren zu haben glauben, an kein Gesetz mehr binden; wenn sie zu ungerechten, schändlichen Rettungsmitteln ihre Zuflucht nehmen und in der Absicht böses thun, damit Gutes daraus entstehe: so vermeidet er alle diese

Gefah-

Gefahren glücklich, und weiß selbst das Unglück lehrreich für sich zu machen. Gesetzt auch, daß seine besten Entwürfe vereitelt werden und seine schönsten Hoffnungen fehlschlagen, daß er seine kostbarsten irrdischen Güter, seine theuersten Freunde, selbst seine Gesundheit verlieret, daß er sich verkannt, verleumdet, entehrt, gehaßt, verfolgt und dadurch ausser Stand gesetzt siehet, seinen bisherigen Wirkungskreis zu behaupten: er wird diesen Schmerz, diesen Verlust, diese Kränkung, wie jeder andere, tief fühlen und sich vielleicht eine Zeitlang für elend halten; aber strafbare, lasterhafte Anschläge und Gedanken, Menschenhaß und Rachsucht, Unglaube und Verzweiflung finden in seinem frommen Herzen keinen Platz. Sein Inneres ist rein, und bey wem sich dieß so verhält, den können äussere Zufälle nicht verunreinigen.

Den Reinen ist alles rein; der gute und tugendhafte Mensch gebraucht und genießt, viertens, alles so, daß er vollkommner und glückseliger dadurch wird. Er gebraucht die Vortheile und Vorzüge, welche ihm zugefallen sind, in der Ordnung und zu dem Zwecke, wie und wozu sie ihrer Bestimmung nach gebraucht werden müssen; er genießt alle Güter und Freuden des Lebens mit solchem Empfindungen und Gesinnungen, welche sich für vernünftige und moralische Geschöpfe schicken. Ja, er gebraucht und genießt alles Gute und

Schöne mit Hinsicht auf Gott, den Urheber und Beförderer desselben, führt jede Wohlthat des Lebens auf ihn, den Vater der Liebe, zurück und verliert den Willen und die Absichten des Höchsten nie dabey aus den Augen. Ihm ist jede frohe Stunde, jeder Gegenstand des Vergnügens, jeder auch noch so geringe Zuwachs an Zufriedenheit ein Geschenk aus der Hand des Allgütigen; und dieser wohlthätige, herzerhebende Gedanke erhöhet und veredelt seinen Genuß, verlängert und vervielfältiget seine Freuden. Von diesem Gedanken durchdrungen, gebraucht und genießt er alles mit weiser Mäßigung, ist vorsichtig in der Wahl seines Vergnügens, überschreitet bey keiner Gattung desselben die Grenzen, welche ihm die Natur und Vernunft vorschreiben, läßt sich von nichts so fesseln, daß er es, ohne sich für elend zu halten, nicht mehr entbehren kann, opfert nie die Freuden des Geistes den Ergötzungen der Sinne, nie die dauerhaften den flüchtig vorübereilenden, nie die ganz reinen und unschuldigen den unsichern und zweydeutigen auf, und nimmt bey den verschiedenen Arten des Genusses, welche sich ihm anbieten, immer auf seinen Stand und Beruf, auf seine Verhältnisse und Verbindungen mit der Welt, auf seine besondere, persönliche Lage Rücksicht. Bey dem allen genießt er als Meschenfreund, verstattet, wo es nur irgend von ihm abhängt, auch seinen Brüdern, daran Theil zu nehmen, wünscht alles um sich herum froh und glücklich zu sehen

und

und froh und glücklich zu machen, öffnet die Freudenquellen, woraus er selbst schöpfet, jedem andern, der seiner Dienste dabey bedarf, ohne Neid und Zurückhaltung, und läßt es seine Nebenmenschen bey jeder Gelegenheit thätig empfinden, daß er zufrieden und glückselig ist. — Da er alles so gebrauchet und genießet, so wird auch leicht alles Erholung, Erquickung, Stärkung für ihn; so spannt ihn kein Vergnügen zur Trägheit und Unthätigkeit ab, sondern jedes erhöhet seine Kräfte und das Gefühl derselben; so bleibt sein Geschmack immer rein und unverdorben; so behält er für alles Schöne und Angenehme Sinn, wird für keine, wenn auch noch so alltägliche, Freude fühllos uns erwirbt sich je länger je mehr die glückliche Fertigkeit, in allem, was er hat und thut, selbst in unbedeutenden, von andern vernachlässigten Gegenständen Stoff und Aufmunterung zum Vergnügen zu finden.

Ja, auf diesem Wege wird der gute und tugendhafte Mensch immer vollkommner und glückseliger, weil er alle seine Vorzüge und Freuden zu Beförderungsmitteln der Frömmigkeit zu machen weiß. So, zu diesem Endzwecke wendet er seinen Reichthum an; so bedient er sich seines Ansehens und der Achtung, in welcher er stehet; so schmeckt er die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens; so nimmt er an jeder, öffentlichen oder häuslichen, Lustbarkeit Theil. Er gebraucht, ohne zu mißbrauchen

brauchen und genießt, ohne zu schwelgen. Bey der Denk- und Sinnesart, welche ihm eigen ist, wird ihm sein Reichthum nie zum Strick, seine Größe nie Ursache des Falls, sein geselliger Umgang nie Schule des Lasters und sein sinnliches Vergnügen nie Veranlassung zur Selbsterniedrigung. Er hat es, nach dem Beyspiele des Apostels, alles Macht, aber es frommet und nützet nach seiner Meinung nicht alles; er hat es alles Macht, aber er läßt sich nichts gefangen nehmen. Er ist es also, welcher auch das, wobey andere ihres Schöpfers so oft und so leicht vergessen, zu Gottes Ehre thut; er ist es, welcher den Vater der Liebe auch in der Stunde und durch den Genuß des Vergnügens verherrlichet.

Den Reinen ist alles rein; dem guten und tugendhaften Menschen stehet, endlich, alles frey, was nicht an sich unerlaubt und böse ist. Es giebt freylich Dinge, die man mit dem Namen der gleichgültigen belegt, aber im Grunde sind sie nichts weniger, als gleichgültig, sondern werden immer von gewissen, guten oder schlimmen, Wirkungen begleitet. Was auch an und für sich selbst nicht böse ist, das kann es in seinen Folgen werden; was nicht geradezu unerlaubt ist, kann doch für diesen oder jenen unerlaubt seyn, weil er sich nun eben in solchen und keinen andern Umständen befindet. Wenn sich also der Fehlerhafte, oder der Schwache in Absicht auf den Gebrauch

solcher Dinge sehr einschränken, wenn sie sich manchen Genuß entziehen, manches Vergnügen versagen und von manchem Orte entfernt halten müssen, weil sie sonst ihre Tugend, oder doch den Rest derselben, ihre Ehre und ihre Zufriedenheit in Gefahr setzen; so kann der Gute und Tugendhafte das alles weit sicherer gebrauchen und genießen, und hat nicht nöthig, sich allenthalben da, wo er jene straucheln siehet, furchtsam zurückzuziehen. — Für den Fehlerhaften und Schwachen, für den Leichtsinnigen und Verführbaren ist es Pflicht, nicht jeder Lustbarkeit beyzuwohnen, nicht jeder Gewohnheit zu folgen und sich nicht alles zu erlauben, was er andere thun siehet; denn bey seiner Denk- und Sinnesart stehet zu befürchten, daß sein Leichtsinn in Laster und seine Schwäche in Stolz und Eitelkeit, oder in Zerstreuungssucht und Ueppigkeit, oder in Neid und Falschheit ausarten. Der Gute und Tugendhafte hingegen kennt diese Klippen, sucht und weiß sie zu vermeiden, und ist bey seinem gebildeten Verstande, hauptsächlich aber bey seinem wohlwollenden Herzen gegen alle dergleichen Versuchungen zum Bösen hinlänglich gewaffnet. — Der Fehlerhafte und Schwache kann also in Absicht auf solche gleichgültig scheinende Dinge nie zu vorsichtig seyn; denn er findet auch da oft Hindernisse der Tugend, die er schwerlich besiegen möchte, weil er nicht jede verstattete Freyheit zu gebrauchen, nicht jede zur Bedingung gemachte Einschränkung zu er-

tragen, nicht jedem verführerischen Gesellschafter auszuweichen verstehet. Aber der Gute und Tugendhafte hat nicht Ursache, so furchtsam zu seyn, weil er scharfsichtiger und stärker ist. Er gehet bedachtsam und sicher, und darf daher jeden, dem Menschen und Christen nicht unanständigen, Pfad betreten. Weil sein Geschmack für das Edle entschieden, seine Liebe zur Tugend herrschend, sein Sinn für Wahrheit geübt und durch Uebung gestärkt ist, so kann er Tugend und Laster immer unterscheiden und hat Kraft zum Widerstande, wie reizend ihm auch dieses erscheinen, und wie große Vortheile es ihm versprechen mag. — — Ja, ihm, dem Reinen, ist alles rein, alles, was nicht an sich strafbar ist, erlaubt, alles unschädlich. Sein Eifer im Guten, seine Fertigkeit im Guten, seine wohlgeordneten, der Vernunft unterworfenen Neigungen und Begierden, seine bewährten und erprobten Grundsätze führen ihn auch auf finstern, dornigten Wegen sicher zum Ziele, lehren ihn vielen Gelegenheiten zum Laster durch Klugheit ausweichen, und leihen ihm Muth und Stärke, wenn er irgendwo des Kampfs mit den Lockungen zur Sünde nicht überhoben seyn kann. Ihm, der sich überall an seiner rechten Stelle befindet, der alles, was geschiehet, von der Seite betrachtet, wo es lehrreich und nützlich für ihn ist, der alles so erträgt und duldet, daß er wahren, bleibenden Vortheil davon hat, der alles so gebraucht und genießt, daß er vollkommner und glückseliger

dadurch

dadurch wird, ihm stehet auch der Gebrauch und Genuß dessen frey, wovor sich blos der Fehlerhafte und Schwache hüten muß, weil es nur diesem gefährlich werden kann.

So wahr ist es also, M. A. Z. daß den Reinen alles rein ist; und so viel Wahrheit in diesen Worten liegt, so viele und große Vorzüge besitzt auch der, von welchem sie gelten. So rein zu seyn und alles ausser sich so rein zu finden, das ist allerdings die höchste Würde, zu welcher sich der Mensch erheben, die höchste Stufe der moralischen Vollkommenheit, welche er ersteigen kann. Freylich ersteigen sie nur die allerwenigsten; und in dieser Rücksicht kann man mit dem heiligen Dichter fragen, wer will einen Reinen finden, da keiner rein ist? Freylich dazu gehöret große Sorgfalt und Mühe, lange Uebung und Anstrengung, anhaltende Aufmerksamkeit auf sich selbst und ein nicht gemeines Maß von Klugheit; dazu muß sehr frühzeitig der Grund gelegt, dazu muß der Mensch durch die vortheilhafteste Erziehung, durch den zweckmäßigsten Unterricht und durch die musterhaftesten Beyspiele von Kindheit an gebildet werden. Denn sich so ganz wieder zu reinigen, wenn man seinen Sinn und sein Gewissen schon verunreiniget hat, das ist noch weit schwerer, das kostet die härtesten und mannichfaltigsten Kämpfe, dabey trifft man zahllose und nicht selten unübersteigliche Hin-

derniſſe an, das ſetzt, wenn es gelingen ſoll, einen Zuſammenfluß von den günſtigſten Umſtänden voraus. —

Inzwiſchen müſſen wir doch alle, wie auch unſre Verhältniſſe beſchaffen ſeyn mögen, darnach ſtreben, ſo rein zu werden und alles auſſer uns ſo rein zu finden; und wer dieß mit dem gehörigen Eifer und mit voller Anſtrengung ſeiner Kräfte thut, wird gewiß nicht vergeblich arbeiten, ſondern ſich dem vorgeſteckten Ziele wenigſtens nähern. Laßt uns alſo jeder böſen Begierde und jeder aufkeimenden Leidenſchaft frühzeitig entgegen arbeiten. Laßt uns alles Gute lieben, an der Tugend wirklich Geſchmack finden und unſern Sinn für das Edle und moraliſch Schöne ſchärfen. Laßt uns den Geſetzen der Natur und Vernunft, den Vorſchriften des Chriſtenthums, dem Beyſpiele Jeſu, unſers Herrn folgen, dieſen Weg, der allein zur wahren Glückſeligkeit führet, unermüdet fortſetzen und die Vortheile unſrer Zeit, das Licht unſrer Tage, die vorzüglichere Bildung, welche die meiſten von uns in ihrem Stande erlangen können, auch zu dieſem Endzwecke benützen.

Nur mißbrauche niemand dieſe Worte; nur wende ſie ja der Unerfahrne, der Leichtſinnige, der Unvorſichtige nicht auf ſich ſelbſt an; nur ſuche niemand ſeine Theilnahme

nahme an verbotenen und unanständigen Dingen, seine freye, ausschweifende Lebensart, oder seine Anhänglichkeit an die Fehler und Thorheiten der Mode damit zu entschuldigen. Wer noch so gesinnet und noch nach solchen Vergnügungen lüstern ist; wer so wenig Enthaltsamkeit, so wenig Herrschaft über sich selbst besitzt: der ist nichts weniger als rein; der ist äusserst schwach und verführbar; dessen Tugend, wenn man ihm anders Tugend zutrauen darf, ist noch vielen und harten Versuchungen ausgesetzt; der kann und wird die betrügerischen Reize der Sünde gewiß nicht schon dadurch unschädlich für sich machen, daß er es blos wünschet; dem fehlen die Einsicht, die Stärke, die Festigkeit des Charakters und der ganze Sinn und Geist, welche dazu erfordert werden, wenn uns das geschminkte, verschönerte, oft in das Gewand der Tugend gekleidete, Laster nicht bethören soll. — Und den Unreinen ist nichts rein; der sinnliche, unbedachtsame, nicht zur strengen Gewissenhaftigkeit gewöhnte Mensch verliert immer, wenn er alles genießen, alles selbst versuchen und von allem dem, was Zeit und Ort verstatten, Gebrauch machen will. Sein moralisches Gefühl ist nicht sicher und fein genug, um ihm die Grenzen, wo er stehen bleiben muß, stets richtig vorzuzeichnen; und gesetzt auch, daß er diese kennet, so ist er doch viel zu wenig Herr

über sich selbst, als daß er sie im Taumel des Genusses nicht überschreiten sollte.

Nein, Christen, an Statt diesen vortrefflichen Grundsatz zu mißbrauchen, wollen wir uns vielmehr ernstlich darnach prüfen, um unsre moralische Stärke oder Schwäche kennen zu lernen. Wir wollen das glänzende Ziel, worauf er uns hinweißt, nie aus den Augen verlieren, nie im Guten stille stehen und uns immer mehr zu vervollkommnen suchen. So werden wir doch, wenn uns auch unvorsätzliche Fehler beschleichen und menschliche Schwachheiten übereilen, unser Gewissen nicht beflecken; so werden wir wenigstens reines Herzens seyn und bleiben, und uns dadurch auf den seligen Zustand vorbereiten, wo jene höchste Stufe menschlicher Weisheit und Tugend nicht mehr unerreichbar für uns ist. Amen.

XI. Predigt.

Die Pflicht, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen.

Text.

Röm. 12, 2.

Stellet euch nicht dieser Welt gleich.

Nach deinem Bilde, o Gott, mit großen und mannichfaltigen Kräften des Geistes, mit schönen und viel versprechenden Anlagen des Herzens hast du uns geschaffen, uns in die Reihe denkender, moralischer, freyer Wesen gestellt und dadurch der Aehnlichkeit mit dir, der Wahrheit, Tugend und Glückseligkeit fähig gemacht. Welch eine hohe und ruhmvolle Bestimmung! Welche wesentliche und unverkennbare Vorzüge! — Aber wenn wir uns in dieser Rücksicht prüfen, wie beschämt stehen wir dann vor dir da! Welches unnatürlichen Leichtsinns, welcher strafbaren Gleichgültigkeit gegen unsre Pflichten müssen wir uns anklagen! wie tief es fühlen, daß wir unsre Kräfte und Fähigkeiten vernünftiger gebrauchen, unsre menschliche und christliche Freyheit standhafter behaupten und auf unsre Würde mehr Rücksicht nehmen sollten! Ja, wie oft und wie freywillig setzen wir nicht unsre Tugend in Gefahr und erleichtern dem uns angreifenden Laster seinen Sieg! Für wel-

chen hohen Preis erkaufen wir nicht bisweilen unsre gemeinsten Vergnügungen, und mit welcher Fühllosigkeit opfern wir nicht oft dem Hange zu denselben unsre Unschuld und Ruhe, die ächten Freuden und den wahren Genuß des Lebens auf! O möchten wir doch von dieser Thorheit und Verblendung zurückkommen! Möchten wir, von deinem Beystande unterstützt, richtiger urtheilen, vorsichtiger wählen und gewissenhafter handeln lernen! Möchten wir immer dem Lichte der Vernunft und der Religion, nicht aber den Beyspielen der Thorheit und des Lasters, nicht den Vorurtheilen und fehlerhaften Gewohnheiten der Welt folgen! O laß diese wohlthätige Ueberzeugung Entschluß und That bey uns werden. Gieb uns Lust und Kraft, die erkannte Wahrheit in Ausübung zu bringen, und segne zu dem Ende die Betrachtung deines Worts an uns allen. Amen.

Text.

Röm. 12, 2.

Stellet euch nicht dieser Welt gleich.

Es ist nicht zu leugnen, M. A. Z. daß man diese Vorschrift des Apostels in ältern Zeiten zu weit ausgedehnt und auch auf solche Dinge angewandt hat, welche unmöglich darunter begriffen werden können und dürfen. Man hat unter dem Worte Welt alles Irrdische, Körperliche und Sinnliche, alles, was nicht zum

unent-

unentbehrlichsten Gebrauche und Genusse des Menschen nöthig ist, alles, was sich nicht geradezu auf Religion oder gottesdienstliche Gebräuche beziehet, verstanden; man hat die gewöhnlichen Freuden des Lebens für verwerflich und sündlich und die Enthaltsamkeit davon für ein besonderes Verdienst erklärt; man hat solche Forderungen an die Christen gemacht, welche sie, weil sie immer Menschen blieben und menschliche Bedürfnisse hatten, selbst bey dem besten Willen nicht befriedigen konnten. Das war nun allerdings unsrer Natur und Bestimmung, und zugleich dem Geiste und den Grundsätzen des Christenthums entgegen. Die Religion Jesu ist so weit davon entfernt, uns von dem, was Erholung und Vergnügen gewähret, abzuhalten, daß sie uns vielmehr in jeder Rücksicht dazu auffordert und geschickt machet; denn der Sinn, welchen sie ihren wahren Bekennern einflößt, ist ein Sinn der Freudigkeit und alles, was sie von uns verlangt, zweckt darauf ab, unsern Genuß durch Unschuld zu veredeln und durch Mäßigkeit zu verlängern.

In unsern Tagen ist man freylich von einer so überspannten, so finstern und traurigen Sittenlehre zurückgekommen; aber man scheint nun auf der andern Seite zu weit zu gehen und in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen. Sehr viele unsrer heutigen Christen dürften wohl den Ausdruck Welt in einem gar zu engen

Sinne

Sinne nehmen und sich blos grobe, auffallende Laster dabey denken. Was nicht in diese Classe gehört, sey es übrigens noch so verführerisch, noch so gefährlich und seelenverderblich, das halten sie für erlaubt oder gleichgültig, dabey wollen sie sich auf keine Weise einschränken, daran nehmen sie ohne alles Bedenken Theil, so bald sie nur andere eben das thun und eben das genießen sehen. Wenn man also sonst zu ängstlich war und alles, was mit dem Namen Welt belegt wurde, als böse und Gott mißfällig betrachtete; so ist man itzt in diesem Punkte zu leichtsinnig und schreibt allem, was Welt heißt, einen viel zu hohen Werth, einen viel zu großen Einfluß auf menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit zu. Daher in jener Periode die Macht des Aberglaubens und die Anhänglichkeit an alles Aeusserliche in der Religion, als an die Hauptsache derselben; daher in unserm Zeitalter die Herrschaft der Mode und die übertriebene Liebe zu dem, was mit ihrem Stempel bezeichnet ist.

Und gleichwohl M. A. Z. bleibt es noch immer ein wichtiger, verbindlicher Grundsatz des Christenthums, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen; ein Grundsatz, den wir nie verleugnen können, ohne uns von unsrer hohen Würde und Bestimmung und von dem geraden, sichern Wege der Pflicht und der Tugend zu entfernen. Nur müssen wir den Begriff der Welt weder zu weit ausdehnen, noch zu enge einschrän-

einschränken; nur müssen wir mit dieser apostolischen Vorschrift den richtigen Sinn verbinden und die verschiedenen Fälle, worauf sie anzuwenden ist, gehörig unterscheiden. Und dazu M. F. will ich euch in der gegenwärtigen Stunde einige Anleitung geben; wir wollen nämlich über

die Pflicht, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen,

mit einander nachdenken, und dabey 1) die wichtigsten Fälle, wo diese Pflicht eintritt, und 2) die Regeln der Klugheit, wodurch wir uns die Beobachtung derselben erleichtern müssen, kennen lernen.

In der Sprache des Apostels M. A. Z. bedeutet das Wort Welt den fehlerhaften Geist und die ausgearteten Sitten seines Zeitalters; und also habe ich wohl nicht nöthig, es erst zu beweisen, ich darf euch vielmehr nur daran erinnern, daß unter der Welt, welcher auch wir uns nicht gleich stellen sollen, keinesweges das verstanden werden kann, was entweder offenbar gut und nützlich, oder doch ganz unschuldig und unschädlich, oder für uns schwache, sinnliche Menschen schlechterdings Bedürfniß, oder wirklich so gering und unbedeutend ist, daß es auf Tugend und Glückseligkeit keinen nachtheiligen Einfluß hat. Nein, in Absicht solcher Dinge dürfen wir füglich andern nachahmen, uns nach dem Herkommen richten und so verhalten, wie es Gewohnheit oder still-

schwei-

schweigend getroffene Verabredung mit sich bringen. Sich hier widersetzen oder auszeichnen zu wollen, würde nicht Weisheit, sondern Thorheit seyn, und nicht sowohl Liebe zur Wahrheit und Tugend, als vielmehr Hang zum Sonderbaren, oder zur Eitelkeit verrathen. — So darf ich es auch, was das Gegentheil betrift, nur ganz kurz berühren, daß wir bey der Welt, welcher wir uns nicht gleich stellen sollen, zwar zuerst und hauptsächlich, aber doch nicht einzig und allein an das denken müssen, was in jedermanns Augen schändlich und strafbar ist, was geradezu mit den Vorschriften des Christenthums streitet, und vor dem Richterstuhle unsers Gewissens sogleich als Sünde erscheint. Von solchen Dingen kann unter Christen gar nicht die Frage seyn; denn sie entehren einen jeden, der sich damit beflecket und es verstehet sich von selbst, daß wir, wo sie uns auch erscheinen mögen, nicht Neigung, sondern Abscheu dagegen fühlen müssen. Nein, es giebt hier noch andere, verwickeltere und zweifelhaftere Fälle; und diese sind es vorzüglich, wo ich wünsche, daß ihr von der Vorschrift unsers Textes Gebrauch machen möget.

Stellet euch also, erstlich, nicht dieser Welt gleich, oder mit einem andern Worte, seyd nicht Sclaven der Mode, wenn gewisse Sitten und Gebräuche auch nur zweydeutig und verdächtig sind; wenn sie vielleicht

blos

blos von solchen Personen erfunden oder beobachtet werden, deren Betragen nicht eben das musterhafteste und beste ist; wenn sie euch diesen ähnlich machen und bey andern, deren Stimme mehr Gewicht und Einfluß hat, in einen übeln Ruf bringen könnten. Und daran M. A. Z. scheint es in unserm Zeitalter nicht zu fehlen, so unschuldig oder gleichgültig uns auch oft bey dem ersten Anblicke gewisse Sitten und Gebräuche vorkommen mögen. Sie sind, so bald wir sie genauer untersuchen, Beweis und Folge des Leichtsinns und einer zu freyen Lebensart, oder müssen doch nothwendig zum Leichtsinne und zu einer allzufreyen Lebensart hinführen. Sie verrathen da, wo sie Statt finden, immer mehr oder weniger Hang zur Eitelkeit, zur Verschwendung, zur Zerstreuungssucht, mehr oder weniger Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze einer strengen Ordnung und Tugend, daß sie dem, der diese kennet und ehret, immer mißfallen werden. Sie zeugen gemeiniglich von zu großer Anmaßung und von der sträflichen Begierde, sich über das einstimmige Urtheil der Gesellschaft hinwegzusetzen, daß sie schon deßwegen zu den anstößigen und verführerischen gerechnet werden müssen.

Nein, solche Sitten und Gebräuche werden mit Recht für zweydeutig und verdächtig gehalten, und gehören allerdings unter die Fälle, wo wir uns dieser Welt nicht gleichstellen dürfen. Ihre Zweydeutigkeit fällt auf unsern

sern Charakter und der Verdacht, welchen sie erwecken, befleckt unsern guten Namen. Es ist vielleicht möglich, daß sie blos den Schein gegen sich haben und mit der Liebe zu dem, was Recht und Pflicht ist, dennoch bestehen; aber der Weise, der Christ soll auch den Schein des Bösen meiden, weil ihn seine Mitmenschen nur nach der Gestalt, in welcher er sich ihnen zeigt, beurtheilen können. Inzwischen geschiehet es doch gewiß am häufigsten, daß das Aeussere auf das Innere Einfluß hat, und es ist höchst wahrscheinlich, daß es diejenigen, welche sich zweydeutige und verdächtige Sitten und Gebräuche erlauben, auch wohl in Absicht des Moralischen nicht eben sehr genau nehmen werden.

Stellet euch, zweytens, nicht dieser Welt gleich, seyd nicht Sclaven der Mode, wenn eure Unschuld und Tugend da in Gefahr kommen, wo andere für die ihrigen nichts zu fürchten haben. Erinnert euch an meinen letzten Vortrag, an die Wahrheit, daß nur den Reinen alles rein ist, daß nur der tugendhafte und schon in der Liebe zum Guten befestigte Mensch, nicht aber der verführbare und schwache an allem dem, was gleichgültig heißt, Theil nehmen darf, so werdet ihr die Fälle, wo es mit Gefahr verbunden ist, sich dieser Welt gleich zu stellen, ohne große Mühe unterscheiden können. Es ist gefährlich, wenn

ihr

ihr euch noch in den Jahren befindet, wo die äussern Dinge einen zu geschwinden und tiefen Eindruck auf euch machen, wo euch die Freude über ihren Besitz und der übertriebene Werth, welchen man darauf zu legen pflegt, leicht von wichtigern und nothwendigern Dingen abziehen können, wo gewisse Vergnügungen, welche nur selten und sparsam genossen werden müssen, leicht in Mißbrauch ausarten oder bleibendes Bedürfniß für euch werden, wo ihr überhaupt gegen alles sinnlich angenehme noch zu reizbar und empfindlich seyd, als daß ihr euch viel versagen, oder immer zur rechten Zeit in die Schranken der Mäßigung zurückkehren möget. Es ist gefährlich, einer jeden, ob schon an sich nicht bösen, Gewohnheit zu folgen, wenn eure schwachen Seiten, oder eure Temperamentsfehler gerade von der Art sind, daß sie in dem, was die Welt vorzüglich sucht und schätzt, neue Nahrung finden; wenn ihr schon ohnedieß zur Weichlichkeit und Verzärtlung, oder zur Zerstreuungssucht und zum Leichtsinne, oder zum Stolze und Neide, oder zur Verstellung und Falschheit einige Anlage habt; wenn ihr von dem, was schlechterdings mit einer gewissen Kälte und Gleichgültigkeit gethan oder genossen werden muß, zu leicht und zu stark gerührt und dadurch in einen unnatürlichen, für eure Unschuld und Tugend nachtheiligen, Zustand versetzt werdet.

Ja, M. A. Z. wo diese oder ähnliche Fälle eintreten, da wird es für einen jeden, dem seine Zufriedenheit lieb ist, Pflicht und Gewissenssache, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen. Hütet euch also, daß ihr euch nicht selbst täuschet und glaubet nicht, daß ihr von allem, was ihr bey andern sehet, ohne Bedenken Gebrauch machen dürfet. Prüfet eure Kräfte, euer Temperament, euern Charakter sorgfältig, und richtet euch nicht nach solchen, welche mehr ertragen können, oder die Gabe der Enthaltsamkeit in einem höhern Grade besitzen, als ihr. Habt ihr es überdieß vielleicht schon selbst erfahren, wie gefährlich gewisse, allgemeinbeliebte Dinge und Vergnügungen für euch sind; erinnert ihr euch noch an die schlimmen Wirkungen, welche sie für euch hatten, und an den Kampf, oder an die schmerzhaften Nachempfindungen, welche sie euch verursachten: o so lasset es doch ja nicht darau ankommen, welchen Eindruck sie künftig au euch machen werden, sondern ziehet euch aus weisem Mißtrauen gegen euch selbst da zurück, wo ihr voraus sehen könnet, daß ihr unterliegen werdet.

Stellet euch, drittens, nicht dieser Welt gleich, seyd nicht Sclaven der Mode, wenn eure bürgerlichen Verhältnisse oder eure häuslichen Umstände eine gewisse Unterscheidung von der Welt nöthig machen. Mag das, was allgemeine Sitte ist, immerhin

unschul-

unschuldig und unschädlich seyn; ihr müsset euch dessen doch enthalten, wenn es in Absicht auf euch und euern Stand, vielleicht selbst von denen, welche Gebrauch davon machen, für unerlaubt und unanständig gehalten wird. Sonst verlieret ihr von eurem Ansehen, von eurer Gemeinnützigkeit, von eurem Einflusse und arbeitet dem Guten, welches ihr stiften könntet, selbst entgegen. Mögen gewisse Gewohnheiten immerhin zu den gleichgültigen gehören; für euch sind sie nicht mehr gleichgültig und eure Anhänglichkeit daran wird strafbar, wenn sie die Treue in eurem Berufe verhindern und euch in der Abwartung eurer Amtsgeschäffte, in der Beobachtung eurer besondern Pflichten nachlässig machen. Habt ihr also weniger Zeit zu verlieren, als andere; sind eure Arbeiten von der Art, daß sie weder aufgeschoben noch fremden Personen anvertrauet werden können: so müsset ihr auch eurem Berufe mehr leben und euch weniger Zerstreuungen und Abhaltungen davon verstatten; so müsset ihr auf eure eigene, persönliche Lage Rücksicht nehmen, und euer Thun und Lassen einzig und allein nach dieser bestimmen.

Und von gleicher Wichtigkeit M. A. Z. sind auch eure häuslichen Umstände. Daß eure Lebensart nicht an sich lasterhaft ist, daß ihr euch nichts im eigentlichen Sinne böses dabey erlaubet, daß ihr nicht weiter gehet, als ihr die meisten in der Gesellschaft gehen sehet,

damit dürfet ihr euch noch nicht beruhigen. Besitzet ihr nicht so viel, als andere, deren Beyspiele euch zur Nachahmung reizen; habt ihr edlere, oder dringendere Bedürfnisse zu befriedigen, welche ihr, wenn ihr auch nur den gewöhnlichen Aufwand machen wolltet, aus den Augen verlieren würdet; habt ihr Kinder, deren Erziehung und Bildung so oder anders darunter leiden könnte; erfordert also der Zustand eures Hauses mehr Einschränkung, oder sonst eine andere Art zu leben: so müsset ihr euch aus moralischen Gründen darnach bequemen; so müsset ihr das, was euch versagt oder erschwert ist, nicht gewaltsam und zum Nachtheile eures Charakters zu erzwingen suchen. — — Betrachtet nur eure bürgerlichen Verhältnisse und eure häuslichen Umstände in ihrem wahren Lichte; erkennet nur ihre Wichtigkeit und ihren Einfluß auf alles übrige, was ihr ausser diesem Kreise thut und vornehmet: so werdet ihr euch nicht weigern, ihnen dann und wann ein Opfer zu bringen und die Pflichten, welche sie euch auflegen, den Forderungen der Welt, dem Dienste des Herkommens vorzuziehen.

Stellet euch, viertens, nicht dieser Welt gleich, seyd nicht Sclaven der Mode, wenn das, was andere befriedigt, oder zu befriedigen scheint, zu eurem Glücke und zu eurem Frohseyn nichts beytragen kann. Und in diesem Falle wird sich, wie ich glaube,

schon mancher von euch befunden haben und noch befinden. Der Geschmack der Menschen ist überhaupt zu verschieden, als daß sie alle für dieselbe Sache eingenommen seyn könnten; und heut zu Tage insbesondere giebt es so manches, worauf ganz unverdienter Weise ein hoher Werth gelegt wird, daß es nicht jedem verliehen ist, die seltenen Eigenschaften daran zu sehen und zu bewundern, welche andere davon rühmen. Welche Thorheit, wenigstens welche Schwäche verräth es nun aber nicht, an dem, was uns selbst keine Freude verursachen kann, was nur einige wenige befriediget, dennoch Theil zu nehmen, sich Zwang dabey anzuthun und es vielleicht theuer zu erkaufen, blos weil es jenen gelungen ist, den Gebrauch und Genuß solcher Dinge durch ihr Ansehen und Beyspiel beliebt zu machen? Und diese Art von Sclaverey, so wenig sie auch von den meisten dafür gehalten wird, wie sehr erniedriget, mit welchen schweren, ganz unnützen Bürden belastet sie uns nicht! — Ja, hier ist es vorzüglich, wo die Modesucht, die Begierde, sich dieser Welt gleich zu stellen, in ihrer vollen Verächtlichkeit erscheint. Oder kann man wohl Hochachtung vor einem Menschen haben, der die Achtung gegen sich selbst vergißt und so wenig eigene Kraft und eigenen Willen hat, daß er sich in die Fesseln jedes Thoren schmieget?

Nein, M. F. erwartet die Mittel zum Frohseyn nicht gerade da, wo sie andere suchen; denn hier möchtet ihr sie nur selten finden. Zwinget euch nicht zur Freude über das, was andern Vergnügen macht, wenn ihr merket, daß es für euch kein Gegenstand der Freude seyn und werden kann. Lasset jeden seiner Neigung und seinem Geschmacke folgen; folget aber auch ihr eurer Neigung und eurem Geschmacke und vergesset es nicht, daß die Menschen bey der Verschiedenheit ihrer Anlagen, ihrer geistigen und körperlichen Kräfte, ihrer Erziehung und Bildung, ihrer Einsichten und Vorurtheile, ihres Standes und Alters auch sehr verschieden urtheilen müssen. Denket dabey an den Hang zum Unnatürlichen, zum Sonderbaren, zum Blendenden und Prachtvollen, der in unsern Tagen herrscht, und erkläret es euch daraus, wie unmöglich man demjenigen, was die herrschende Gewohnheit so oft als schön und liebenswürdig anpreißt, immer Beyfall geben könne, wenn man seinem eigenen innern Gefühle nicht widersprechen will.

Stellet euch, endlich und überhaupt nicht dieser Welt gleich, seyd nicht Sclaven der Mode, wo euch Nachdenken und Erfahrung lehren, daß ihr bey dem Gegentheile mehr gewinnen werdet. Fraget in Absicht dessen, was zur Gewohnheit und zum Herkommen gehöret, immer euch selbst, ob

es

es auch wirklich das leiste, was es zu leisten verspricht, ob es wirklich so gut und unschuldig sey, als wofür es ausgegeben wird, ob man es wohl wirklich so wenig entbehren könne, als sich die meisten einbilden? Fraget euch, ob man die Zeit, welche man solchen Beschäfftigungen widmet, nicht besser und nützlicher anzuwenden, ob man durch den Aufwand, welcher dazu erfordert wird, nicht irgend eine wohlthätige Absicht zu befördern wisse? Fraget euch weiter, ob ihr vielleicht in der Zukunft, bey veränderten Umständen, bey kälterem Blute, im Alter nicht wünschen werdet, euch itzt anders gewöhnt, euch mehr versagt und nicht von so vielen Dingen abhängig gemacht zu haben? Nehmet die Erfahrungen und Schicksale anderer dabey zu Hülfe. Fraget sie, wie sie ehemals über solche Angelegenheiten dachten, und wie sie itzt darüber denken, was sie sonst zu ihrem Glücke rechneten, und was sie gegenwärtig dazu rechnen, was sie ehedem für unentbehrlich hielten, und wie viel sie nun entbehren gelernt haben? Erinnert euch an diejenigen, sehet und höret sie, welche itzt, vielleicht schon in den besten Jahren ihres Lebens, nicht so arm an Fähigkeit und Mitteln, diese Welt zu genießen, seyn würden, wenn sie dieselbe in frühern Zeiten nicht auf eine fehlerhafte Weise genossen, wenn sie sich derselben nicht so ganz und ohne alle Einschränkung gleich gestellt hätten. Fraget euch endlich als Menschenfreunde und als Christen, wodurch werde ich

vielen meiner Nebenmenschen und Mitchristen ein besseres, lehrreicheres Beyspiel geben? Dadurch, wenn ich mir alles, was die Gewohnheit mit sich bringt, erlaube und andere durch mein Verhalten in ihrem verkehrten Sinne noch mehr bestärke; oder dadurch, daß ich mir manches dieser Art versage, und ihnen so ein Muster von freywilliger Einschränkung darstelle? Wodurch darf ich hoffen, bey meinen Kindern und Untergebenen mehr Gutes zu befördern? Dadurch, daß ich sie bey meiner modischen Lebensart schon frühzeitig mit allem dem bekannt mache, was sie nicht spät genug lernen und wahrscheinlich in der Zukunft nicht fortsetzen können; oder dadurch, daß ich sie durch mein eigenes Beyspiel zur Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung anführe? — — Gewiß, M. A. Z. wer so über dergleichen Dinge nachdenkt, wer sich diese Fragen vorlegt und unpartheyisch beantwortet, der wird schwerlich in Gefahr kommen, sich der Welt auf eine solche Weise gleichzustellen, daß er Ursache findet, seine Nachgiebigkeit zu bereuen.

Wollet auch ihr dieser Gefahr entgehen, wollet ihr die Ausübung der Pflicht, welche unser Text enthält, möglich und leicht für euch machen, so lasset euch folgende Regeln dabey empfolen seyn.

Erstlich: Gewöhnet euch daran, nichts zu thun und zu genießen, was mit euren

Einsich-

Einsichten streitet. Das gilt überhaupt von allem, was von einiger Wichtigkeit und von bedeutenden Folgen ist; das gilt insbesondere von den Angelegenheiten des gemeinen Lebens und von den Gegenständen, welche in das Gebiet der Gewohnheit gehören. Entschliesset euch also zu nichts, lasset euch zu nichts weder bereden, noch durch Beyspiele verleiten, was euch unbillig und ungerecht scheint, was ihr mit gewissen ausgemachten Pflichten und Grundsätzen nicht zu vereinigen, was ihr vor dem Richterstuhle eurer Vernunft nicht zu rechtfertigen und zu entschuldigen wisset. Entschliesset euch zu nichts, enthaltet euch alles dessen standhaft, was ihr für unschicklich, für unnatürlich, für Zwang und Künsteley erkennet, was eurer geseztern Denkart, oder eurer einfachern Lebensweise widerspricht, wobey ihr euch selbst täuschen, selbst Gewalt anthun und die bisherigen erprobten Mittel eures Genusses aufgeben müßtet. Entschliesset euch zu nichts und ahmet nichts nach, dessen Schädlichkeit ihr aus den Beyspielen anderer leicht voraussehen könnet, was schon so manchen eures Alters und Standes um seinen guten Namen, oder um sein zeitliches Glück gebracht hat, was euch also eben so übel anstehen und gleichen Tadel, gleichen Nachtheil zuziehen wird. Entschliesset euch zu nichts und leget keinen Werth darauf, wovon ihr wisset, daß es seine Entstehung, seine Fortpflanzung, sein Ansehen einem bloßen Vorurtheile verdankt, was sich also z. B. auf fal-

sche, lächerliche Begriffe von Ehre und Schande gründet, was dem, der es besitzt oder thut, so wenig Ehre und dem, der es vermißt oder meidet, so wenig Schande bringen kann, daß vielmehr gar oft das Gegentheil dabey Statt findet. — Ja, ohne dieses Mittel M. A. Z. könnet und werdet ihr nie zur Herrschaft über euch selbst gelangen. Denn wer kein Bedenken trägt, an dem Theil zu nehmen und sich an das zu gewöhnen, was mit seinen Einsichten streitet, bey dem ist gewiß alle Ermahnung, sich dieser Welt nicht gleich zu stellen, vergeblich, der ist Sclave der Mode und hat wenig Hoffnung, seine schimpflichen Fesseln zu zerbrechen.

Zweyte Regel: Haltet also auf eure Freyheit und Unabhängigkeit; opfert sie nie ohne höhere moralische Endzwecke, opfert sie am allerwenigsten da auf, wo sie Hauptsache, wo sie Grund und Bedingung zur Erreichung eurer Absichten sind. Und dieser Fall tritt offenbar da ein, wo es euch um wahren Lebensgenuß zu thun ist, wo es darauf ankömmt, euch zu erholen, zu zerstreuen, froh zu fühlen und eure liebsten, aber unschuldigen Wünsche erfüllt zu sehen. Hier müsset ihr nothwendig eure Freyheit haben, und nicht von der Willkühr und dem Eigensinne anderer, nicht von dem Zwange und der Tyranney der Gewohnheit abhängen. Ihr könnet und müsset euch freylich, wenn ihr an öffentlichen, allgemeinen Vergnügungen Theil nehmen

men wollet, nach dem herrschenden Geschmacke der meisten richten; aber auf eure häuslichen Freuden und Einrichtungen, auf die Absichten, welche ihr euch hier vorsetzet und auf die Mittel, welche ihr hier wählet, darf das, was andere thun oder nicht thun, was sie schätzen oder nicht schätzen, keinen Einfluß haben. Was eure Person und eure Bedürfnisse insbesondere angehet, das müsset ihr auch, wenn es nur nicht an sich unanständig ist, euren Neigungen und Grundsätzen, eurer Art und Gewohnheit gemäß veranstalten, wenn es euch Befriedigung gewähren soll. Sonst leget ihr euch unnöthigen Zwang auf; und wo Zwang Statt findet, da stellen sich bald Sättigung und Mißvergnügen, Ekel und Ueberdruß ein; da hat man nur gar zu oft Ursache, seine getroffene Wahl, seine aufgewandten Kosten, seine verlorne Zeit zu bedauern. —— Bedenket nur, M. A. Z. daß ihr schon ausserdem in so manchen Verhältnissen stehet, wo ihr eure natürliche Freyheit aus wichtigen und edlen Gründen wenn auch nicht ganz, doch wenigstens zum Theil aufopfern, daß ihr euch der Ordnung und des gemeinen Besten wegen viele Einschränkungen gefallen lassen, daß ihr als Staatsbürger, als Beamte, als Mitglieder einer Familie, in jedem Stande und Berufe auf mannichfaltige, ohne eure Beystimmung gemachte, Gesetze Rücksicht nehmen müsset. Aber so viel Ehre euch dieß bringt, weil

ihr eure Pflicht dadurch erfüllet, so viel Gleichgültigkeit gegen eure Würde verräth es auch, eure Freyheit und Unabhängigkeit da Preis zu geben, wo niemand etwas dadurch gewinnet, wo ihr allein und ohne Ersatz verlieret, und wo die Vorschriften, welchen ihr euch unterwerfet, nicht die geringste Verbindlichkeit für euch haben. Nein, wen sein Selbstgefühl verläßt, wer seine menschliche und christliche Freyheit nicht vorzüglich hier zu behaupten strebet, der wird sich gar bald von den Reizen der Modesucht, von der mächtigen Begierde, sich dieser Welt gleich zu stellen, gefangen nehmen lassen.

Dritte Regel: Lernet daher über die wahre Zufriedenheit und über die Beförderungsmittel derselben richtig urtheilen; lernet es insbesondere einsehen, daß ohne eine gewisse Selbstständigkeit des Charakters keine Zufriedenheit möglich, und daß jene die erste Bedingung von dieser ist. Ohne Selbstständigkeit, ohne die Kraft, sich selbst zu bestimmen, ohne die Kunst, sich selbst genug zu seyn, ohne sich von vielen Meinungen und Urtheilen der Menschen unabhängig zu machen, wird es keinem gelingen, so froh und so ruhig zu werden, als wir alle zu werden wünschen. Strebest du also nach Zufriedenheit, M. christl. Z. so bekümmere dich nicht darum, was die übrigen dazu rechnen und wie viel oder wie

wenig

wenig andere dazu gebrauchen, sondern untersuche, was dir, bey deiner Art zu denken und zu empfinden, bey der Stimmung deines Gemüths, in deiner Lage nnd bey deinen Bedürfnissen Freude geben, was deine Wünsche befriedigen und deinen Zustand verbessern kann. Strebest du nach Zufriedenheit, so genieße, was du genießen kannst und darfst, ohne zu verlangen, daß alle übrige daran Geschmack finden und durch ihre Beystimmung deine Wahl rechtfertigen sollen. So wenig dieser oder jener, der itzt an allen nur möglichen Zerstreuungen und Lustbarkeiten Theil nimmt, an deiner Stelle seyn möchte, weil er da, seiner Meinung nach, zu viel entbehren würde; so wenig wünsche du dich an die seinige und erkenne es, wie viel du verlieren müßtest, wenn du mit ihm tauschen solltest. Nein, die Zufriedenheit eines jeden Menschen hängt größtentheils von dem ab, wodurch er sich von andern Menschen unterscheidet, von dem, was er in jeder Rücksicht eigenes hat und wie er es gebraucht. Wer also selbstständig handelt; wer Muth und Entschlossenheit besitzt, seinen eigenen Weg zu gehen; wer auch im Stillen, auch ohne Zeugen und Bewunderer um sich zu haben, zu genießen weiß; wer seinem eigenen Gefühle, seiner eigenen Vernunft trauet und die Gegenstände, welche ihm wirklich angenehme Empfindungen verschaffen, nicht deßwegen fahren läßt, weil es etwa Ton

und Sitte ist, sein Vergnügen an andern Orten und in andern Dingen zu suchen: der und der allein wird die wahre Zufriedenheit finden, wenn er anders ein guter, tugendhafter Mensch und überhaupt der Zufriedenheit fähig ist. — Fehlet euch aber diese Selbstständigkeit, dieser eigene Wille, dieser feste Sinn, M. A. Z. so werdet ihr, auch bey dem besten, menschenfreundlichsten Herzen, nie ganz zufrieden, sondern immer das Spielzeug anderer und immer mit euch selbst im Widerspruche seyn, werdet bald dieses bald jenes begehren, von dem einen zum andern forteilen, euch in alles mischen und zu allem gebrauchen lassen und dadurch, daß ihr euch dieser Welt so ganz gleich stellet, daß ihr jeder herrschenden Mode fröhnet, immer weiter von dem Ziele eurer Wünsche abkommen.

Vierte und letzte Regel: Lasset die Religion eure beständige Rathgeberin und Führerin seyn; bedienet euch in allen Angelegenheiten ihrer Hülfe und folget auf jedem Pfade ihrem Lichte. Lernet sie ganz kennen und mit ungetheiltem, aufrichtigem Herzen verehren. Lernet ihre wohlthätigen Vorschriften den nichtigen Befehlen der Gewohnheit und des Herkommens, lernet den Willen dessen, der sie euch gegeben hat, den Willen Gottes, eures Schöpfers und Richters, den Grundsätzen und Beyspielen der Welt stets vorziehen. Wor-

über

über die Religion entscheidet, das müsse euch nie zweifelhaft, was sie verdammt, nie unschuldig, was sie empfielt, nie gleichgültig, was sie von euch fordert, nie unbekannt seyn. Ueberzeuget euch davon, daß sie euch keine erlaubte und unschädliche Freude verwehret, keinen wahrhaft menschlichen, euren Bedürfnissen angemessenen Genuß untersaget, und folget dann in allen übrigen Stücken ihren Belehrungen und Warnungen desto williger. Sehet das schöne, fleckenlose Bild der Tugend, welches sie euch zur Nachahmung vorhält, in ihrem göttlichen Lehrer, in der Person Jesu Christi belebt und versinnlichet. Sehet auf ihn, der auch unter Menschen lebte und die Menschen liebte und sich ihnen gern mittheilte, wie er sich zwar mit den Fröhlichen freuet, wie er an den Freunden seines Herzens hängt, wie er ohne Rücksicht auf Volk und Staud Gastmählern beywohnet und die Vergnügungen seines Zeitalters kennet; aber wie er sich auch nie dabey vergißt, und stets seiner Neigungen und Begierden Meister bleibt. — Ja, sein Unterricht, der das alles entscheidet, sein Beyspiel, das in jeder Betrachtung so lehrreich ist, die müssen uns auch dazu ermuntern und stärken, uns dieser Welt nicht gleich zu stellen; die müssen es uns zur Pflicht machen, unsre Freyheit zu behaupten und dem Adel unsrer Natur gemäß zu denken und zu handeln; die

müssen

müssen uns in jedem ungewissen Falle, bey jedem Widerspruche zwischen den Forderungen der Vernunft und der Sinnlichkeit daran erinnern, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommne Gotteswille. Ja, Christen, alles, was von Gott geboren, wer wahrhaft christlich gesinnet ist, überwindet die Welt, und unser Glaube, sagt der Apostel, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, unser Gehorsam und unsre Treue gegen die Gebote Jesu sind die Waffen, wodurch wir uns vor den Gefahren der Verführung schützen können. Heil jedem, der redlich kämpft! Heil dem, der da siegt! Amen.

XII. Predigt.

Einige Ursachen des Mangels an Gemeingeist.

Text.

Phil. 2, 1—4.

Ist nun bey euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit; so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist.

Gott, du bist unser gemeinschaftlicher Vater und Versorger, und die höchsten Vorzüge, welche unsre menschliche Natur adeln, die wichtigsten Güter, in deren Besitz wir uns glücklich fühlen, die edelsten Freuden, welche wir genießen können, sind gemeinschaftliche Vorzüge, gemeinschaftliche Güter, gemeinschaftliche Freuden, also gemeinschaftliche Geschenke deiner unpartheyischen Huld und Güte, woran du uns alle, die wir von dir abstammen und dir angehören, Theil nehmen lässest. Du willst also, daß wir uns als Verwandte betrachten, daß wir als solche in der genauesten Verbindung mit einander stehen, daß wir uns durch gegenseitige Theilnehmung und Fürsorge den Genuß des Lebens erleichtern und versüssen sollen. Deßwegen hast du uns auch alle einen von dem andern abhängig gemacht und es so eingerichtet, daß jeder Mensch der Hülfe der übrigen bedarf. Deßwegen müssen wir alle einander geben, um alle von einander zu empfangen, weil keiner des andern entbehren kann. O

möchten wir das doch immer bedenken und den Vorschriften, welche uns die Vernunft und das Christenthum darüber ertheilen, willig folgen! Möchte sich jeder Mensch und jede Gesellschaft von Menschen so gegen die übrigen verhalten, wie es ihrer brüderlichen Bestimmung gemäs ist! Möchte keiner von uns blos sich selbst, sondern jeder auch für die Welt leben, und keiner von uns blos auf das Seine, sondern auch auf das, was der andern ist, sehen! Ja, das würde insbesondere uns, die wir Christen sind und die Religion der Liebe bekennen, wahre Ehre bringen. Das würde uns manche, bisher unbekannte und verschlossene, Quelle des reinsten Vergnügens öffnen. Das würde die reichste Aussaat zu einer künftigen gesegneten Erndte für uns werden. O erhebe uns, Allgütiger, zu dieser Größe und Seligkeit. Laß den wohlwollenden, edelmüthigen Sinn Jesu auf uns ruhen. Laß uns die Lust und Kraft dazu in deinem Worte finden und verleihe, daß der Unterricht aus demselben auch in dieser Stunde auf ein gutes Land falle und Früchte trage. Amen.

Text.

Phil. 2, 1—4.

Ist nun bey euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit; so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seyd,

gleiche

gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des andern ist.

Die Worte, welche ich euch vorgelesen habe, M. A. Z. enthalten und empfelen Grundsätze, welche ihres Einflusses wegen von der grösten Wichtigkeit sind; Grundsätze, welche ganz den reinen, unverfälschten Geist des Christenthums athmen, und durch deren glückliche Anwendung sich insbesondere die ersten Bekenner Jesu bey allem Drucke, worunter sie seufzten, bey allen Verfolgungen, welche sie erduldeten, bey allen Gefahren, womit sie sich bedroht sahen, zu einer zahlreichen und dauernden Gesellschaft gebildet haben. Die vereinigte Kraft und Wirksamkeit dieser Grundsätze erzeugt und unterhält einen gewissen eigenen Sinn und Geist, der so edel in seinen Quellen als wohlthätig in seinen Folgen ist. Wo er herrschet, da denken die Menschen nicht blos an sich selbst und auf ihre persönlichen Vortheile, sondern haben auch Eifer für das gemeine Beste, Lust, dasselbe zu befördern und Muth und Entschlossenheit, demselben etwas aufzuopfern; da wünscht man nicht blos seine eigene Lage, sondern den Zustand aller zu verbessern, und diese Wünsche gehen dann bey jeder schicklichen Gelegenheit in wirkliche Versuche und Thaten

über; da ermuntert und erwärmet und erwecket ein Kopf den andern, ein Herz das andere, ein Beyspiel von Großmuth und Uneigennützigkeit das andere; da wird also auch viel unternommen und zu Stande gebracht: denn je einmüthiger man hier bey Verfolgung großer und wohlthätiger Zwecke zu Werke gehet, je mehr man die Bedürfnisse des Ganzen dabey vor Augen hat, je weniger man sich durch kleinere und persönliche Nebenabsichten von der Theilnahme daran abschrecken läßt, desto sicherer und erwünschter ist der Erfolg, welchen so viele vereinigte Kräfte hervorbringen können und müssen.

Die Seele des Ganzen, welche diese Kräfte in Thätigkeit setzt und ihnen ihre Richtung giebt, laßt uns Gemeingeist nennen, nicht Patriotismus, nicht Vaterlandsliebe. Das, was gewöhnlich Patriotismus heißt, ist schon so oft und vielfach gemißbraucht worden und kann auch, seiner Natur nach, so leicht gemißbraucht werden, daß man denselben erst sehr einschränken und in die Grenzen der Menschlichkeit zurückführen muß, ehe man ihn als eine christliche Pflicht und Tugend empfelen darf. Ja, die sogenannte und oft so hoch gerühmte Vaterlandsliebe ist selten ganz rein und selten so beschaffen, daß sie von einer aufgeklärten Vernunft und von einem wohlwollenden Herzen durchaus gebilligt und angepriesen werden könnte. Sie verleitet immer mehr oder weni-

ger zu gewissen niedrigen Fehlern, zum Hasse und zur Verachtung anderer Völker, zur Begierde, sich auf alle Weise auszubreiten und andere so viel möglich zu verdrängen, daß sie in den Augen des Menschenfreundes und des unpartheyischen Beobachters größtentheils mehr Tadel als Lob verdienet. Der Gemeingeist hingegen ist in jeder Rücksicht unschädlich und wohlthätig. Er vereinigt alles das Gute und Schöne in sich, welches der Patriotismus enthält, ohne doch die Fehler und Mißbräuche, welche dieser in sich fasset, an sich zu haben. Er leistet dem Volke, zu welchem wir gehören, eben die Dienste, welche die Vaterlandsliebe leisten kann, ohne doch andere Völker auf irgend eine Weise dabey zu beeinträchtigen. Er nützt freylich zuerst und zunächst dem Lande, in welchem wir selbst leben; aber er verbreitet sich von da aus weiter und erstreckt sich auch auf andere, uns fremde und unbekannte Menschen.

Hütet euch also, M. F. diesen Gemeingeist, der in aller Betrachtung so wohlthätig ist und nicht genug empfolen werden kann, mit dem gewöhnlichen, aber gemeinschädlichen Zunftgeiste zu verwechseln, der noch tief unter dem zweydeutigsten Patriotismus stehet. Zunftgeist kann wohl für einige wenige, aber nie für das Ganze vortheilhaft seyn; und so viel gutes er unter unsern Vorfahren, die erst eine neue bürgerliche Verfassung bilden mußten, gewirkt haben mag: so viele und große Un-

bequemlichkeiten und Uebel ziehet er doch in den itzigen veränderten Zeiten nach sich.

Nein, Gemeingeist ist Sinn, uneigennütziger, partheyloser Sinn für das gemeine Beste, und zeigt sich in dem Wunsche und Bestreben, für Menschenwohl zu arbeiten. Er schränkt sich freylich nicht blos auf die Mitglieder unsers Standes, nicht auf die Genossen unsers Berufs, nicht auf die Bewohner des Staats ein, in dessen Diensten wir stehen; aber er handelt auch eben so wenig ohne bestimmte Zwecke, artet nie in gutgemeinte Schwärmerey aus und will keine grössern Dinge bewirken, als wir bey unsern Einsichten und Kräften bewirken können. Gemeingeist also und Weltbürgersinn bedeuten, der Hauptsache nach, gleich viel, und das, was ich neulich von dem letzten gesagt habe, gilt auch grösstentheils von dem ersten.

Aber was sind Worte, M. A. Z. wenn uns die Sache fehlet? Nennet diese Tugend so oder anders, nur fühlet und beherziget es, daß in unsern Tagen wenig mehr, als der bloße Name davon übrig, daß sie äusserst selten unter uns anzutreffen und der Denkart, welche itzt die meisten beherrschet, völlig entgegen ist. Das, was noch allenfalls für das gemeine Beste geschiehet und oft blos in dieser Absicht unternommen zu seyn scheint, fließt gemeiniglich, wenn man es genauer untersucht,

sucht, aus ganz andern Quellen. Hätte der weise und gütige Schöpfer nicht die Einrichtung getroffen, daß der Mensch schon durch die natürlichen Bemühungen, seinen eigenen Zustand zu verbessern, andern nützlich würde: wie traurig müßte es um das Wohl des Ganzen stehen, da so wenige Rücksicht darauf nehmen und es freywillig zu befördern suchen! Inzwischen kann dieß auf keine Weise dazu dienen, unsern Mangel an Gemeingeist zu entschuldigen; denn die menschliche Glückseligkeit würde offenbar weit größer und allgemeiner seyn, wenn wir diesen wohlwollenden, edelmüthigen Sinn hätten und uns von demselben leiten ließen. Deßwegen dringt auch das Christenthum bey jeder Gelegenheit darauf und muß es thun, weil es sonst allen seinen übrigen Belehrungen widerspräche. Ein jeglicher, sagt der Apostel in unserm Texte, sehe nicht blos auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist, und die Denkart, welche er dabey voraussetzt, macht dem aufgeklärten Menschen, dem Schüler Jesu Ehre. Ist bey euch Ermahnung in Christo, spricht er, gelten seine Vorschriften und sein Beyspiel etwas bey euch, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit; so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seyd, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seyd, nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern achtet euch unter

einander durch Demuth einer den andern höher, denn sich selbst. Es ist also gewiß der Mühe werth

die Ursachen des Mangels an Gemeingeist

aufzusuchen und die wichtige Frage, warum so wenig Sinn für das gemeine Beste unter uns Statt findet, genau und unpartheyisch zu beantworten, da besonders die meisten und stärksten Hindernisse dieser Tugend in der Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeiten und Umstände zu liegen scheinen.

Ja, daß so wenig Gemeingeist unter uns anzutreffen ist, kömmt, erstlich, daher, weil ein zu großer Luxus unter uns herrschet, weil die allermeisten zu sehr mit sich selbst zu thun und genug für sich allein zu sorgen haben. Mancher muß alle seine Kräfte aufbieten und immer auf neue Mittel denken, um nur mit Anstand leben, um den sogenannten äussern Wohlstand beobachten zu können, um für sich und die Seinigen das herbeyzuschaffen, wovon sie schlechterdings nicht entblößt seyn dürfen, wenn sie öffentlich erscheinen und in guten Gesellschaften Zutritt finden wollen. Diese Sorge beschäfftiget viele ihr ganzes Leben hindurch, so geschickt sie es auch oft vor den Augen der Welt zu verbergen suchen und zu verbergen wissen; und diese Sorge muß gewiß heut zu Tage immer drückender und immer allgemeiner werden. Denn der Luxus ist offen-

offenbar noch im Steigen; die Liebe zur Pracht und zum Schimmer nimmt eher zu, als ab; der Aufwand, welchen die meisten in ihrem Amte oder Stande machen müssen, ist zu groß und zu vielfach, und vergrößert und vervielfältiget sich noch beynahe täglich. So wie die Umstände itzt beschaffen sind, kann kein Einzelner den Strom hemmen und sich keiner allein, wenn er es auch noch so ernstlich wünschet, ganz von dieser Tyranney befreyen. Noch hängt zu viel davon ab, noch wird zu sehr darauf gesehen, als daß man diese erkünstelten Bedürfnisse ohne anderweitigen Verlust und Nachtheil unbefriedigt lassen, und sich ungestraft darüber wegsetzen könnte. Dazu gehören gemeinschaftlicher Entschluß, vereinigte Kräfte, einmüthige Standhaftigkeit; und so lange sich diese einem so weit um sich greifenden Uebel nicht mit Nachdruck widersetzen, so lange muß der Einzelne unter der drückenden Last desselben fortseufzen.

Und wem dieses traurige Loos fällt; wer so sehr mit sich selbst zu thun und genug für sich allein zu sorgen hat; wer abwechselnd mit den Forderungen des Luxus und mit den Angriffen des Mangels kämpft: der kann unmöglich, oder er müßte ein ausserordentlicher, mit mehr als gewöhnlichen Kräften begabter Mensch seyn, unmöglich Gemeingeist in sich fühlen. Wenn dieser Statt finden, wenn man aus dem Kreise seiner eigenen Angelegen-

heiten

heiten heraustreten und seinen Blick auf das Ganze werfen, wenn man sich gewissermaßen selbst vergessen und mit dem Zustande und den Bedürfnissen fremder Menschen beschäfftigen, wenn man nicht blos guten Rath ertheilen, sondern denselben auf eine thätige Weise geltend machen soll: so muß das mit einem freyen, heitern, unternehmenden Geiste geschehen; so muß dieser nicht durch häuslichen Kummer, nicht durch quälende Nahrungssorgen niedergedrückt werden, weil sonst selbst bey dem besten Willen alle Kraft, aller Muth und Sinn für fremde, uns nicht als Pflicht obliegende, Angelegenheiten nothwendig verloren gehen.

Zweytens: Viele Menschen sind zu verzärtelt und folglich zu schwach, als daß sie Gemeingeist haben oder denselben äussern könnten. Und diese Verzärtlung und Schwäche bemächtigen sich nicht blos des Körpers, sondern auch der Seele, und geben dem Verstande wie dem Herzen eine höchst unnatürliche und gefährliche Stimmung. Solche durch Weichlichkeit entnervte Menschen lieben ihre träge, wollüstige Ruhe, ihre gewohnte, zum Bedürfniß gewordene Bequemlichkeit über alles. Sie kennen und begehren keine andere Thätigkeit, als die des Genusses; und auch dieser muß so leicht als möglich und ohne alle Anstrengung erlangt werden können, wenn er ihren Geschmack befriedigen soll. So viel sie

oft

oft zu thun scheinen, so wenig bringen sie doch zu Stande, weil ihre ganze Geschäfftigkeit grösstentheils nur darauf gerichtet ist, die Zeit hinzubringen. Daher ihr Hang zu allem, was klein und leicht und neu ist, was die Sinne, oder die Einbildungskraft ergötzt und eine angenehme, blos spielende Unterhaltung verschafft. Daher ihre Gleichgültigkeit gegen alles, was groß und edel und mühsam ist, was auf Verbesserung des Fehlerhaften, auf Vermehrung des Guten in der Welt, auf das Wohl der Menschen abzweckt, was nicht ohne einen gewissen Aufwand von Kraft und Zeit begriffen, unternommen und ausgeführt werden kann.

Aber woher nun diese Verzärtlung, diese Weichlichkeit, diese Schwäche? Warum nehmen sie gerade in unserm Zeitalter so sehr überhand? Hat sich etwa die reiche Natur erschöpft, und bildet sie itzt die Menschen aus einem andern und schlechtern Stoffe, als woraus sie unsre Vorfahren gebildet hat? Das gewiß nicht; M. F. aber unser Jahrhundert führet nur gar zu viel herbey, was unsre menschliche Natur, unsre geistigen und körperlichen Kräfte auf die mannichfaltigste Weise schwächen und zerrütten muß. Und das thut hauptsächlich die übertriebene Verfeinerung. Sie ist es, welche die Zerstreuungen und Lustbarkeiten so sehr vervielfältiget und der Sinnlichkeit allen nur mög-

lichen

lichen Vorschub thut. Sie ist es, welche immer neue Werkzeuge und Gegenstände der Ueppigkeit erdenkt und allgemein zu machen sucht. Sie hat insbesondere den nachtheiligsten Einfluß auf die Erziehung; denn sie gewöhnt schon das Kind an Ueberfluß, an Prunk und Aufwand, an erkünstelte und schädliche Bedürfnisse; sie lähmt und unterdrückt, weil sie nur auf schimmernde, einseitige Bildung hinarbeitet, seine schönsten und edelsten Anlagen, oder giebt ihnen eine schiefe, unnatürliche Richtung. Sie ist also in jeder Rücksicht Schuld daran, daß der empfindlichen und verstimmten, der verzärtelten und weichlichen, der entnervten und trägen Menschen, welche die ungereimtesten Ansprüche und Forderungen und den entschiedensten Hang zum Vergnügen und Wohlleben mit in die große Welt bringen, immer mehrere werden. Ja, dieß sind dann die Menschen, welche an der Selbstsucht krank liegen, sich allein als den Mittelpunkt der Erde betrachten, immer nur genießen und nichts ausser sich wirken, immer nur empfangen und nichts dafür geben, immer nur Dienste von andern annehmen und niemanden wieder dienen wollen; die Menschen, deren ganze, oft so sehr gerühmte Bildung nicht selten blos in der Kunst bestehet, ihr Leben angenehm zu vertändeln, die Zeit auf eine regelmäßige Art zu tödten, und die unersättliche Begierde nach Vergnügen und Zerstreuung mit einem gewissen Anstande zu befriedigen; die

Men-

Menschen, die durch das beständige Hinarbeiten auf Verfeinerung den Verstand verblendet, das Gefühl verfälscht, ihre edelsten Anlagen zernichtet, ihre Geistes- und Körperkraft geschwächt und also offenbar unendlich mehr dadurch verloren als gewonnen haben. Was läßt sich von solchen Hirten der Völker, von solchen Staatsmännern, von solchen Gesetzgebern, von solchen Richtern, von solchen Sachwaltern der Wahrheit und Tugend, von solchen Lehrern der Religion und Weisheit, von solchen Vormündern der Menschheit großes und vorzügliches erwarten? Mit welchem Widerwillen, wenigstens mit welcher Kälte und auf welche bequeme Art werden sie nicht alles das unternehmen und ausführen, was sie durchaus nicht von sich selbst ablehnen und andern aufbürden können! Wo soll da Gemeingeist, wo Sinn für das gemeine Beste, wo Drang, für das Wohl ihrer Brüder zu arbeiten, wo die Bereitwilligkeit, diesem großen Zwecke etwas aufzuopfern, herkommen? Wie können solche Menschen auch nur den Gedanken fassen, daß man zum Besten seiner Nebenmenschen mehr thun oder verleugnen müsse, als man etwa schlechterdings, Kraft seines Amtes und Standes, zu thun oder zu verleugnen schuldig ist? — Und welche Christen können und müssen das seyn? Gewiß keine solchen, wie sie der Apostel in unserm Texte haben will, die von der herzlichen, das heißt, unternehmenden und thätigen Menschen-

schenliebe, welche er so sehr empfielt, beseelt wären; also keine solchen, die in diesem Gemeingeiste den Geist des Christenthums sähen, oder welchen man denselben durch die Lehren und das Beyspiel Jesu mitzutheilen hoffen dürfte.

Hierzu kömmt, drittens, der Geist der Veränderlichkeit, welcher unserm Zeitalter eigen ist und der nicht selten in Leichtsinn ausartet, der Fehler, keine, wenn auch noch so gute und gemeinnützige, Sache festzuhalten und ganz auszuführen, die herrschende Neigung, bald dieses bald jenes vorzunehmen und hauptsächlich nach dem Neuen und Sonderbaren zu haschen. Ich untersuche hier nicht, worinn dieser Fehler seinen Grund haben mag, und welche schädliche Folgen er in jeder andern Rücksicht nach sich ziehen muß; denn ich habe mich schon einmal weitläuftiger darüber erklärt: aber so viel leuchtet in die Augen, daß Gemeingeist und Geist der Veränderlichkeit nicht neben einander bestehen können. Wozu nützt der hohe Enthusiasmus, mit welchem so viele unsrer Zeitgenossen alles, was ihren Beyfall hat, oder sonst ihre Aufmerksamkeit reizt, zu ergreifen pflegen, da sie es gemeiniglich bald darauf mit der größten Gleichgültigkeit wieder fahren lassen? Was wird dadurch zu Stande gebracht, daß man alles, was etwa Empfelung und Unterstützung verdient, sogleich mit einem heftigen, oft verzehrenden Feuer betreibt, da gewöhn-

gewöhnlicher Weise doch nur Kälte und Erstarrung darauf folgen? Dieser Enthusiasmus, dieses Feuer können vielleicht in gewissen Fällen den eigentlichen Patriotismus entflammen und beleben, können da, wo an schnellen Entschlüssen, oder an der Heftigkeit des ersten Angriffs viel gelegen ist, am rechten Orte seyn; aber eben deßwegen sind sie nicht dazu geschickt, den Gemeingeist zu begünstigen und zu unterhalten. Dieser ist Sache der Vernunft und muß sich, wenn die Wirkung der Absicht entsprechen, wenn das, was beschlossen, oder verändert, oder aufgeopfert wird, nicht blos einigen wenigen, sondern dem Ganzen nützen soll, auf reife Ueberlegung und auf vorhergegangene sorgfältige Prüfung gründen. Er verlangt freylich Wärme, Theilnehmung, Entschlossenheit; aber eine lichtvolle Wärme, eine aus Grundsätzen fließende Theilnehmung, eine berechnete Entschlossenheit. Das alles ist nun nicht das Werk weniger Stunden oder Tage, sondern die Frucht ausdauernder Standhaftigkeit. Aber das alles ist auch nicht nach dem Sinne solcher Menschen, die beständig etwas anderes wollen, sich zu jeder neuen Unternehmung gleich leicht entschließen und deren regellose, unbestimmte, oft blos scheinbare Thätigkeit, weil sie durch jede veränderte Erscheinung gereizt und beschäfftiget wird, alles ergreift und alles unvollendet läßt.

Und wer, M. A. Z. — denn auch dieß muß hierbey in Betrachtung gezogen werden — wer kann es unter solchen Umständen noch wagen, den Gemeingeist seiner Zeitgenossen wecken und sich dessen zu irgend einer großen Absicht bedienen zu wollen, wenn er diesen Hang zur Veränderlichkeit aus so mannichfaltiger Erfahrung kennet, wenn er weiß, wie in unsern Tagen schon so manche vortreffliche, erst sehnlich gewünschte, anfangs aus allen Kräften beförderte, Unternehmung doch endlich aus Mangel an Theilnehmung unausgeführt geblieben ist? Wer kann da noch Lust und Muth haben, ähnliche Versuche anzustellen? Und gleichwohl ist dieß das einzige kräftige Mittel, den Gemeingeist zu reizen und zu verstärken, weil dieser allenthalben und so lange fehlen wird und muß, wo und wie lange es an solchen Vorgängern und Anführern fehlet.

Eine vierte Ursache des Mangels an Gemeingeist liegt in dem Kleingeiste so vieler Menschen, in ihrer verkehrten und thörichten, kindischen oder selbstsüchtigen Denkart, hauptsächlich in ihrer Eitelkeit und in ihren falschen, ungereimten Begriffen von Ehre und Schande. Die Ehrbegierde M. A. Z. kann und muß freylich zur Erzeugung und Fortpflanzung des Gemeingeistes viel beytragen. Ohne ihren mächtigen, nicht immer sichtbaren Einfluß ist vielleicht nie etwas Vorzügliches und Schweres unternommen und ausgeführt worden, und

alle

alle die Völker, welche sich von dieser Seite auszeichneten, hatten immer ein tiefes, wirksames Gefühl von Ehre. Aber dann muß auch die Begierde nach Ruhm ganz anders geleitet und durch ganz andere Mittel befriedigt werden, als es heut zu Tage von so vielen zu geschehen pflegt. — Denn wie groß ist nicht die Anzahl derer, welche ihren Kleingeist öffentlich zur Schau tragen und ihre Ehre blos in äusserlichen, körperlichen, nichtsbedeutenden Vorzügen, blos in einer modischen und verfeinerten Lebensart suchen! Diese, welche itzt so zusammengesetzt, so verwickelt, so künstlich ist, daß sie erst mit Mühe erlernt werden muß, hat so viele unwichtige Dinge wichtig und so viele gleichgültige entscheidend gemacht, daß nun solche Menschen hier ein weites Feld vor sich haben, worauf sie sich in den Augen derer, welche eben so denken, große und glänzende Verdienste erwerben können. Hier finden sie das, was sie am eifrigsten suchen, Nahrung und Gegenstände für ihre Eitelkeit. Hier giebt es so mancherley kleine Künste und Geschicklichkeiten, worinn sie sich zu zeigen und hervorzuthun wünschen, so mancherley Sitten und Gewohnheiten, welche sich ihrer Meinung nach mehr verfeinern und verschönern, so mancherley Dinge, welche sich noch modischer und unnatürlicher thun lassen, daß es nicht an Reiz und Aufmunterung für sie fehlen kann, wenn sie ihre ganze Erbegierde darauf einschränken. Aber Menschen von der Art sollten Ge-

meingeist fühlen und äussern, sollten für das gemeine Beste Sinn haben und Theil daran nehmen können? Nein, M. F. sie sind viel zu sehr in sich selbst verliebt und legen auf ihre schimmernden, oder eingebildeten Vorzüge einen viel zu hohen Werth, als daß sie sich um große, wichtige, ausser dem Kreise ihrer Eitelkeit gelegene Dinge bekümmern, als daß sie zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit Lust oder Kraft haben, als daß sie dem thätigen Menschenfreunde nicht mit ihrem Kleingeiste im Wege stehen und überhaupt mehr verderben, als gut machen sollten. —— Und diese Menschen M. F. gehören keinesweges zu den unbedeutenden, an deren weisern oder thörichtern, bessern oder schlechtern Denkart nichts gelegen wäre. Nein, es sind Menschen, die in jeder Betrachtung auf andere Einfluß haben, in weitläuftigen Verbindungen stehen und nicht gemeine Vorrechte genießen; Leute aus der großen Welt, die gemeiniglich den Ton angeben, und deren Betragen auch in Rücksicht auf moralische Dinge nichts weniger als gleichgültig ist. Es sind Menschen, die durch ihren Stand, durch ihr Vermögen, durch ihre Gabe, sich gefällig zu machen, überall Eingang finden, die oft sehr wichtige Aemter im Staate bekleiden, die bey ihrer größern Freyheit und Unabhängigkeit, oder als Gesellschafter und Günstlinge der Großen viel gutes stiften und viel böses verhindern können, so bald sie nur wollen, die also auch,

wenn

wenn sie Gemeingeist hätten, am meisten damit ausrichten und ihn durch ihr Ansehen und Beyspiel vielen andern mittheilen würden.

Inzwischen ist diese Art von Kleingeist, ob sie schon am stärksten in die Augen fällt, doch nicht die einzige, welche den Sinn für das gemeine Beste schwächt und unterdrückt. Es giebt noch genug kraft- und talentvolle Menschen, die an ihrer Stelle, bey ihren Einsichten und durch ihre Thätigkeit zum Wohl des Ganzen sehr glücklich mitwirken könnten, wenn sie sich zu dieser Mitwirkung entschliessen, wenn sie nicht alles allein thun und stets die ersten, oder die einzigen seyn wollten. Ihr Ehrgeitz ist viel zu groß, als daß sie fremden Rath hören und sich der Hülfe anderer bedienen mögen. Sie wollen niemanden etwas verdanken, wollen den Ruhm ihrer Unternehmungen mit keinem theilen, und bringen also, weil sie allein und ohne Unterstützung dastehen, mit aller ihrer Kraft und Weisheit doch nur wenig zu Stande. — Und dieser übertriebene Ehrgeitz, M. F. ist er im Grunde etwas anderes, als Kleingeist? Oder ist es wohl groß gedacht, das Glück des Ganzen, wozu man so viel beytragen könnte, seinem Stolze und Eigensinne aufzuopfern?

Und eben so klein M. A. Z. denken endlich auch diejenigen, welche blos deßwegen nichts zum Besten anderer thun und wagen wollen,

weil sie entweder jede, auch noch so geringe und vorübergehende, Störung ihrer Ruhe fürchten, und daher aus Liebe zur Bequemlichkeit nie einen gemeinnützigen Vorschlag unterstützen, oder weil sie nur immer für ihre Ehre besorgt sind und jeden Tadel, jeden Widerspruch, jede selbst ohne ihre Schuld verfehlte Absicht für Schande und Erniedrigung halten, oder weil sie alles nur auf sich beziehen, blos und stets ihren eigenen Vortheil suchen und an dem, wodurch sie selbst weder gewinnen noch verlieren können, keinen Antheil nehmen. Solche Menschen weichen keinen Schritt aus dem gewöhnlichen Geleise, stimmen immer für das Alte, greifen nie ein Vorurtheil, nie einen Mißbrauch an und erschweren oder vereiteln, wenn auch nicht durch ihre thätige Widersetzlichkeit, doch schon durch ihr verdächtiges Stillschweigen, auch die guten Bemühungen anderer. Und das ist offenbar Kleingeist, so oft auch ein solches Betragen für Klugheit ausgegeben wird; denn der Grund dieses gänzlichen Mangels an Theilnehmung liegt am Ende, wenn man die Sache genauer prüft, doch nur in ihrer Selbstsucht, in ihrer Eitelkeit oder in ihrem Eigennutze.

Daß, fünftens, so wenig Gemeingeist unter uns Statt findet, daran ist auch der Partheygeist Schuld; ein Geist, dessen unternehmende Geschäfftigkeit man zwar oft bewundern, aber dessen verderbliche Wirkungen

man

man noch öfter verabscheuen muß. Ja, wo dieser feindselige Geist herrschet, da gehet auch mit der Liebe zur Eintracht der Sinn für das gemeine Beste verloren; da sucht blos jeder seinen Anhang zu vergrößern und seinen Einfluß zu verstärken; da ist man nur thätig, um seine Leidenschaften, seinen Stolz, seine Herrschsucht zu befriedigen, nicht aber, um den Bedürfnissen des Ganzen abzuhelfen; da wird das, was gemeinschaftlich überlegt und gethan werden sollte, so heimlich als möglich unternommen, weil einer den andern täuschen und irre führen, einer dem andern zuvorkommen und die Gelegenheit, sich geltend zu machen, benehmen will. — Wo sich Partheygeist einschleicht, da wünscht man die unbilligsten, ungerechtesten, gemeinschädlichsten Dinge oft blos in der Absicht durchzusetzen, um nur seinen Freunden und Anhängern damit zu dienen und seinen Gegnern wehe zu thun; da wird die Vorliebe, welche man für gewisse Personen hat, offenbar dem Wohl des Ganzen nachtheilig; da gelten Verhältnisse und Verbindungen mehr als Verdienst und Brauchbarkeit; da wird mancher, der auch an solchen Fehden keinen Antheil nimmt, schon deßwegen, weil er dieß nicht thut, vernachlässiget und zurückgesetzt. — Wo Partheyen und Gegenpartheyen sind, da kömmt zwar in Absicht solcher Dinge, welche keiner großen Vorbereitung bedürfen, oft viel Neues, aber selten eine für das Ganze erwünschte und heilsame Veränderung zu Stande,

weil es an der nöthigen Uebereinstimmung dazu fehlet; da wird der beste Vorschlag, weil er von dem einen herrühret, schon deßwegen von dem andern verworfen; da ist man stets erfinderisch, einander Hindernisse in den Weg zu legen, oder die Schwierigkeiten, welche sich von selbst zeigen, zu diesem Endzwecke zu gebrauchen. — — Und welche niedrige Mittel erlaubt man sich nicht bisweilen unter solchen Umständen! Zu welchen strafbaren Kunstgriffen nimmt man nicht, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, seine Zuflucht! Wie oft vertreten da nicht Afterreden und Verleumdung die Stelle der Beweise! Welchen freyen Spielraum findet da nicht der Neid, die Falschheit, die Tadelsucht, die Schwatzhaftigkeit! Welcher Haß und welche Feindschaft entstehen nicht daraus, und pflanzen sich auch auf Kinder und Nachkommen fort! Wenigstens ist es unleugbar, daß unter solchen Menschen nur Kälte und Mißtrauen herrschen, daß da die edle und erlaubte Nacheiferung, welche den Gemeingeist unterhalten und verstärken kann, in unedle, feindselige Eifersucht ausartet, und daß sich diejenigen, welche ihres Amtes und Standes wegen in der engsten, freundschaftlichsten Verbindung leben sollten, immer weiter von einander entfernen. Nein, wo man dem weisen Rathe des Apostels entgegen handelt; wo man nicht einmüthig und einhellig ist, und gleiche Liebe hat; wo man alles durch Zank und eitle Ehre thut; wo man nicht durch De-

muth

muth einer den andern höher achtet, als sich selbst: da fehlt auch gewiß die gegenseitige Hülfe und Unterstützung; da bleibt alles das Gute, welches nur durch Einigkeit und verbundene Kräfte bewirkt werden kann, ungeschehen; da siehet nur jeder auf das Seine und keiner auf das, was der andern ist, weil der blinde und leidenschaftliche Partheygeist allen Sinn für das gemeine Beste verdrängt.

Endlich, M. A. Z. ist auch dieß eine Ursache des Mangels an Gemeingeist, daß zur Zeit noch die wenigsten Menschen von dem Geiste des Christenthums beseelt werden. Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Liebe, ein Geist der Gemeinschaft, ein Geist des Wohlthuns, und die Gesinnungen und Grundsätze, welche er in sich fasset, die Wünsche und Handlungen, in welchen er sich äussert, sind ganz dieselben, welche den wahren, empfelungswürdigen Gemeingeist ausmachen. Deßwegen giebt es der Apostel deutlich zu verstehen, daß sich dieser auf jenen gründen müsse: denn er bauet seine Vorschrift zuerst und zunächst auf die Voraussetzung, wenn Ermahnung in Christo bey euch ist, wenn die Lehren und Forderungen des Christenthums etwas bey euch gelten. Ja, wer diese so kennet und übet, wie sie der Schüler Jesu kennen und üben soll; wer so denkt und handelt, wie es sein erhabener Beruf, Gott und

Jesu nachzuahmen, mit sich bringt, der darf nicht erst zu diesem Gemeingeiste ermuntert werden, der hat und zeigt denselben in seinem ganzen Verhalten, ohne daß er ihn vielleicht dem Namen nach kennet.

Aber wie viele Menschen giebt es wohl, bey denen Ermahnung in Christo ist, bey welchen man etwas damit ausrichtet, wenn man ihnen diese oder jene Pflicht als eine christliche Pflicht einschärft, oder wenn man sie deßwegen vor gewissen herrschenden Fehlern warnet, weil dieselben den Gesetzen der Religion widersprechen? Welch ein großer, auffallender Unterschied ist nicht noch immer zwischen dem Wissen und Thun, dem Glauben und Verhalten der meisten Menschen? Wie sehr stehen nicht gemeiniglich ihre Einsichten und Ueberzeugungen mit den Gründen und Absichten, aus welchen sie handeln, im Widerspruche! Sie schenken der Religion und dem Christenthume ihren vollen Beyfall, sie können und mögen nichts dagegen einwenden, daß die Tugend liebenswürdig ist, daß sie dem Menschen seine höchste Würde giebt, daß sie ihn Gott, seinem Schöpfer und Vater, ähnlich, daß sie itzt und künftig zufrieden und glückselig macht: aber wenn sie ihren Glauben durch die That beweisen, wenn sie ihre Liebe zur Religion und Tugend wirklich zeigen, wenn sie zwischen dem Guten und Bösen, dem Gott wohlgefäl-

ligen und mißfälligen wählen, wenn sie ihren Begierden und Leidenschaften etwas versagen, wenn sie sich von ihren erkünstelten Bedürfnissen, von ihrer Anhänglichkeit an die Gesetze der Mode und des Herkommens losmachen sollen, welche ganz andere Menschen sind, welchen Leichtsinn, welche Gleichgültigkeit, welche Verblendung verrathen sie da nicht! Oder ist es etwa nicht in der Erfahrung gegründet, daß die meisten Christen lieber das thun und genießen, was ihren Stolz, ihre Eitelkeit, ihren Eigennutz, ihre Begierden und Lieblingsneigungen befriediget, was sie von andern rühmen und anpreisen hören, was die herrschende Gewohnheit, oder ihre Trägheit und Sinnlichkeit mit sich bringen, als das, was ihnen die Lehre Jesu gebietet, was ihnen Gott zur Pflicht und zur Bedingung der Glückseligkeit gemacht hat? Ist nicht so manche, dem ersten Anscheine nach sehr edle, Handlung blos Folge niedriger, selbstsüchtiger Absichten? Thun wohl viele Christen mehr gutes, als sie nach den bürgerlichen Gesetzen, oder nach den Regeln des Wohlstandes zu thun verbunden sind? Behaupte ich also wohl zu viel, wenn ich sage, daß zur Zeit die wenigsten Menschen von dem Geiste des Christenthums beseelt werden? Nein, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen; und diese sind nicht so beschaffen, daß sie meinen Satz widerlegen. Eine dieser Früchte ist der Mangel an Gemeingeist,

die

die Verletzung des ersten und höchsten Grundsatzes der Religion, nicht blos auf das Seine, sondern auch auf das, was der andern ist, zu sehen; und so lange dieser Mangel unter uns fortdauert, so lange wird er laut und öffentlich davon zeugen, daß der Geist unsrer Zeit nicht der Geist des Christenthums ist.

Und doch ist es so schön und edel und belohnend, es bringt so viel wahres Vergnügen, wirkt so viel Zufriedenheit mit uns selbst, und läßt uns unsre Verwandtschaft mit Gott und Jesu so stark fühlen, wenn wir ihrem Beyspiele folgen, wenn wir auf das, was der andern ist, sehen, mit unsern guten Wünschen und Entwürfen, mit unsrer Liebe nnd Wirksamkeit recht viele Menschen umfassen und zu ihrem Wohl, zur Aufklärung ihres Verstandes, zur Bildung ihres Herzens, zur Verbesserung ihres äussern Zustandes absichtlich und unmittelbar etwas beytragen. Und es ist nicht minder schön, nicht minder edel, nicht minder belohnend, wenn wir einen so großen, rühmlichen Zweck gemeinschaftlich mit andern, die von denselben menschenfreundlichen Gesinnungen durchdrungen sind, zu befördern und zu erreichen suchen, wenn wir unsre Kräfte durch die ihrigen verstärken, unsern Muth und Eifer durch die ihrigen beleben, und dadurch weiter um uns her wirken und ungleich mehr gutes stiften, als wir

für

für uns allein zu wirken und zu stiften hoffen können. — Gewiß, M. A. Z. das ist die höchste, edelste Art der Wohlthätigkeit, deren Folgen sich weit erstrecken, oft ganze Geschlechter umfassen und lange fortdauern. Christlicher, auf reine Grundsätze gebauter, auf Menschenliebe gegründeter, auch nur eine kleine Provinz erfüllender Gemeingeist, was könnte der nicht ausrichten! welche edle Gesinnungen, Wünsche und Thaten veranlassen! wie sehr das Reich der Wahrheit und der Tugend erweitern! wie viele frohe und zufriedene Menschen machen!

Ja, solche Schüler und Nachfolger hat Jesus gesucht. An dieser gegenseitigen, wirksamen, sich mittheilenden Liebe sollte jedermann seine Jünger und Freunde erkennen. Sie sollten das große, von ihm angefangene und gegründete, Werk fortsetzen und vollenden und mit vereinigten Kräften daran arbeiten, sich selbst und andere immer völliger von der Unwissenheit, dem Irrthume, dem Laster und Elende zu befreyen. Wer diesen Geist nicht hat, sagt der Apostel, der ist nicht sein, der gehöret nicht zu seinen wahren Verehrern, der rühmt sich seines Glaubens, seiner Andachtsübungen, seines Christenthums vergeblich. Und die angeführten Ursachen, warum so viele diesen Geist nicht haben, die unter uns herrschen-

den

den Fehler, welche den Sinn für das gemeine Beste immer mehr schwächen, wie sehr müssen sie nicht unserm Zeitalter und unsrer itzigen Lebensart zum Vorwurfe gereichen! — Möchte doch also diese, deren Einfluß auf unsre Tugend und Zufriedenheit so groß und entscheidend ist, natürlicher und vernünftiger, unschuldiger und wohlthätiger werden! Möchte der Geist des Christenthums, welcher allein den wilden Strom der Zeit hemmen kann, wieder unter uns wohnen, und uns neue Wärme für das Gute und neue Kraft zu demselben mittheilen! Wahrlich, Christen, eine in aller Absicht höchst nothwendige und erwünschte Veränderung! Glücklich ist, wer sie siehet und daran Theil nimmt! Glücklicher noch, wer ihr vorarbeitet und sie befördert! Amen.

Anhang.

Anhang.

XIII. Predigt.

Die Feyer der Leiden Jesu.

Text.

1. Petr. 2, 21—24.

Christus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsre Sünden selbst ge[illegible]fert hat an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seyd heil worden.

Kapitel.

XIII. Abschnitt.

Der Glaube der Heiden Teil.

Text.

1. Petr. 2, 21—24.

Gott, wir sind zu einem wichtigen und erhabenen Geschäffte, zur Feyer der Leiden Jesu sind wir hier vor dir versammelt, und wollen uns nun gemeinschaftlich an die letzten, kummervollen Tage seines Erdenlebens erinnern. Ja, du hast ihn, deinen Geliebten, viel und lange leiden lassen und ihm eine schwere Bürde aufgelegt; aber du hast ihn auch durch Leiden vollendet und auf diesem rauhen Pfade zur Herrlichkeit geführt. Hart und gefährlich war der Kampf, welchen er zu kämpfen hatte; aber entscheidend und ehrenvoll der Sieg, welchen er über alle seine Feinde davon trug. Denn er litt freywillig und unschuldig, auf dein Geheiß und für deine Absichten, in unserm Dienste und zu unserm Besten; litt mit Geduld und Gelassenheit, mit Muth und Würde, mit Ergebung in deinen Willen und mit Liebe gegen seine Verfolger; litt als Lehrer und Märtyrer der Wahrheit, als Mittler zwischen dir und deinen verblendeten, irregeführten Kindern, als Wiederhersteller der menschlichen Freyheit

und Glückseligkeit. — Ja, mit gerührtem und mitleidsvollem, aber auch mit dem frohesten, dankbarsten Herzen erneuern wir heute das Andenken dieser Leiden, freuen uns ihres herrlichen Ausgangs, wünschen uns Glück dazu, daß sie auch uns verkündiget werden, und erkennen es, daß wir an Jesu, dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens und unsrer Tugend, ein Vorbild haben, in dessen Fußtapfen wir treten müssen. O möchte dieß unser ernstlichstes Bestreben, möchte der feste Vorsatz, unserm Herrn und Meister, wie in allen übrigen Dingen, so auch in den Tagen der Trübsale nachzufolgen und ähnlich zu werden, die Frucht dieser Leidensfeyer seyn! Segne zu dem Ende die Betrachtung deines Worts und laß die wichtigen Wahrheiten, welche wir heute daraus lernen, in uns allen recht viel gutes wirken. Amen.

Text.

1 Petr. 2, 21—24.

Christus hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden. Welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet. Welcher unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem

Holz,

Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seyd heil worden.

Die gegenwärtigen Tage M. A. Z. sind dem erneuerten Andenken an die Leiden Jesu gewidmet; und ob es schon dem Christen nie an Veranlassung fehlen kann, sich an die Geschichte dieser Leiden zu erinnern: so ist doch die Einrichtung, daß wir die Feyer derselben jährlich und zu einer bestimmten Zeit gemeinschaftlich wiederholen, sehr gut und zweckmäßig. Die Lehren und Warnungen, welche uns hier gegeben werden, die Grundsätze und Wahrheiten, welche wir hier bestätiget und versinnlichet sehen, die Betrachtungen und Uebungen der Andacht, wozu wir hier den reichsten Stoff finden, sind so wichtig und hängen so genau mit der Hauptsache der Religion zusammen, daß wir uns nicht oft und nicht ernstlich genug daran erinnern können. Die Person dessen, der so viel gelitten, die Gewißheit, daß er seine Leiden nicht im geringsten selbst verschuldet, sondern ganz freywillig übernommen, die Absicht, welche ihn dazu bewogen, die vortrefflichen Gesinnungen, welche er dabey an den Tag gelegt hat, das alles verdient unsre grösste Aufmerksamkeit und fordert uns zum weitern Nachdenken darüber auf. Freylich können wir, die wir schon von den frühesten Jahren an im Christenthume unterrichtet werden, hier nichts

neues hören; Jesus, das wissen wir alle, hat gelitten für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Er hat keine Sünde gethan, und in seinem Munde ist auch kein Betrug erfunden worden. Er schalt nicht wieder, da er gescholten ward, dräuete nicht, da er litte, stellte es aber dem heim, der da recht richtet. Er hat unsre Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; denn durch seine Wunden sind wir heil worden. Aber je öfter wir uns mit diesen lehrreichen und viel umfassenden Wahrheiten beschäfftigen, und je absichtlicher und vorbereiteter wir es thun: desto tiefer drücken sie sich unserm Verstande und Herzen ein; desto mehr Nahrung für unsern Geist, desto mehr Antrieb zum Guten, desto mehr wahre Beruhigung finden wir darinn; desto stärker müssen wir es fühlen, welche Liebe, welche Dankbarkeit, welches Zutrauen, welchen Gehorsam, welche Verehrung dieser Jesus, der so viel für uns erduldet hat, mit Recht von uns fordern kann. Und sind wir nicht Menschen? Sind wir nicht als solche mannichfaltigen, verschuldeten und unverschuldeten, oft harten und langwierigen Leiden unterworfen? Sollen wir nicht auch in diesem Falle von ihm lernen und uns seiner würdig bezeigen? Ja, dazu sind wir berufen.

Wohlan

Wohlan denn, Meine christlichen Freunde, bereitet euch itzt
zur Feyer der Leiden Jesu,
und vernehmet, womit ihr euch da beschäfftigen müsset. Erinnert euch zu dem Ende
an die Größe seiner Leiden,
an die Absicht, warum er gelitten,
an die Gesinnungen, mit welchen er gelitten hat,
an die Wahrheit, daß er durch Leiden vollendet worden ist, und
an die Pflicht, ihm in unsern Leiden ähnlich zu werden;
denn diese fünf Stücke sind es hauptsächlich, welche hierbey in Betrachtung kommen müssen.

Wenn wir also die Leiden Jesu feyern, M. A. Z. so erinnern wir uns, erstlich, an die Größe seiner Leiden, so empfinden und erkennen wir es, daß Jesus so viele und schwere Widerwärtigkeiten erduldet hat, als nur irgend ein Mensch zu erdulden vermag. Denn wie mannichfaltig, wie anhaltend, wie schmerzhaft waren nicht seine Leiden! Von welchen Uebeln, von welchen Gefahren, von welchen Schrecknissen sah er sich nicht umringt! Mit welchen listigen und gewaltsamen Angriffen seiner Feinde und Verfolger, mit welchen großen, zur Zeit noch unheilbaren Schwachheiten seiner Jünger, mit welchen finstern, schaudervollen Aussichten in die Zukunft, mit welchen zärtlichen Besorgnissen der Seinigen

hatte er nicht zu kämpfen! — Er leidet in dem Innersten seiner Seele, und hatte schon lange im Stillen und Verborgenen gelitten. Der Gedanke an die Wichtigkeit und den Ausgang seines Unternehmens; die Vorstellung dessen, was er alles dadurch bewirken oder abschaffen, erleichtern oder erschweren wollte; das Gefühl, welche Kraft, welcher Muth, welche Standhaftigkeit, welche Geistesstärke zur Ausführung seines Plans gehörten; die gemachte Erfahrung, daß seine Zeitgenossen für die neue, bessere Religion noch so wenig empfänglich und von dem Wahrheitssinne, welchen er suchte, so sehr entblößt waren: welchen Kummer mußte ihm das alles verursachen! wie tief ihn niederbeugen! wie lebhaft bey den Gefahren, welche ihm droheten und unter den Schmerzen, welche er duldete, seiner Seele vorschweben! — Er leidet bey dem Anblicke derer, die ihm in den Tod folgen wollten, und die gleich anfangs, da sich kaum die Feinde zeigen, schon allen Muth verlieren, die er zu der Zeit, wo sie mit ihm wachen sollten, weil er ihres Trostes bedurfte, schlafend findet, die er dazu ausersehen hatte, sein angefangenes Werk fortzusetzen und zu vollenden, und die doch in allen Dingen noch so furchtsam, so unwissend, so voll Irrthümer und Vorurtheile sind; — bey dem Anblicke des Treulosen und Undankbaren, der für Geld zum Verräther an ihm wird, den Freundschaftskuß entweyhet und ihn den Feinden in die

Hände

Hände liefert, der seinen Unterricht genossen, so viel Gutes von ihm empfangen und ihm Freundschaft und Ergebenheit versprochen hatte; — bey dem Anblicke des Schwachen, der ihn verleugnet und nicht mehr kennen will, der so viel zusagte und so wenig leistet, der schon bey dem bloßen Gedanken an die eigene Gefahr, welche sich ihm nur von ferne zeigte, zittert und sich seines Herrn und Meisters schämet. — Er leidet aus Liebe zu den Seinigen; denn er, dessen Herz so sanft und empfindungsvoll war, weiß es ja, wie viel diejenigen, welche ihm am theuersten sind, mit ihm leiden, wie nun bald seiner guten Mutter das Schwerdt durch die Seele dringen, was sein theilnehmender, ihm so ganz ergebener Johannes, seine Verwandten und Vertrauten seinetwegen empfinden, was sie noch an ihm erleben, wie sehr sie durch seinen gewaltsamen Tod erschüttert werden, welche Qualen sie unter seinem Kreuze und als Augenzeugen seiner Martern erdulden würden. — Er leidet an seiner Ehre und an seinem guten Namen; denn er, der die Sache der Wahrheit und Tugend, die Sache Gottes so eifrig beförderte und mit dem Vater auf einen Zweck hinwirkte, der umherzog und wohl that und gesund machte und allenthalben Glück und Freude, Belehrung und Trost mittheilte, dessen Sinn und Wandel so rein, so schuldlos, so ehrwürdig waren, daß ihn selbst seine Feinde keiner Sünde zeyhen konnten, der also die Achtung

aller Weisen und Guten, den Beyfall und die Unterstützung aller Menschenfreunde und Gottesfreunde verdiente: der wurde nicht etwa blos verkannt, sondern verachtet, verspottet, erniedrigt, dem gab man strafbare, aufrührerische Unternehmungen Schuld; der wurde als Verbrecher, als Beleidiger der göttlichen und menschlichen Majestät, als Verführer und Aufwiegler der Nation angeklagt, zum schimpflichen Selaventode, zum Tode am Kreuz verdammt und vor den Augen eines ganzen Volks, in Gesellschaft von Mördern hingerichtet. — Er leidet, weil er überall, wohin er sich nur wendet, die Unschuld und Tugend unterdrückt, und die Bosheit und das Laster triumphiren siehet; — bey dem Gedanken an die Priester und Schriftgelehrten, die aller Wahrheit Hohn sprechen, sich zu seinem Verderben unter einander verschwören, auch nicht die geringste Spur von Gewissenhaftigkeit zeigen und zu den niedrigsten, schändlichsten Mitteln und Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen; — in der Mitte einer Nation, zu deren Besten er nun schon drey Jahre lang gearbeitet, für welche er die grösten Mühseligkeiten übernommen und ertragen, die er stets so sanftmüthig und menschenfreundlich behandelt hatte, und die nun um das Leben eines Mörders bittet, seinen Tod, den Tod ihres Freundes und Wohlthäters fordert, ihm mit wildem Geschrey das Verdammungsurtheil spricht und sein Blut über sich und ihre Kinder kommen heißt; —

in

in den Händen eines Richters, der seine Unschuld kannte und ihn zu retten wünschte, aber nicht Muth, nicht Kraft, nicht Redlichkeit genug hatte, von der ihm verliehenen Macht Gebrauch zu machen. — Und was litt nicht Jesus während dieser ganzen Zeit an seinem Körper! Wie sehr mußte ihn nicht der Mangel an Ruhe, das Hin- und Herführen von einem Richterstuhle zum andern entkräften! Wie empfindlich und schmerzhaft mußten ihm die groben Mißhandlungen des jüdischen und römischen Pöbels seyn! Wie sauer mußte ihm der Gang zum Tode, der Weg nach Golgatha werden! — Und dieser schon so sehr ermüdete und verwundete Körper, welche grausame, unmenschliche Todesart mußte er erdulden! Wie viel und wie hart mußte nicht unser Jesus schon gelitten haben, ehe er, der so fest an Gott hieng und so vertraut mit ihm war, sich von ihm verlassen glauben konnte! — — Ja, Christen, dieser Unschuldige und Gerechte, unser Lehrer und Erretter hat viel gelitten; wir sind theuer erkauft: laßt uns ihn mit unserm Leibe und mit unserm Geiste, im Leben und im Tode preisen!

Wenn wir die Leiden Jesu feyern, M. A. Z. so erinnern wir uns, zweytens, an die Absicht, in welcher er gelitten hat. Und er hat gelitten für uns, in unsern Angelegenheiten und zu unserm Besten, um uns von der schweren, drückenden Bürde der Uebel, unter

deren Last wir seufzeten, zu befreyen, um die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit einzuführen. Er hat gelitten, um den ersten und höchsten Lehrsatz seiner Religion, um den Satz, daß Gott die Liebe, daß er der Vater seiner Kinder, daß er der Freund und Wohlthäter aller Menschen und aller Völker, daß er versöhnlich und zu jeder Zeit, auch ohne blutige Opfer zur Verzeyhung bereit ist, zu versinnlichen und mit seinem Blute zu versiegeln. Er hat gelitten, er hat unsre Sünden an seinem Leibe auf dem Holze selbst geopfert, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, um die Menschen, die sich ihrer Fehltritte bewußt waren, wegen des Vergangenen zu beruhigen, um die Gültigkeit und Verbindlichkeit seiner moralischen Gesetze zu beweisen, um sich ein Recht auf unsre Liebe und Dankbarkeit und auf unsern Gehorsam gegen seine Vorschriften zu erwerben, um uns ein Muster der höchsten, reinsten, uneigennützigsten Tugend zu hinterlassen, um uns auch durch dieses Mittel zu weisern, bessern und zufriedenern Menschen zu machen. Ja, deßwegen opferte er seine Freuden, seine Ruhe, sein Leben auf; deßwegen erduldete er, wie der Apostel sagt, das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Er hat also nicht blos unschuldig, sondern absichtlich gelitten; denn das alles war sein eigener, freyer Entschluß, das that er aus Liebe, mit der reifsten Ueberlegung und bey

der

der deutlichsten Einsicht, wie viel es ihn kosten, welche Gefahren er dadurch übernehmen, welchen traurigen Schicksalen er sich dabey aussetzen würde. — Welcher Freund hat je so geliebt? welcher Lehrer der Menschen sich uns auf diese Weise angekündiget? welcher Beförderer des Guten uns seine Wohlthaten auf solchen Wegen angeboten und entgegengebracht?

Das, Christen, ist es also, was uns zur Feyer der Leiden Jesu verpflichtet, was uns sein Andenken segnen und dasselbe vorzüglich in diesen Tagen erneuern heißt. Es ist das Andenken eines Wohlthäters, dem wir die Wiederherstellung unsrer Würde, unsrer Freyheit, unsrer Glückseligkeit schuldig sind, dem wir alle unsre bessern Einsichten, unsre Liebe zum Guten, unsre Ruhe und Hoffnung verdanken, der uns von der Gewalt der Unwissenheit, von dem Joche des Irrthums und Aberglaubens, von der Herrschaft der Sünde, von der Furcht des Todes erlöset, der die Menschen mit einander verbrüdert, die Scheidewand, welche die Nationen von einander trennte, abgebrochen, dem Erdboden eine neue, schönere Gestalt und denen, die darauf wohnen, neuen Muth und neue Kräfte gegeben hat. — Es ist das Andenken des größten Weisen, des einzigen untrüglichen Lehrers, des Stifters einer Religion, in welcher alle Schätze der Wahrheit und der Erkenntniß verborgen liegen; eines von Gott selbst Gesand-

ten

ten und Bevollmächtigten, dessen Worte Worte des Lebens sind, der uns den Willen des Vaters und seine Absichten mit uns geoffenbaret, dessen Unterricht sich durch alle seitdem verflossene Jahrhunderte als wahr und zureichend gerechtfertiget, der die Vernunft und das Gewissen freyer Menschen wieder in ihre Rechte eingesetzt und denen, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, ein helles, wohlthätiges Licht angezündet hat. — Es ist das Andenken des Gerechten, des Vollkommnen und Heiligen, der stets so handelte, wie er lehrte, dessen ganzes Leben ein Bild der Tugend und dessen Seele völlig rein und fleckenlos war, der zwar versucht wurde allenthalben, gleich wie wir, aber der keine Sünde gethan hat, keiner auch noch so starken Versuchung unterlag, und keine seiner Pflichten übertrat, der sich immer, im Leben und im Tode, gleich blieb und in allen Lagen und Verhältnissen, worein ihn Gott setzte, gegen Freunde und Feinde als Muster der Frömmigkeit betrug. — Ja, es ist das Andenken Jesu, dem wir alle auf die feyerlichste Weise Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam, Nachfolge versprochen haben, dessen Namen wir führen, dessen Gebote wir für göttliche Gebote erkennen, dessen Beyspiel wir als den Inbegrif der höchsten moralischen Vollkommenheit bewundern, in dessen Religion wir die gesundeste Nahrung für unsern Geist, die völligste Befriedigung unsrer Wißbegierde, die deutlich-

sten

sten Aufschlüsse über alles, was unsern Verstand und unser Herz beschäfftiget, die glaubwürdigste Zusicherung unsrer edelsten, menschlichsten Hoffnungen und Wünsche, Leben und volle Genüge finden.

Wenn wir die Leiden Jesu feyern, M. A. Z. so erinnern wir uns, drittens, an die Gesinnungen, mit welchen er gelitten hat, so empfinden und bekennen wir es, daß ihn selbst seine Leiden und die Art, wie er sich dabey benahm, groß und ehrwürdig machen. Und wie hat denn nun Jesus geduldet? Welche Gesinnungen hat er dabey geäussert? — Erst die reinste, wärmste, innigste Liebe gegen Gott, seinen Vater, also gegen den, der ihm seine Leiden auflegte und das große Werk, welches er unternommen hatte, so schwer zu machen schien. Ja, er kannte die Hand, welche ihm den bittern Kelch der Trübsale darreichte; aber er fand sie deßwegen eben so wohlthätig und nichts weniger als strenge. Er zweifelte nie an der Weisheit und Güte Gottes, war immer unermüdet, die Menschen dem zuzuführen, der so viel von ihm forderte, und die Verhältnisse, in welchen er gegen seinen Vater stand, verloren zu keiner Zeit, auch nicht durch die Widerwärtigkeiten, womit sie verbunden waren, ihren Reiz für ihn. Nein, zu ihm nahm er in jedem Kummer und in jeder Angst des Herzens seine Zuflucht; bey ihm fand er dann, wenn er sie allenthalben vergeblich suchte, Trost

und

und Stärkung; mit ihm unterredete er sich noch an der Schwelle des Todes; und das Wohlgefallen dessen, der ihn gesandt und ihm seine Bestimmung angewiesen hatte, war und blieb das höchste Ziel aller seiner Wünsche. — Wie wenige Menschen, selbst wie wenige Christen folgen ihm in diesem Stücke! Wie viele derselben fallen nicht zur Zeit der Anfechtung von dem Glauben an die Religion und von der Liebe zu Gott ab! Wie gewöhnlich ist es nicht, daß der, welcher sich in den Tagen des Glücks recht nahe an Gott zu halten meint und sich für seinen wahren Verehrer ausgiebt, bey veränderten Umständen gleichgültig gegen ihn wird und an seiner Vorsehung zweifelt!

Wie wenig konnten ferner die Leiden, welche Jesum trafen, seinen Eifer im Guten schwächen! wie wenig ihn daran hindern, das zu thun und zu vollenden, was sein hoher Beruf mit sich brachte! Nein, seine Thätigkeit wurde dadurch, daß er duldete, nicht verringert; seinen Wunsch wohl zu thun, konnte kein Gefühl der Schmerzen bey ihm verdrängen; und er hat selbst in der schwersten, martervollsten Stunde keine, auch nicht die geringste seiner Pflichten vernachlässiget. — Wie so ganz anders betrug er sich also, als mancher Leidende, der aus Kleinmuth nichts gutes mehr unternehmen mag, blos seinem Kummer nachhängt und sich von allen denen, die seiner Hülfe noch bedürfen, absondert; oder als

mancher andere, der sich nun deßwegen, weil ihn Widerwärtigkeiten treffen, von allen Verpflichtungen gegen die Welt freygesprochen glaubt und sich alles verstattet, was ihm Ungeduld und Verzweiflung eingeben!

Jesus blieb bey allen Trübsalen, welche über ihn ergiengen, eben der zärtliche Menschenfreund, der er sonst war. Wie großmüthig sorgte er bey seiner Gefangennehmung für die Sicherheit seiner Schüler! Wie sanft und schonend, mit welchem innigen Gefühle von Mitleid und Bedauern sprach er mit seinem Verräther! Welchen Blick der Liebe gab er dem guten, aber schwachen Petrus, der vielleicht ohne dieses Erinnerungszeichen nicht so bald und glücklich zu seiner Pflicht zurückgekehrt wäre! Welcher Zug von Edelmuth leuchtet daraus hervor, daß er noch am Kreuze an das künftige Loos seiner Mutter dachte und sie seinem geprüftesten, theilnehmendsten Freunde, seinem Johannes empfol! — Solche Handlungen sind in dem Leben der meisten Unglücklichen nur gar zu selten. Weilsie selbst nicht mehr genießen und sich selbst nicht mehr freuen können, sehen sie nicht selten auch auf den Genuß und die Freuden anderer mit scheelen Augen hin, suchen und wissen ihnen dieselben auf alle Weise zu verbittern, und sind oft so weit davon entfernt, für die Zufriedenheit der Ihrigen zu sorgen, daß sie dieselbe vielmehr bald mit Vorsatz und bald aus Empfindlichkeit stören. — —

Selbst

Selbst die Theilnahme an den Schicksalen fremder und unbekannter Menschen, welche Jesu sonst eigen war, wie schön vermischt sie sich itzt mit den Empfindungen seiner Leiden! Schon gehet er zum Tode und seufzet unter der Last des ihm aufgebürdeten Holzes, und noch rühret ihn der Anblick der Töchter Jerusalems, deren künftiges Elend er voraus siehet. Weinet nicht über mich, ihr gefühlvollen Seelen, spricht er zu ihnen, weinet über euch selbst und über eure Kinder. Schon ringt er mit dem Tode, und noch erquickt er den reuvollen, gewiß mehr leichtsinnigen, als lasterhaften Verbrecher, der ihm zur Seite hieng, mit Hoffnung und Trost im Sterben. — Kaum, M. F. kaum darf man es wohl einem gewöhnlichen Menschen zur Last legen, wenn er auf dem höchsten Grade seiner Folter nur sich selbst siehet und fühlet, für sich allein Trost suchet und sich um die Schicksale anderer nicht weiter bekümmert. Dazu gehöret eine ungewöhnliche Stärke des Geistes, die nur wenigen zu Theil wird und ganz besondere Umstände voraussetzt.—— Und was soll ich euch von der Liebe sagen, welche der Leidende Jesus gegen seine Feinde, gegen die Urheber seiner Qualen, die er nie beleidigt hatte, fühlet, von der Sanftmuth, womit er sie zurecht weiset, von dem edlen Sinne, womit er für sie zu seinem Vater betet, von dem ganzen Charakter dessen, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht dräuete, da er litte, sondern al-

les

les dem heimstellte, der da recht richtet? O die vielen Beyspiele, welche das Gegentheil zeigen, setzen seine erhabene, göttliche Denkart in das hellste Licht, und lassen uns ihn um so viel mehr bewundern, dessen Worte und Handlungen, dessen Geberden und Mienen auch nicht das geringste Merkmal von Haß und Rachsucht verrathen.

Und die Geduld und Ergebung endlich, welche Jesus in seinen Leiden bewies, der Muth und die Standhaftigkeit, womit er sie ertrug, der stille, fromme Sinn, welcher ihm so eigen war, sein beständiges Aufsehen auf Gott, der ihm seine Schicksale zuwog, sein festes, unerschüttertes Vertrauen auf die Fürsorge und Güte dessen, der ihn itzt verlassen hatte, die Ruhe und Gleichmüthigkeit, welche ihn zu seinen Richtern und selbst in den Tod begleiteten; o die mildern den an sich allerdings schauderhaften Gedanken an zukünftige Leiden, und zeigen uns die Höhe, zu welcher sich der weise und gute Mensch erheben kann; die beschämen aber auch den, der vor jeder trüben Wolke zittert, bey dem geringsten Unfalle sogleich den Muth verlieret, bey dem unbedeutendsten Verluste mit Gott und seiner Vorsehung hadert, und sich durch Ungeduld und Murren unter seine Würde erniedriget.

Wenn wir die Leiden Jesu feyern, M. A. Z. so erinnern wir uns, viertens, an die Wahrheit, daß er durch Leiden vollendet

worden ist. Gott, sagt der Apostel, hat den Urheber unsrer Seligkeit durch Leiden vollkommen gemacht; und wie viel großes und wahres liegt nicht in diesem Gedanken! Welche Gründe des Trostes und der Beruhigung enthält, welche Antriebe zur Weisheit und Tugend giebt er uns nicht! — Jesus ist durch Leiden vollendet worden; also ist seine Größe nicht scheinbar und täuschend, sondern gründet sich auf wesentliche, ihm wirklich beywohnende, jede Prüfung aushaltende Vorzüge; also ist seine Frömmigkeit geläutert und unverfälscht, seine Denk- und Sinnesart kein erkünstelter, blos angenommener, sondern wahrer und natürlicher Charakter. Jesus ist durch Leiden vollendet worden; und dieß giebt ihm die Würde und das Ansehen, welche er als Lehrer der Menschheit nothwendig besitzen muß. Nun kann er aus eigener Erfahrung sprechen; denn er hat die Kraft der Wahrheit, welche er verkündigte, an sich selbst bewährt, hat die Grundsätze der Zufriedenheit, welche er andern mittheilte, an sich selbst wirksam befunden. Nun erläutert und versinnlichet die Geschichte seines Lebens die Lehre, welche er vortrug, und drückt ihr das Siegel der Göttlichkeit auf.

Und wie, M. F. wie ist denn nun Jesus durch Leiden vollendet worden? Was haben diese zu seiner Größe und Ausbildung beygetragen? — Zuvörderst gaben sie ihm mehr Gelegenheit, seine Tugend zu äussern, die guten, frommen Empfindungen und Gesinnun-

gen,

gen, welche ihn beseelten, durch Handlungen an den Tag zu legen und sich andern ganz so zu zeigen, wie er war. Sie setzten also jede seiner rühmlichen Eigenschaften ins Licht, befruchteten jeden edlen Keim, der in ihm verborgen lag, und spannten die ihm verliehenen Kräfte zu höherer Wirksamkeit. Wie er gegen Gott, seinen Vater, und über den Willen und die Anordnungen desselben dachte, was er für die Menschen, seine Brüder, für Gute und Böse, für Freunde und Feinde empfand, wie wichtig ihm sein Beruf und wie unermüdet er in der Erfüllung desselben war, das wurde hauptsächlich in den letzten, kummervollen Tagen seines Lebens recht sichtbar, wo sich die einzelnen Züge seines Charakters zum schönsten Ganzen, zum flecken- und tadellosesten Gemälde der Tugend, zum unübertreffbaren Vorbilde der Gottesliebe und Menschenliebe vereiniget haben. — Und das, o Mensch müssen auch deine Leiden für dich bewirken; so kannst und sollst auch du, der du dich in ähnlichen Umständen befindest, durch Trübsale vollendet werden. Was nützen dir deine vielen Anlagen zur Geduld und Standhaftigkeit, zum Muthe und Vertrauen, zur Selbstbeherrschung und Geistesstärke, wenn sie immer nur in deiner Seele schlummern und aus Mangel der Veranlassung nie entwickelt werden; wenn dir alles nach Wunsche gehet und du dich im ungestörten Besitze alles dessen siehest, was du zu deiner Glückseligkeit rechnest; wenn du

nichts wichtiges entbehrest, immer nur genießest und das, was du dazu bedarfst, stets in der Nähe und im Ueberflusse findest? Aber du leidest, und deine Leiden lehren dich neue, noch unversuchte Kräfte fühlen, und neue, noch nie besessene Güter und Vorzüge kennen; lehren dich den Mangel von aussen, den Mangel an zufälligen und entbehrlichen Dingen durch innern Reichthum, durch Weisheit und Tugend, durch Mäßigkeit und ein zufriedenes Herz ersetzen; lehren dich solche Gesinnungen zeigen, solchen Grundsätzen folgen und solche Handlungen verrichten, deren du im Schooße des Glücks nie fähig geworden wärest; lehren dich mit dir selbst bekannter werden und üben dich in der schönen, aber schweren Kunst, dich selbst zu beherrschen, deinen Wünschen zu gebieten und deine Begierden den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen.

Aber die Leiden, welche Jesus erduldete, verstärkten und erhöheten auch seine Tugend und gaben ihr einen größern und reinern Glanz. Sie befestigten ihn in der Liebe zu allem Guten und in dem Abscheu vor allem Bösen, in dem Eifer für alle seine Pflichten und in der Beharrlichkeit, sich von allem dem, was auch nur entfernter Weise nicht damit bestehen konnte, immer mehr loszureissen. Freylich war er seinem himmlischen Vater zu jeder Zeit gehorsam; aber nun lernte er auch demselben gehorsam werden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Freylich waren Geduld und Gelassenheit, Ergebung

gebung und Vertrauen seine beständigen Begleiterinnen; aber nun zeigten sie sich auf dem Schauplatze der Leiden in ihrer vollen Stärke. Freylich haßte er nie seine Beleidiger und Verfolger; aber nun lernte er selbst denen, die ihn ungerechter Weise verdammten und noch im Sterben mißhandelten, großmüthig verzeyhen. Freylich beurtheilte er Reichthum und Ehre und sinnliches Vergnügen immer richtig, schätzte den Werth der Dinge stets nach ihrem innern Gehalte und ließ sich nie vom Glanze und Schimmer täuschen; aber nun lernte er sie noch völliger entbehren, und sich ganz und in jeder Rücksicht davon unabhängig machen. Freylich liebte, wollte, that er das Gute nie aus Nebenabsichten, sondern immer deßwegen, weil es gut ist; aber nun liebte, wollte, that er dasselbe auch dann, wenn es ihm Spott und Verachtung, Feinde und Verfolger zuzog und mit Tod und Martern drohte. — Und von dieser Seite, o Mensch, betrachte auch du deine Leiden; als Mittel, dich in der Tugend zu üben und in ihrer Liebe zu stärken; als Antriebe und Gründe zu deiner Veredlung und immer größern Vervollkommnung. Die Quellen deiner Handlungen sollen dadurch gereiniget und deine Absichten und Grundsätze mehr geläutert werden. Deine Gesinnungen sollen deinen Thaten, deine Worte deinen Werken, dein Inneres deinem Aeussern entsprechen. Du sollst das Gute um sein selbst willen schätzen und die Rechtschaffenheit auch

ohne sichtbare Belohnungen verehren lernen. Deßwegen wird deine Frömmigkeit durch Leiden geprüft, um sie durch Prüfung zu bewähren; deßwegen kömmst du in Umstände, wo es nicht so ganz leicht und oft wirklich sehr schwer ist, deinen Pflichten treu zu bleiben; deßwegen erfährst du Schicksale, welche einen starken, entschiedenen Sinn für Wahrheit und Tugend erfordern, und unter deren Bürde du edlere, bisher noch nicht gekannte und gebrauchte, Beweggründe zum Recht- und Wohlthun suchen mußt.

Jesus litt, nnd dadurch lernte er endlich auch fremde Leiden fühlen, lernte mit der Noth seiner Brüder Mitleid und mit ihren Schwachheiten Geduld und Nachsicht haben. Er, unser Sittenlehrer und Sittenrichter, bedurfte es vor allen andern, daß er mit unsrer Natur und mit den mannichfaltigen, innern und äussern Hindernissen unsrer Tugend bekannter wurde. Er mußte selbst alle Widerwärtigkeiten des Lebens erfahren, damit er uns bey dem niederschlagenden Gefühle derselben zu Hülfe kommen konnte. Daher heißt es von ihm: Wir haben keinen Hohenpriester, keinen Gesetzgeber, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsrer Schwachheit, sondern der versucht wurde allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde, der viel und lange geduldet hat und auch in diesem Sinne durch Leiden vollendet worden ist. — Wundere dich also nicht, o Mensch, wenn du, der du so tief unter Jesu stehest, dich in dieselbe Schule

geführt

geführt und mit Widerwärtigkeiten belastet sie-
hest. Du sollst, — vielleicht die einzige Tu-
gend, welche dir noch fehlet, — du sollst
Menschlichkeit lernen, dich deinen Mitbrüdern
nähern, mehr Theilnehmung für sie zeigen,
mehr Mitleid mit ihnen haben, ihre Noth mehr
zu Herzen fassen. Du sollst deinen rauhen,
unfreundlichen Sinn, deine übertriebene, oft
an Ungerechtigkeit grenzende Härte, deine be-
leidigende, oft dem Guten hinderliche Unbieg-
samkeit ablegen. Du sollst andere mit Billig-
keit beurtheilen, mit Sanftmuth ertragen, mit
Güte zurechtweisen, zu dir heraufziehen, oder
dich zu ihnen herablassen lernen. Dieses Mensch-
liche, Milde, Sanfte fehlt manchem Freunde
der Wahrheit und Tugend, und der Mangel
desselben ist, wenigstens zum Theil, die Ursa-
che, daß Wahrheit und Tugend so oft verkannt
und mißverstanden, daß sie mit Trübsinn und
Menschenhaß verwechselt und also nicht so be-
liebt und herrschend werden, als sie es zu seyn
verdienen. Nein, die heiligste Wahrheit muß
immer menschliche, gefällige Wahrheit und die
strengste Tugend immer menschliche, liebevolle
Tugend bleiben. Ihre Gestalt soll uns zwar
ehrwürdig und erhaben, aber nie finster und
abschreckend erscheinen. Menschlichkeit und
Milde geben daher dem Wahrheits- und Tu-
gendfreunde seine Vollendung; ein Vorzug,
den er nie zu theuer erkaufen, und für dessen
Besitz er wohl etwas erdulden und aufopfern
kann. — — Ja, der durch Leiden Vollendete

ist gewiß der Brauchbarste und Gemeinnützigste. Ihnen verdankt er seine reifsten Erfahrungen und seine anwendbarsten Grundsätze; durch sie lernt er sich und die übrigen Menschen, ihre und seine Schwachheiten, was er von sich selbst und von andern zu fürchten hat, am besten kennen. Leiden lehren den Menschen sich an Menschen anschließen, Trost empfangen und Trost geben, Freundschaft schenken und Freundschaft nehmen, Liebe anbieten und Liebe verdienen. Sie verhelfen uns insbesondere zu den Eigenschaften, welche zum Umgange mit Unglücklichen, oder mit solchen, die sich dafür halten, nöthig sind. Und wer wird lieber gehört, wem wird mehr geglaubt, wessen Urtheil ist entscheidender, wessen Rath willkommner, als das Urtheil und der Rath eines Vielerfahrnen und Langgeprüften, der den Lauf der Dinge aus eigener Ansicht kennet, den Schein von der Wirklichkeit, die Larve vom Gesichte, die Mittel vom Endzwecke zu unterscheiden weiß, und auf dessen Kenntniß man sich, weil sie immer praktisch ist, am sichersten verlassen kann? Seine auf rauhen Wegen gesammelte Erfahrung macht ihn weise für das Leben und durch das Zutrauen, welches andere zu ihm haben, wird er gemeinnützig.

Ja, eben deßwegen M. A. Z. feyern wir, endlich, das Anden der Leiden Jesu, um uns an die Pflicht, ihm in unsern Leiden ähnlich zu werden, aufs neue zu erinnern. Er hat gelitten für uns, heißt es in unserm Texte,

und

und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Und diesem Vorbilde, diesem untadelhaften, glänzenden Muster, welches er uns in dieser, wie in jeder andern Rücksicht gab, müssen wir wenigstens nahe zu kommen suchen, wenn wir es gleich nicht völlig erreichen können. Ja, seine Leiden hatten auch mit die Absicht, uns ein auffallendes, über alle Einwendungen erhabenes Beyspiel von Muth und Standhaftigkeit, von Geduld und Vertrauen darzustellen. Sie sind Belege zu der Wahrheit und Wichtigkeit seiner Belehrungen; und wer sein Freund und Schüler seyn, wer ihm nachfolgen will, der muß sich auch auf dem steilen Pfade der Trübsale nicht von ihm, seinem Vorgänger, entfernen.

Zweifle nur nicht an der Möglichkeit eines solchen Verhaltens, o Christ; denn dein Herr und Meister fordert nichts von dir, was deine Kräfte übersteigt. Siehe, mit welchem Heldenmuthe seine Apostel geduldet und wie glücklich sie sich nach ihm, in dessen Dienste sie lebten und starben, gebildet haben. Und doch waren es schwache, unvollkommne Menschen, die mit eben den Hindernissen dabey zu kämpfen hatten, welche auch uns im Wege stehen; aber es waren redliche, Jesum liebende, Gott vertrauende Menschen, die in dieser Liebe und in diesem Glauben den Willen und die Kraft zu allem Guten fanden. Freylich wird die Erfüllung dieser Pflicht, die Nachfolge Jesu in den Tagen der Leiden aus verschiedenen Ursachen dem einen schwerer, als dem andern;

und freylich müssen wir ihm auch in allen übrigen Stücken, in allen Verhältnissen, worinn wir leben, in unserm Stande und Berufe, im Genusse des Glücks und der Freude ähnlich zu werden suchen, wenn wir die Widerwärtigkeiten, welche uns begegnen, so wie er zu ertragen wünschen.

Hüte dich also, o Mensch, hüte dich vor selbstverschuldeten Leiden. Fliehe die Thorheit, den Leichtsinn, das Laster und verletze nie mit Vorsatz dein Gewissen. Thue immer deine Pflicht, immer das, was recht und billig ist, und laß dich stets die christliche Klugheit dabey leiten. Treffen dich dann unverschuldete Uebel; wohl, sie treffen dich nicht von ohngefähr, kommen von dem Vater der Liebe und sind dir neue Pfänder seiner Huld und Güte. Itzt zeige deine frommen Gesinnungen; itzt laß den Geist des Christenthums deine Handlungen regieren; itzt beweise es mit der That, daß du Gott von ganzem Herzen liebest, alles Gute nur von ihm erwartest, deine Abhängigkeit von ihm fühlest und erkennest, seiner Fürsorge traust und alles, was er thut, für wohlgethan hältst. In dieser Rücksicht bleibe, was du warst, ein standhafter Gottesverehrer, ein thätiger Freund der Menschen, ein treuer Bekeñer der Lehre Jesu, ein aufrichtiger Anhänger der Tugend, dem jede Gelegenheit, sich in derselben zu üben, willkommen ist. Aber wenn du dem ohngeachtet noch Fehler und Mängel an dir entdeckest, wenn du itzt, wo du Gelegenheit hast, dich genauer kennen zu lernen, die schwachen Seiten deines Herzens gewahr wirst: so bleibe nicht, was du warst, so verbessere und ver-

edle das, was der Verbesserung und Veredlung bey dir bedarf, so bekämpfe und besiege die Dinge, welche sonst dich selbst und deine Rechtschaffenheit bekämpfen und besiegen würden, so vervollkomme dich in Absicht alles dessen, worinn du dich bey einer strengen Prüfung noch am weitesten von dem Ziele der menschlichen und christlichen Vollkommenheit entfernt siehest. — Betrachtest du aber deine widrigen Schicksale aus diesem Gesichtspunkte; benützest du dieselben auf die angeführte Art: so kann es dir auch nicht an Geduld und Ergebung, nicht an Muth und Stärke fehlen; so wirst du dich gern an das Muster Jesu halten und eifrig darnach ringen, es in deiner Lage und bey deinen Kräften immer völliger zu erreichen.

Und du, der du deine Leiden selbst verschuldet und zugleich mit dem irrdischen Wohlstande deine Unschuld und Seelenruhe verloren hast, der du die Thorheit, welche dich so sehr verblendet und das Laster, welches dich so tief erniedrigt hat, kennest und bereuest und dich ihrer schämest, der du es nun fühlest und glaubest, daß die Sünde der Leute Verderben, das größte unter allen Uebeln und die fruchtbarste Quelle der Widerwärtigkeiten ist, daß ihre Versprechungen täuschend, ihre Reize betrüglich, ihre Freuden vergiftet sind, daß sie ihren Sclaven früher oder später, aber ganz gewiß mit Schmerz und Elend lohnet, siehe auch du auf Jesum und lerne die Grundsätze, welche ihn, den unschuldig Leidenden, so sicher zum Ziele führten, in so weit es die Umstände verstatten, auf dich, den Gezüchtigten anwenden. Du mußt freylich die

Beru-

Beruhigung, welche Jesus in der Reinigkeit seines Herzens und Gewissens fand, entbehren; du leidest, was deine Thaten werth sind: aber du hast doch den Trost, welchen alle Verirrte und Fehlende haben, daß Gott barmherzig und gnädig und von großer Güte ist, daß er weder Zorn noch Rache kennet und nie leidenschaftlich strafet, daß du also nicht ihn, den Unendlichen, wohl aber dich selbst und deine Nebenmenschen beleidigt hast; den Trost, daß er an den Qualen seiner Kinder kein Wohlgefallen hat, und daß er dich gewiß weder itzt noch künftig länger leiden lassen wird, als du es zu deiner Besserung bedarfst. Nein, er ist und bleibt ewig die Liebe. Er würde dir die Vergnügungen der Sünde nicht durch ihre Folgen verbittern, wenn es wahre, unschädliche, sich mit deiner Bestimmung vertragende Vergnügungen wären. Er würde dich deiner verkehrten Art zu denken und zu handeln überlassen, weñ er dich weniger achtete und weniger für dein Wohl sorgte. Er würde sich nicht der strengen Zuchtmittel bey dir bedienen, wenn du dich durch seine Wohlthaten bilden liessest. Danke ihm also für alles, für jeden Schmerz, für jeden Verlust, für jeden Feind, die dich zur Selbsterkenntniß bringen und werde wenigstens darinn deinem Vorgänger Jesu ähnlich, daß du dich dem Willen deines himmlischen Vaters in Demuth unterwirfst. — Und so dulde denn, was du deines Ungehorsams und deines künftigen Vortheils wegen dulden mußt, mit Ergebung und Gelassenheit, ohne zu murren und ohne zu verzweifeln. Klage nicht die Menschen und die Dinge,

welche

welche etwa die Werkzeuge deiner Bestrafung geworden sind, sondern klage dich selbst und deine Widersetzlichkeit an. Meide nun das, dessen traurige Folgen itzt so schwer auf dir liegen, und fliehe in Zukunft alles, wovon dir Vernunft, Religion und Erfahrung sagen, daß es ähnliche schmerzhafte Wirkungen für dich hervorbringen wird. Das wird in vielen Fällen die Quellen deines Unglücks verstopfen; das wird zum wenigsten, weñ du auch Zeitlebens büßen mußt, deinen Kummer lindern, dich anderer, höherer Freuden fähig machen und die Ruhe deines Herzens wiederherstellen.— Ja, auch für dich, der du selbstverschuldete Uebel erträgst, hat Jesus gelitten und dir ein Vorbild gelassen, daß du seinen Fußtapfen nachfolgen sollst. Und wohl dir, wenn du dieß erkennest! Wohl dir, wenn dich die Folgen deiner Trübsale ihm, dem du ehemals so unähnlich warst, ähnlicher machen!

So, M. A. Z. mit solchen Empfindungen und Gesinnungen, durch solche Wünsche und Vorsätze laßt uns die Leiden Jesu feyern. So laßt uns ihn bewundern, ihn verehren, ihn lieben, ihm danken, uns nach seinem Muster richten. Das müssen wir freylich zu jeder Zeit und unter allen Umständen thun; aber dazu sollen uns doch insbesondere die gegenwärtigen Tage ermuntern, in welchen wir das Andenken seiner Leiden absichtlich und gemeinschaftlich bey uns erneuern. — Ja, die Geschichte dieser Leiden, wie sie in den Nachrichten der Evangelisten enthalten ist, wie viel Großes und Schönes, welche vortreffliche Züge der

reinsten

reinsten und höchsten Tugend, welche Belehrungen, welche Trostgründe, welchen Stoff zum nützlichen Nachdenken fasset sie in sich! Wie natürlich und kunstlos, mit welcher edlen Einfalt und Würde ist sie erzählt, und wie trägt da alles, selbst der geringste Umstand, das deutliche Gepräge der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe an sich! O ihr, die ihr so gern und so viel leset, euch so mancher Gefahr dabey aussetzet und so manche eurer wichtigsten Pflichten, wie ich euch in meinem letzten Vortrage gezeigt habe, darüber vernachlässiget, leset doch die Geschichte der Leiden Jesu und lernet daraus, wie weit sich der menschliche Verstand und das menschliche Herz verirren, wie tief der Mensch, dessen Vernunft durch Vorurtheile verblendet ist, herabsinken, was eine herrschende Leidenschaft, ein tief gewurzeltes Lieblingslaster für traurige Folgen nach sich ziehen, welch einer Reihe von Verbrechen sich derjenige, der die Tugend einmal vorsätzlich beleidigt hat, mit dem Fortgange der Zeit schuldig machen kann. O wenn euch diese Geschichte nicht zum Ernste und zum Nachdenken stimmet, wenn auch sie eure Aufmerksamkeit nicht zu fesseln und euern Leichtsinn nicht zu besiegen, auch sie euch keine Liebe zur Tugend und keinen Abscheu vor der Sünde beyzubringen vermag, was wäre da wohl noch im Stande, euch aus eurer Gleichgültigkeit zu wecken? Was bliebe euch dann für eine andere Aussicht übrig, als die Aussicht auf harte, schwere Leiden, deren Sturm euch Unempfindliche, die ihr keiner

sanftern Rührung fähig seyd, in diesem oder in jenem Leben gewaltsamer erschüttern müßte?

Und o ihr alle, zu welchem Stande und Alter ihr immer gehöret, Gelehrte und Nichtgelehrte, Jünglinge und Greise, Glückliche und Unglückliche, Gläubige und Zweifler, leset diese Geschichte und beherziget sie und wendet sie redlich auf euch selbst an. Sie wird freylich nach der Verschiedenheit eurer Einsichten, eurer Fähigkeiten und Denkart verschiedene Eindrücke auf euch machen; aber wer sein Auge der Wahrheit nicht vorsätzlich verschließt, wird gewiß Wahrheit darinn sehen, und wer Trost sucht, wird wahrlich Trost daraus schöpfen, und wer nach Weisheit fragt, wird wichtige Aufschlüsse über das menschliche Herz darinn finden und seine Menschenkenntniß sehr bereichern. Wer an Jesum glaubt, wird sich desto lieber und fester an ihn, diesen frommen, liebenswürdigen Dulder anschließen; und wer nicht an Jesum glaubt, aber doch Sinn für Religion und Tugend hat, wird sich wenigstens nicht enthalten können, den Mann zu achten und hochzuschätzen, der so viel unternahm, so viel ausführte, so viele Leiden zum Besten seiner Brüder ertrug und in jeder Rücksicht so viel zu Stande brachte. Der Fromme wird sich durch die vielen, hier zusammengestellten Gründe und Erweckungen zum Guten in seinen Gesinnungen gestärkt, und der noch nicht ganz verstockte Sünder wird sich durch die treuen, der Natur und Erfahrung entsprechenden, Schilderungen von der Denkart und den Schicksalen

salen seines gleichen getroffen fühlen. Der Zufriedene wird es dankbar erkennen, wem er die Grundsätze und Hülfsmittel seiner Zufriedenheit verdanket; und der Unzufriedene wird sich seiner Klagen und seines Unmuths schämen lernen, wenn er die Ursachen seiner Unzufriedenheit mit dem Umfange und Gewichte der Leiden des geduldigen, sanftmüthigen Jesu vergleicht.

Laßt uns aber auch den guten Rührungen und Empfindungen, welche diese Betrachtung in uns hervorbringen wird, stets folgen. Der Abscheu vor dem Laster, welchen wir in der Stunde der Andacht fühlen, und die Liebe zur Tugend, welche uns da durchglühet, die müssen sich in unserm ganzen Leben zeigen, uns zur Beobachtung jeder Pflicht ermuntern und zu allen guten Werken geschickt machen. Christus müsse in uns leben und in uns herrschen und sein Geist und Sinn uns immer mehr eigen werden. Ja, lasset uns auffehen auf Jesum und den Wandel nach seinem Vorbilde nie von dem Glauben an seine Lehre trennen. Laßt uns sein Andenken auf Erden mit jedem Tage und bey jeder Veranlassung zur Tugend durch Recht- und Wohlthun erneuern, und insbesondere das uns von ihm aufgetragene Werk der Liebe, die Arbeit für das Wohl seiner und unsrer Brüder, stets willig fortsetzen. Dazu sind wir berufen; das war seine Absicht; das ist und bleibt die würdigste Feyer seiner Leiden. Amen.

XIV. Predigt.

Die Lehren und Warnungen, welche uns der bevorstehende Tod giebt.

Text.

Luc. 18, 31—33.

Jesus nahm zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heyden, — und sie werden ihn geisseln und tödten.

Am Charfreytage.

Der du das Leben giebst und den Tod sendest, und durch Tod und Leben deine Liebe offenbarest, Gott, wir danken dir für alle Belehrungen, welche du uns ertheilt, für alle Mittel zur Weisheit und Tugend, welche du uns verliehen hast, für alles, wodurch du uns schwache, sinnliche Menschen an deinen Willen und an unsre Bestimmung erinnerst. Du sprichst nicht blos durch die Religion, sondern durch die ganze Natur und durch alle deine Einrichtungen und Werke, durch die Vernunft und das Gewissen, durch unsre guten und bösen Schicksale zu uns; du sprichst auch durch das Bild des Todes, welches du uns stets und allenthalben vorhältst, zu unserm Verstande und Herzen, und willst durch diese ernstere, feyerlichere Sprache unsern Leichtsinn fesseln und unsre Sinnlichkeit einschränken. O möchten wir sie doch hören und befolgen, die Lehren und Warnungen, welche uns auf dein Geheiß und in deinem Namen der Tod giebt! Möchten wir sie vorzüglich heute, an dem Sterbetage unsers Wohlthäters, vernehmen

und beherzigen, und uns dadurch an das unvermeidliche Schicksal, welches uns erwartet, erinnern! — O in deiner Nähe kann der Zuruf des Todes nichts schreckliches für uns haben; denn er ist ja nur dein Diener und Bote, und du bist und bleibst die Liebe. An dem Tage, an welchem unser Vorgänger Jesus verschied, kann uns der Gedanke des Todes nicht erschüttern; denn dein Geliebter starb, wie er lebte, mit Ruhe und Heiterkeit, voll Zuversicht und Vertrauen, mit dem reinsten Herzen und nach vollbrachtem Werke; denn er hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. — Ja, Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, damit wir weise werden. Oeffne unsre Herzen dem Unterrichte des uns bevorstehenden Todes, und laß denselben tiefe, bleibende, wirksame Eindrücke auf uns machen. Laß keinen der hier versammelten Christen ungerührt aus diesem Tempel gehen und verleihe, daß die guten Vorsätze, welche wir hier fassen, Gesinnungen und Thaten werden. Segne in dieser Absicht die Betrachtung deines Worts, und theile uns durch die Feyer dieses Tages neue Lust und Kraft zum Guten mit. Amen.

Text.

Luc. 18, 31—33.

Jesus nahm zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und

es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heyden, — und sie werden ihn geisseln und tödten.

An den Tod denken, M. A. Z. sich seiner Sterblichkeit erinnern, das kann aus mehrern Absichten und auf sehr verschiedene Art geschehen, das kann, nachdem die Umstände so oder anders beschaffen sind, ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen, das kann bey dem einen völlig fruchtlos und bey dem andern von ungemeinem Nutzen seyn. An den Tod denkt, seiner Sterblichkeit erinnert sich wohl eigentlich jeder, der Weise wie der Thor, der Ernsthafte wie der Leichtsinnige, der Gute wie der Böse, der Junge wie der Betagte, der Gesunde wie der Kranke. Dazu braucht also niemand erst ermuntert zu werden; denn diese Vorstellung kömmt ungerufen und drängt sich dem Menschen, er wünsche es oder nicht, von selbst auf. Jeder Kranke, jeder Sterbende, jeder Leichenzug, jeder Grabeshügel, jeder Trauernde, jeder Wiedergenesene, jede Jahreszeit, jeder Wechsel und Uebergang in der Natur, jede Veränderung, welche wir in unserm Körper bemerken, jeder verflossene und jeder neue Abschnitt unsers Lebens, alles stellt uns das Bild des Todes und der Hinfälligkeit vor Augen, alles ist Beweis oder Versinnlichung des Schicksals, welches uns früher oder später, aber unvermeidlich bevorstehet.

Inzwischen ist es auch mit dem bloßen Andenken an Tod und Sterblichkeit nicht ausgemacht; denn die Natur der Sache und die Erfahrung stimmen darinn überein, daß nichts damit gewonnen, daß niemand weiser und besser dadurch wird. Nein, der Gedanke an den Tod, wenn er fruchtbar und wohlthätig in uns werden soll, muß anders beschaffen seyn. Er muß uns nicht blos bey gewissen sinnlichen Veranlassungen überfallen, nicht etwa nur in den düstern Stunden der Leiden und des Unmuths beschleichen. Er muß unser eigenes Werk, Folge unsrer freyen Entschliessung, Gegenstand unsrer selbst gewählten und absichtlichen Betrachtung seyn. Er muß in unsrer Seele einheimisch werden, mit allen unsern übrigen Gedanken und Empfindungen zusammenfließen, dadurch Stärke und Nachdruck erhalten, uns da, wo wir seiner bedürfen, immer entgegen kommen und auf unsre ganze Denk- und Sinnesart, auf unsre Wünsche und Begierden, auf unsern Genuß und auf unser Dulden beständigen Einfluß haben. Freylich dieser Gedanke allein und an sich hat und giebt nichts, was uns verständiger, tugendhafter und zufriedener machen könnte; aber was mit ihm zusammen hängt, worauf er führet, wozu er in Verbindung mit andern Dingen ermuntert, wovor er warnet, das ist es eigentlich, wodurch unsre Todesbetrachtungen ihren Werth und ihre Nützlichkeit erhalten, was

uns

uns dieselben zur Pflicht macht und als Lehrerinnen der Weisheit und Tugend empfielt.

Jesus Christus, dessen Beyspiel in allen Stücken so lehrreich und einladend für uns ist, hat uns auch in dieser Rücksicht das beste, nachahmungswürdigste Muster hinterlassen. Er dachte gern und absichtlich, oft und anhaltend an seinen Tod und an die Schicksale, welche ihm dabey bevorstanden. Er wußte es nicht blos, daß er sterben, bald sterben, am Kreuze sterben würde, sondern benützte diese Kenntniß so, wie es sich von seinem Verstande und seiner Frömmigkeit erwarten läßt. Der Gedanke an seinen frühen Tod, welchen er lange in seiner Brust verschlossen hielt, ehe er ihn seinen Jüngern auf dem Wege nach Jerusalem zum ersten Male mittheilte, schlug seinen Muth und seine Thätigkeit, seine Liebe zu Gott und zu den Menschen nicht nieder, sondern verstärkte und erhöhete vielmehr dieselben. Wirken, weil es Tag ist, es kömmt die Nacht, wo niemand wirken kann, das war der Grundsatz, welchem er stets folgte, und dem jener Todesgedanke immer neues Leben und neue Stärke gab.

Und so, M. F. muß es auch bey uns seyn. Es blos zu wissen, daß uns der Tod bevorstehet, und daß die Dauer unsers Lebens höchst kurz und ungewiß ist, das fruchtet nichts, das macht uns nicht brauchbarer und gemeinnütz-

ger für die Welt, das giebt uns nur einen geringen Vorzug vor dem Thiere, welches den Tod erst bey seiner Ankunft kennen lernt. Aber über den Tod nachdenken, uns seine Folgen vergegenwärtigen, uns denselben zu erleichtern und uns darauf vorzubereiten suchen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, das Zeitliche mit dem Ewigen verbinden, sich mit seinem Geiste über das Grab hinaus in die Gefilde der Unsterblichkeit versetzen, und das gegenwärtige und zukünftige Leben in ihrem unzertrennlichen Zusammenhange betrachten, das ist vernünftig und christlich, das kann Beförderungsmittel der Weisheit und der Tugend werden, das kann uns ermuntern, nach allem dem zu streben, was wir einst besitzen, und uns von allem dem unabhängig zu machen, wovon wir dort frey seyn müssen, wenn wir die Glückseligkeit, welche wir wünschen und hoffen, wirklich erreichen wollen.

Und das können wir freylich stets, an jedem Morgen, an jedem Abende, bey jeder gewöhnlichen oder seltenern Veranlassung, das sollen wir aber bisweilen an gewissen, dazu bestimmten und geschickten, Tagen gemeinschaftlich und feyerlich thun. Und so ein Tag ist der heutige, der Todestag Jesu, unsers Herrn und Meisters, der Tag, an welchem derjenige starb, an dessen Seite wir es am besten lernen können, wie und wodurch wir die Furcht und

Schrecken

Schrecken des Todes bekämpfen und besiegen müssen. — Wohlan denn also, Christen, lasset uns aufsehen auf Jesum, den Gekreuzigten und Sterbenden; laßt uns itzt, wo wir uns an seine letzte Stunde erinnern, zugleich an unsre letzte Stunde denken. Wahrscheinlich wird sie manchem von uns früher schlagen, als er glaubt; vielleicht wird mancher von uns, die wir hier versammelt sind, der künftigen Todesfeyer Jesu nicht mehr beywohnen können. Heute also, da ihr noch die Stimme des Todes höret, heute verstocket eure Herzen nicht! Und so vernehmet sie denn,

die Lehren und Warnungen, welche uns der bevorstehende Tod giebt;

aber vernehmet und befolget sie auch so, wie es sich für Nachfolger Jesu schicket. Ja, er, der in unserm Texte so gelassen zu seinen Jüngern sprach: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn; er wird überantwortet werden den Heyden, und sie werden ihn geisseln und tödten, der kannte den Tod, der starb mit solchen Gesinnungen, wie wir alle zu sterben wünschen, der hängt nun am Kreuze, ist auch da noch Lehrer der Weisheit und der Tugend für uns, und bekräftigt durch sein Beyspiel, durch sein Reden, durch sein Schweigen, durch sein Dulden alles das, was wir itzt vernehmen werden.

Höre also, Sterblicher, höre die Stimme des dir bevorstehenden Todes: Mensch, — so ruft er dir erstlich zu: — Mensch, sey nicht stolz; nicht stolz auf deine Geburt, auf deine Macht, auf deinen Reichthum, auf deine Gestalt, auf deine äussern Vorzüge; nicht stolz auf deine Geisteskräfte, auf deinen Scharfsinn, auf deinen Witz, auf deine Gelehrsamkeit; nicht stolz auf Dinge, die du dir weder selbst gegeben hast, noch auf deren Besitz du dich je sicher verlassen kannst! Wer du auch seyn, so hoch du immer stehen, über so viel du gebieten magst: du bist Erde und mußt wieder zur Erde werden, bist aus Staub gebildet und wirst dich wieder mit dem Staube vermischen, bist ein Geschöpf, das bey allem seinem Reichthume arm, bey aller seiner Stärke schwach, bey aller seiner Kenntniß unwissend, und bey aller seiner Größe nichtig bleibt.

Ja, o Mensch, sey nicht stolz, und laß dich den Tod Demuth lehren, ehe er dir in der Nähe erscheint. Betrachte doch nur die Gegenstände, welche dich zum Stolze verleiten könnten, etwas genauer, und laß dich nicht von ihrer Aussenseite, nicht von dem Schimmer, der sie umgiebt, blenden. Ich will dich itzt nicht fragen, wie viel oder wenig du selbst zu ihrem Besitze beygetragen hast; wiewohl schon dieß allein deinen Stolz beschämen würde: aber das will ich dich fragen, wie lange du sie dein

nennen

nennen und dich in ihrem Besitze behaupten wirst? Welchem Wechsel und Unbestande sind nicht dergleichen Dinge unterworfen! Wie sehr hängen sie nicht von Zeit und Glück, von zufälligen Veränderungen und Ereignissen, von der Denkart und dem Verhalten anderer Menschen ab! Wie geschwind und auf wie mannichfaltige Weise können sie nicht verloren gehen und gehen oft wirklich verloren! Doch dieß alles als ungewiß bey Seite gesetzt, so ist doch der Tod der gewisse und unausbleibliche Feind, dem du am Ende alle deine irrdischen Vorzüge ausliefern mußt. Und du wolltest stolz seyn auf Dinge, deren Werth so eingeschränkt, deren Gebrauch so kurz und unsicher ist, die nicht einmal zum Wesentlichen deiner Natur gehören, die der Weise so leicht entbehren lernt, die dir nicht in jenes höhere Leben folgen, womit du nicht vor deinem Richter erscheinen und wodurch du dir die Glückseligkeit, welche du für deine Bestimmung erkennest, nicht erwerben kannst? — Inzwischen ist dieß noch nicht der volle Sinn, welcher in jenen Worten des Todes enthalten ist. Wenn er dir zuruft, sey nicht stolz, so will er nicht blos die Eitelkeit und Vergänglichkeit dieser angeblichen Vorzüge damit anzeigen, er will dich auch zugleich daran erinnern, daß es nur Mittel der Erziehung sind, die einst deine Verantwortung erschweren und wovon du künftig Rechenschaft ablegen mußt; Rechenschaft darüber, ob dir auch wirklich alle

diese

diese Güter in dem Maße von der Hand der Vorsehung verliehen und anvertraut worden sind, oder ob du einige derselben auf verbotenen Wegen und durch strafbare Mittel erworben und vergrößert, Rechenschaft darüber, auf welche Art, zu welchen Absichten, mit welchen Gesinnungen du sie gebraucht, ob du gutes dadurch gestiftet und befördert, ob du durch ihre Hülfe böses verhindert oder vergütet, ob du zur Glückseligkeit des Ganzen so viel, als du konntest und solltest, damit beygetragen hast? Und du wolltest stolz seyn auf Dinge, welche dir deinen gegenwärtigen Stand der Prüfung und Vorbereitung eben sowohl erschweren, als erleichtern können, welche so große Vorsicht und Mäßigung erfordern, welche so leicht und so oft gemißbraucht werden, und deren verkehrte Anwendung dich einst vor Gott und deinen Brüdern so sehr beschämen und demüthigen müßte?

Nein, o Mensch, wirst du je zur größten aller Schwachheiten, wirst du zum Stolze versucht, so horche auf die Stimme des Todes, so gehe hin und siehe Menschen sterben und belehre dich an ihrem Krankenbette, welchen Gebrauch sie wohl da von solchen Dingen machen, ob sie sich dann noch darüber freuen, ob sie Ruhe und Trost darinn finden, ob sie ihre Schmerzen damit lindern, die Furcht vor dem Grabe dadurch besiegen, oder ihr Leben dadurch verlängern

gern können. Fühlest du dich je dazu verleitet, dich über andere Menschen zu erheben, so gehe hin und folge der Leiche eines Mächtigen, eines Großen, eines Reichen, eines Bewunderten, der eben das und noch mehr war und hatte, was du bist und hast, und siehe sein Gebein versenken, und siehe hier den Ort, wo auch du bald deine Wohnung aufschlagen und wo man dich von allem, was itzt deinen Stolz nähret, entblößen wird. Kömmst du je in Gefahr, deine ärmern, oder niedrigern, oder schwächern, oder unwissendern, oder weniger schönen Mitbrüder und Mitschwestern zu verachten, so gehe hin und stelle dich am einsamen Abende, beym Schimmer des Mondlichts zwischen die Gräber der Todten, und suche da den wesentlichen Unterschied, welcher zwischen denen, die hier schlafen liegen, Statt findet, und frage da nach dem Vorzuge, welchen noch der eine vor dem andern hat; oder ergreife einen herumliegenden Schädel, betrachte seine demüthigende Gestalt und errathe es aus ihm, wenn du kannst, ob er im Leben einem Reichen oder Armen, einem Gebietenden oder Gehorchenden, einem Geschätzten oder Unbekannten, einem schönen oder minder schönen Körper zugehörte. Ja, siehe in diesem eingefallenen Gerippe dein eigenes künftiges Bild, und wenn du dich darinn erkennest, dann — sey stolz, wenn du es vermagst.

Und nun noch einen Gang, o Christ, einen Gang zu dem Kreuze Jesu, deines sterbenden Herrn und Freundes. O auch er ruft dir noch bey seinem Abschiede von der Erde zu: Mensch, sey nicht stolz! Seine Demuth, sein von allen großen Ansprüchen freyer Sinn, seine absichtliche Entfernung von aller irrdischen Größe, die trugen ungemein viel dazu bey, daß er mit der Ruhe und Ergebung sterben konnte, womit er wirklich starb. Wäre Stolz die Triebfeder seiner Handlungen gewesen; hätte er durch das, was er bewirkte und vorbereitete, Ehre bey Menschen, oder die jüdische Krone zu erwerben gesucht: o wie sehr würden ihn itzt seine verfehlten Absichten gedemüthiget, wie tief würde ihn der Spott seiner siegenden und triumphirenden Feinde verwundet, mit welcher vergeblichen Reue und mit welchen quälenden Vorwürfen würde er nun zu kämpfen gehabt, wie bitter würde das alles seinen frühzeitigen und schimpflichen Tod für ihn gemacht haben! — Dieß, o Mensch, bedenke oft und ernstlich, und wenn dich einst im Tode nicht die Ruhe fliehen soll, so fliehe du das, was Unruhe macht, den Stolz.

Höre, Sterblicher, höre die Stimme des dir bevorstehenden Todes; er ruft dir, zweytens, zu: Was du zu thun hast, das thue bald; schätze und gebrauche die Zeit, welche dir itzt zu wichtigen Absichten vergönnt ist; denke an

ihren

ihren schnellen Flug, an ihre Kürze, an ihre Unwiederbringlichkeit; kaufe sie aus und sey nicht so thöricht, auf die künftigen, ungewissen Jahre zu rechnen; wirke, weil es Tag ist, so lange du Kräfte und Gelegenheit und Aufmunterung dazu hast: denn es kömmt die Nacht, wo niemand wirken kann, wo es jedem an dem nöthigen Lichte und an der erforderlichen Wärme fehlet, wo es auch dir, vielleicht noch ehe du es meinest, daran gebrechen wird.

Und gewiß, o Mensch, die Stimme des Todes ist die Stimme der Weisheit; was du zu thun hast, das thue bald. Verschiebe keines deiner Geschäffte auf solche Zeiten, deren Gewißheit dir niemand verbürgen kann, die vielleicht, wenn sie auch für dich kommen sollten, den gegenwärtigen Tagen ganz unähnlich und für deine Thätigkeit weit ungünstiger seyn dürften. Itzt weißt du, in was für Verhältnissen und Verbindungen du lebest; aber du kannst es nicht immer im voraus sehen und bestimmen, in welche Verhältnisse und Verbindungen du künftig treten wirst. Itzt hast du bey dem Werke, welches dir aufgetragen ist, in und ausser dir so manche Unterstützung zu hoffen; aber du kannst nicht darauf rechnen, daß sich dieß auch in der Folge also verhalten werde. Itzt ist vielleicht das, was dir obliegt, blos schwer; aber du mußt befürchten, daß es mit dem Fortgange der Zeit unmöglich für dich werden kann.

Nein,

Nein, was du zu thun hast, das thue bald; das thue itzt und unverzüglich, o Jüngling, der du noch an der Ausbildung deines Geistes, an der Veredlung deines Verstandes und Herzens arbeitest. Itzt erleuchtet die milde Frühlingssonne den Pfad deines Lebens und gießt Wärme in deine Adern; itzt hast du Aeltern, Freunde, Lehrer, welche dir die Hand dazu bieten, und Mittel und Gelegenheiten, welche dir nicht immer zu Gebote stehen werden; itzt bist du noch von drückenden Sorgen befreyt, noch in keine häuslichen und bürgerlichen Geschäffte verwickelt, hast frohen, heitern Muth, noch ungeschwächte Kräfte und schöne, einladende Aussichten. Der Sommer deines Lebens kann schwühl und drückend und den Tagen deiner Jugend völlig ungleich seyn. Und woher weißt du es denn, daß du in jenen eintreten, wer ist dir gut dafür, ob du nicht frühe abblühen und hinwelken, ob du die Jahre des Mannes, worauf du zählest, auch wirklich erreichen wirst? Siehe, so mancher deines Alters und deiner Bekannten ist schon zu Grabe getragen uud modert; und du könntest auf deine Jugend, auf deine Gesundheit und Stärke trotzen? Du wolltest das Gegenwärtige und Gewisse ungenützt verschwenden und auf die ungewisse Zukunft rechnen? — Was du zu thun hast, das thue bald, das thue itzt und unverzüglich, o du, der du deine Reife erlangt und nun die Geschäffte deines Amtes

und

und Standes zu besorgen hast. So lange du im Besitze deiner Kräfte bist, so lange du bey andern Menschen in einigem Ansehen stehest, so lange dein Rath und deine Einsichten noch etwas gelten, so lange deine Dienste, wenn auch nicht immer erkannt, doch wenigstens gefordert werden: so lange ist es für dich Tag und also Pflicht, zu wirken, der Gesellschaft zu nützen, das Gute, dessen du fähig bist, zu vollbringen, dem Bösen, wenn du es vermagst, entgegen zu arbeiten und das ganz zu seyn und zu thun, was du an deiner Stelle und in deinem Berufe seyn und thun sollst. Wehe dir, wenn dich die Nacht des Todes müssig und sorglos, dem Leichtsinne ergeben und nur in Zerstreuungen verwickelt findet, wenn du alles auf die Zukunft verschoben, deine Zeit verschwendet und nichts zu Stande gebracht hast! Du kannst das Versäumte nie einholen, das unterlassene Gute nie ersetzen, und dein Mangel an Fleiß wird nothwendig in jedem neuen Zustande verhältnißmäßigen Mangel an Zufriedenheit nach sich ziehen. Ja, ihr Väter und Mütter insbesondere, was ihr zum Besten und zur Bildung eurer Kinder thun könnet und wollet, was ihr für eure älterliche Pflicht erkennet, das thut bald, damit machet so frühe als möglich den Anfang, das setzet unermüdet fort, das vollendet, so lange euch die Umstände dabey begünstigen, das verschiebet nicht auf die Jahre, wo eure Kinder schon vater- und

muttertose Waisen seyn können, vielleicht schon die traurigen Folgen eurer Nachlässigkeit beweinen und beseufzen müssen. Nein, denket daran, daß ihr sterblich seyd, und lasset euch besonders in dieser Rücksicht nichts zu Schulden kommen, was euern Abschied von der Erde erschweren könnte. — Was du zu thun hast, das thue bald, das thue itzt und unverzüglich, o du, der du in Absicht deiner irrdischen Angelegenheiten noch so manche Einrichtung zu treffen, noch so manches auseinander zu setzen und in Ordnung zu bringen hast. Erinnert dich schon die Last deiner Jahre an die Nähe des Todes, oder fühlest du es noch früher, daß deine Lebenskraft dahin schwindet und das Feuer, welches sonst in deinen Adern glühte, merklich abnimmt: o so eile, dein Haus zu bestellen und die nöthigen Anstalten zu machen; so versäume doch, wenn es die Umstände erfordern, das nicht, dessen Unterlassung deine Kinder und Angehörigen unter sich entzweyen, sie zu Feindseligkeiten gegen einander verleiten und ihr Glück auf so manche Weise stören kann; so schäme dich deiner übertriebenen, unchristlichen Furcht vor dem Tode, welche dich an der Erfüllung dieser Pflicht verhindert, und sey nicht so thöricht, dir einzubilden, daß sich durch den Aufschub, welchen du hier suchest, das Ziel deiner Tage verlängern werde. — Was du zu thun hast, das thue bald, das thue itzt und unverzüglich, o du, der du die einzig

wahre Vorbereitung zum Tode bisher unterlassen hast. Wie, du erkennest es selbst, daß dir noch so manche gute Gesinnung, noch so manche, zu deiner wahren Glückseligkeit unentbehrliche Eigenschaft fehlet, daß deine Tugend noch so zweydeutig und unsicher, deine Liebe zu Gott und zu den Menschen noch so schwach und veränderlich, deine ganze Denkart den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums noch so wenig angemessen ist, und du wolltest doch noch zögern, dich im Guten zu üben und zu stärken, dich zum Recht- und Wohlthun zu gewöhnen und dir den edlen, frommen Sinn, welcher dich beseelen sollte, eigen zu machen? Du wolltest auf Zeiten warten, die vielleicht nie für dich kommen, da du es doch weißt, wie ungewiß und täuschend diese Erwartung ist? Wie, du kannst es nicht leugnen, daß du noch ein Sclave deiner sündlichen Begierden, und noch so manchem herrschenden Laster ergeben bist; und du kannst doch einen Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern, ein Jahr nach dem andern dahin gehen lassen, ohne deine Fesseln zu zerbrechen, und ohne deine Besserung auch nur ernstlich anzufangen? Ist denn diese ein so leichtes, keinen Hindernissen ausgesetztes Werk? Fordert sie nicht viele Zeit und lange Uebung? Wird sie nicht desto schwerer und unsicherer, je länger du sie verschiebest? Und kannst du nicht morgen, nicht noch heute sterben? Kann dich nicht

einst der Tod plötzlich überfallen? Oder sind etwa die wenigen Tage, wo du ihn in der Nähe siehest, dazu geschickt und hinreichend, dein Herz zu ändern, deinen moralischen Charakter umzubilden, dich von mächtigen, tiefgewurzelten Leidenschaften zu befreyen und dir die Fertigkeit im Guten, welche allein wahre Tugend ist, auf einmal mitzutheilen? Nein, öffne, da du noch so weit von der christlichen Vollkommenheit entfernt bist, öffne dein Ohr auch der leisesten Stimme des Todes; denn du hast es nöthig, weil du ihn so wenig kennest und von dem Gedanken an deine Sterblichkeit so wenig Gebrauch machest.

Und was, o Christ, lehret, wozu ermahnet dich in dieser Rücksicht der sterbende Jesus? O auch er ruft dir noch vom Kreuze herab zu: was du zu thun hast, das thue bald. Und sein Zuruf hat Gewicht; denn er ist Bestätigung aus dem Munde dessen, der umherzog und wohlthat, der in so wenig Jahren so viele und glückliche Veränderungen bewirkte und vorbereitete, der alle seine Vorzüge und alle seine Kräfte dem Dienste der Welt widmete, seinen großen, schweren Beruf vollkommen erfüllte und endlich zum Besten der Menschen in den Tod gieng. Ja, dieses Bewußtseyn war es, welches ihm denselben erleichterte und versüßte. Er starb ruhig, weil er alles gethan und vollendet hatte, was er hier auf Erden

thun

thun und vollenden sollte; starb ruhig, weil er auf jeden Tag und auf jede Stunde seines Lebens ohne Reue und Vorwürfe zurücksehen konnte; starb ruhig, weil er des Beyfalls seines himmlischen Vaters und der Seligkeit, welche davon abhieng, völlig versichert war. Darum verscheidet er mit den Worten, es ist vollbracht; und wer ihm dieselben nicht am Ende des Lebens mit Ueberzeugung nachsprechen, wer nicht auch in seiner Lage und in seinem Stande dasselbe sagen kann, der ist kein ächter Schüler Jesu und wird nicht mit der Freudigkeit sterben, mit welcher dieser starb.

Höre, Sterblicher, höre die Stimme des dir bevorstehenden Todes; er ruft dir, drittens, zu: Belaste dich nicht mit unnützen Bürden; erschwere dir deine Pilgerschaft nicht durch das unmäßige Streben nach Dingen, wovon du nur einen geringen Theil gebrauchen und genießen kannst; geize nicht nach Ueberfluß, wo du mit einem geringen Vorrathe ausreichst, und suche deine Glückseligkeit nicht in dem, was du zugleich mit dieser Erde verlassen mußt. Dein Aufenthalt hienieden ist nichts mehr als eine Reise; der Weg zu deinem Vaterlande führet durch das Grad ab; und dahin wird dir keine deiner irrdischen Herrlichkeiten folgen: denn so arm und schwach du die Welt betratst, so arm und schwach mußt du sie verlassen.

Nein, o Mensch, belaste dich nicht mit unnützen Bürden. Was hilft es dir, mehr Gold und Silber zu besitzen, als du für dich und die Deinigen nöthig hast? Du vermehrest ja nur deine Mühe, vervielfältigest deine Sorgen, setzest dich neuen und stärkern Versuchungen zum Laster aus und erschwerest dir deine künftige Rechenschaft. Du kannst dein Leben nicht damit verlängern und deine verlorne Gesundheit nicht dadurch ersetzen, kannst dir immer nur ein bestimmtes Maß von Freuden damit erkaufen und mußt stets dafür büßen, wenn du im Genusse derselben zu weit gehest. Du stirbst, und Schwachheit und Alter benehmen gemeiniglich deinen Schätzen schon lange vorher ihren Werth für dich; oder du stirbst mit deiner gewohnten, trotzigen Anhänglichkeit daran, verbitterst dir dadurch den Tod und verdoppelst seine Schrecken. — Was hilft es dir, mehr Macht und Einfluß zu erhalten, als du in deinem Stande und Berufe bedarfst? Hat dir Gott eine höhere Stelle unter deinen Brüdern angewiesen, an welcher dir ein gewisses ausgezeichnetes und überwiegendes Ansehen unentbehrlich ist, so hat er auch die Einrichtung getroffen, daß es dir ohnedieß nicht daran fehlen kann, wenn du nur deine Stelle würdig behauptest und dich durch dein Verhalten nicht selbst verächtlich machest. Lebst du hingegen in einem mittelmäßigen Stande; sollst du zwar auf andere wirken, aber nicht

über sie herrschen: so hast du blos Achtung und guten Ruf, aber keine eigentliche Macht, keinen persönlichen Einfluß dazu nöthig. Diese dürften dir in solchen Umständen mehr zur Last fallen, als dich beglücken, dürften deine Gemeinnützigkeit eher vermindern, als vermehren, dürften dich eher von deinen Nebenmenschen entfernen, oder mit ihnen entzweyen, als dich ihrer Liebe und ihres Zutrauens fähig machen, dürften dich vielleicht zu gewagten, zweydeutigen Unternehmungen, oder zum Stolze, dessen Nichtigkeit du kennest, verleiten. Nein, zu viel Macht und zu großer Einfluß sind eben sowohl eine unnütze, den Genuß des Lebens erschwerende Bürde, als überflüssiges Gold. Jene verursachen nicht weniger Sorgen und Unruhe, nicht weniger Aengstlichkeit und Furcht, als dieses; und gewöhnest du dich zu sehr daran; legst du auf dein Ansehen und deinen Einfluß ein zu großes Gewicht; rechnest du diese Dinge zu deiner Glückseligkeit: wie ungern wirst du einst deine gegenwärtigen, für dich so schmeichelhaften Verhältnisse verlassen! Wie tief wird es dich schmerzen, dem Genusse eines dir so theuern Guts im Tode entsagen zu müssen! — — Sey also mäßig und genügsam; ringe weder nach Reichthum, noch nach Macht, und halte dich auf deiner Pilgerreise nicht unnöthiger Weise damit auf, diesen Götzen zu opfern, weil du unterdessen, als du hier verweilest, etwas bes-

seres thun und auf dem Pfade der Weisheit und der Tugend weiter kommen kannst.

Belaste dich nicht mit unnützen Bürden; das ruft dir, der du Christ bist, dein Herr und Meister noch in seiner letzten Stunde zu. Warum wurde ihm sein gewiß sehr schmerzhafter Tod doch so leicht? Warum zitterte er nicht vor demselben, da er doch in der Blüte der Jahre dahin gerafft wurde? Warum übergab er seinen Geist so willig und zuversichtlich in die Hände seines himmlischen Vaters? Auch deßwegen, o Christ, weil er nicht nach Reichthum und Macht gerungen, viel weniger sein Herz daran gehängt hatte. Wäre dieß bey ihm der Fall gewesen; hätte er diese unnützen Bürden besessen und geliebt; hätte er sie auch nur beabsichtet und gesucht; wäre er ihnen nicht vielmehr vorsätzlich ausgewichen, weil sie seiner Bestimmung entgegen waren: wahrlich, sein Tod wäre nicht das Muster von Ruhe und Ergebung, von Standhaftigkeit und Seelengröße geworden, welches wir itzt in ihm erkennen und bewundern. Willst du ihm hierinn nachfolgen, so mäßige deine Anhänglichkeit an solche Vorzüge und Güter, die im Sterben verloren gehen, und wofür du künftig keinen Ersatz zu hoffen hast.

Höre, Sterblicher, höre die Stimme des dir bevorstehenden Todes; er ruft dir, viertens,

tens, zu: Sey fröhlich in Hoffnung; sey nicht unzufrieden mit deinen Schicksalen, murre nicht gegen den, der dir deine Leiden und Freuden mit weiser Güte zumißt, entehre dich nicht durch empörende Klagen über dein Loos, oder über den Gang der Dinge, und verbittere dir den Genuß dessen, was du besitzest, nicht durch Ungeduld und Mißmuth. Wirf dein Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat; denn die Zeit ist nicht mehr ferne, wo dir über die Wege, welche die Vorsehung mit dir gehet, die Augen geöffnet werden. Harre also meiner Ankunft, und wenn du wirklich unglücklich bist, meiner Erlösung.

Ja, o Mensch, sey fröhlich in Hoffnung. Kurz ist dein Leben, kurz dein Leiden, kurz die Dauer deiner Prüfung. Der Stand, in welchem du dich itzt befindest, ist nicht Stand der Reife und des Genusses, sondern der Uebung und Vorbereitung. Die Verhältnisse, in welchen du hier stehest, bleiben nur so lange dieselben, als es deine Erziehung und Bildung für ein höheres Leben erfordern. Was du entbehrest, das hat dir nicht das blinde Ohngefähr, das hat dir dein Vater und Erhalter aus wichtigen Absichten, zu deinem künftigen Besten entzogen. Was du duldest, das duldest du nicht als Sclave eines regellosen Schicksals, das duldest du nach dem Willen dessen, der dich kennet und liebet, der

nicht blos auf das Gegenwärtige, sondern auf die ganze Dauer deines Daseyns siehet. Du entbehrest nichts, als was deine Sinnlichkeit verstärken, die Gefahren des Lasters für dich vervielfältigen und dich einst auf lange Zeit elend machen würde. Du duldest nichts, als was du schlechterdings erfahren mußt, wenn du dich hier so im Guten üben sollst, daß du künftig dein Vergnügen darinn finden kannst.— Und mit diesem Gedanken mache dich vertraut; denn er ist es, welcher allen deinen Leiden das Gegengewicht hält und dir ihre Last erleichtert. Er ist es, welchen dir die Vernunft und das Christenthum zu deiner Beruhigung empfelen, und worinn alle übrige Trostgründe enthalten sind.

Darum, o Leidender, sey fröhlich in Hoffnung. Lerne das widrige Schicksal, welches dich trifft, es bestehe, worinn es immer wolle, in Verbindung mit der Ewigkeit betrachten und beurtheilen. Gewöhne dich daran, die Kränkung deines guten Namens, welche du unverdienter Weise erfährst, die Armuth, welche dich ohne dein Verschulden drückt, den siechen Körper, zu dessen Zerrüttung du nicht selbst beygetragen hast, die Trennung von deinen Lieben, welche dir so sehr empfindlich ist, für das, was sie sind, für kurze und vorübergehende Uebel zu halten, von welchen dich, wenn sie dir auch kein Freund und Bruder lindern

will

will oder kann, doch wenigstens das Grab befreyen wird. Siehe, wie der mitleidige Tod ein thränenvolles Auge nach dem andern verschließt und überall Rettung bringt; wie er einen Leidenden nach dem andern von dem Joche der Trübsale entspannt und zur Ruhe führt; wie er selbst dem Elendesten und Bedauernswürdigsten auf Erden zu Hülfe kömmt und dem armen Sclaven seine Freyheit wiedergiebt. Ja, wo er sich zeigt, da ersetzt er jeden unverschuldeten Verlust und vergütet jeden nicht selbst zugezogenen Mangel, da gleicht er die so verschiedenen Schicksale der Sterblichen mit Unpartheylichkeit und söhnt die Tugend mit ihrem Vergelter aus. Auch du bist schon seiner dienstfertigen Hand empfolen, und also sorge nur dafür, daß er dich nicht unbereitet finde. Bleibe nur, so viel und so lange du auch dulden magst, ein Freund Gottes, ein Freund der Menschen, ein Freund der Religion, ein Freund der Wahrheit und Tugend, so wird dir die Ankunft dieses, von den meisten so gefürchteten, Erlösers mehr erfreulich als schreckenvoll seyn, so wirst du dich nicht davor entsetzen, mit ihm, der dich von deiner Bürde zu entlasten verspricht, Hand in Hand das finstere Thal zu durchwandern.

Und der Anblick Jesu, des Gekreuzigten und mit dem Tode Ringenden, was sagt er dir, o Christ? Gewiß dieselbe Wahrheit: sey

fröhlich

fröhlich in Hoffnung. Wer hat mehr und empfindlicher und unschuldiger gelitten, als dieser fromme Dulder? Und wessen Muth und Ergebung verdienen so sehr bewundert und nachgeahmt zu werden, als die seinigen? Warum verlor er nie seine Hoffnung? Warum blieb er immer der standhafteste Freund des Guten? Warum verkannte er nie die Liebenswürdigkeit dessen, der so viele und schwere Drangsale über ihn verhängte? Darum, o Christ, weil er den Tod von seiner wohlthätigen Seite betrachtete und an Unsterblichkeit glaubte; weil er jenseits des Grabes die Ruhe suchte, welche er diesseits nicht finden konnte; weil er die unendliche Güte und Weisheit des Weltregierers verehrte, in dessen Reiche kein Uebel ewig Uebel, kein Verlust ohne Ersatz, kein Leiden ohne selige Folgen bleibt. Bey dieser Erwartung konnte ihn die Erscheinung des Todes nicht verwirren und beunruhigen. In ihm sah er das Ende seiner Qualen, den trostbringenden Diener seines Vaters, den Führer zum Himmel, und sein letztes, es ist vollbracht, galt auch von dem Kelche der Widerwärtigkeiten, dessen Bitterkeit er nun überwunden hatte.

Noch einmal, Sterblicher, höre die Stimme des dir bevorstehenden Todes; also ruft er dir zu: Mache dir den zum Freunde, der mich sendet, dem ich und du und die

ganze

ganze Natur gehorchen müssen, der allem, was im Himmel und auf Erden ist, mit unumschränkter Macht gebietet, der die Menschen sterben läßt und spricht, kommt wieder, Menschenkinder. Mache dir den zum Freunde, unter dessen beständiger Aufsicht du lebest, der nicht nur alle deine Handlungen siehet, sondern auch deine geheimsten Gedanken kennet, der deine leisesten Wünsche höret und dein Innerstes durchschauet, den du nicht durch Schein betrügen und durch heuchlerische Geberden hintergehen kannst. Mache dir den zum Freunde, vor dessen Richterstuhl ich dich führe, in dessen Hand dein künftiges Schicksal stehet, der menschliche Verdienste mit gerechter, unpartheyischer Wage wägt und auch dir das Urtheil sprechen wird.

Ja, o Mensch, mache dir Gott zum Freunde. Schätze seinen Beyfall höher, als den Ruhm bey Menschen, und opfere sein Wohlgefallen nie den Lobsprüchen der Welt auf. Suche stets in einem guten Vernehmen, in freundschaftlichen, kindlichen Verhältnissen gegen ihn zu stehen. Suche dir frühzeitig seine Gunst zu erwerben und dir den Gedanken an ihn trostvoll und erfreulich zu machen. Hast du ihn zum Freund, ist Gott für dich, wer mag wider dich seyn? Hast du ihn zum Freund, ist Gott für dich, so kann dich auch sein Gesandter, der Tod nicht

schrecken; so bringt dir dieser, er erscheine erwartet oder unerwartet, Erlösung und Frieden; so hast du itzt und künftig, im Leben und im Sterben, bey deinem Ausgange aus der Welt und bey deinem Eintritte in die Ewigkeit nichts zu fürchten.

Nur irre dich nicht in der Wahl der Mittel, durch deren Gebrauch du dir Gott zum Freunde zu machen suchest. Opfer und Brandopfer gefallen ihm nicht; Feyerlichkeiten und Gebräuche gelten nichts vor ihm. Er achtet es nicht, wenn du dich blos mit deinem Munde zu ihm nahest, und ihn nur mit deinen Lippen verehrest. Er hält dich nicht für seinen Freund, wenn du blos Herr, Herr zu ihm sprichst, ihn zwar kennest und an ihn glaubest, aber dich mit deinem Herzen von ihm entfernest und ihn durch deine Gesinnungen und Thaten verleugnest. Nein, Gott ist kein Mensch, daß er sich mit äusserlichen Ehrenbezeugungen und Lobpreisungen, oder mit andächtigen Worten und Mienen befriedigte; viel weniger ein Tyrann, der willkührliche, unnütze Dienste, oder einen solchen Glauben von dir forderte, wobey du deine Vernunft und deine Empfindungen verleugnen müßtest. Hüte dich also, daß du in der Absicht, ihn dir zum Freunde zu machen, ja nichts thust, was dir sein Mißfallen zuziehen und dich in in seinen Augen verächtlich machen würde.

Hüte

Hüte dich vorzüglich und insbesondere davor, daß du nicht den Frevel begehest, irgend einen deiner andersdenkenden und andersglaubenden Brüder aus der Ursache zu beleidigen, weil du es der Ehre Gottes schuldig zu seyn meinest. O Thor, der du bist! Die Ehre des Unendlichen kann weder durch deine Begriffe und Vorstellungen von ihm, noch durch die Begriffe und Vorstellungen irgend eines geschaffenen Wesens gewinnen und verlieren. Er sucht und findet seine Ehre in der Glückseligkeit seiner Geschöpfe, und die einzige Bedingung, woran er diese Glückseligkeit gebunden hat, ist die Tugend. Thue also seinen Willen und unterwirf dich seinen Anordnungen und Absichten; liebe ihn, vertraue ihm, gehorche ihm; liebe ihn in seinen Kindern, in deinen Mitmenschen und erzeige ihnen so viel gutes, als du kannst; werde immer vollkommner und immer seinem Bilde ähnlicher: so bist du sein Freund, und hast gegründete Ansprüche auf sein Wohlgefallen, und besitzest das Geheimniß, jenen König des Schreckens, wenn er sich dir nahen wird, in einen Boten fröhlicher Hoffnung zu verwandeln.

Und dein sterbender Lehrer, o Christ, sage, mit welchem andern Wunsche kann er wohl verscheiden, als mit dem einzigen, welchen er während seines ganzen Lebens so oft geäussert hat, als mit dem Wunsche, daß du dir Gott

zum

zum Freunde machen mögest? Er liebte den Vater und wurde von ihm geliebt; das war die Quelle seiner Ruhe, seiner Standhaftigkeit, seines Heldenmuths. Gott hatte er gelebt, für seinen Willen hatte er sich aufgeopfert, ihm starb er, und in der Verbindung mit ihm fühlte er sich groß und selig. Willst du also den Tod des Frommen, die Macht der siegenden Unschuld, den Triumph der leidenden Tugend kennen lernen, so komm und siehe Jesum sterben; und willst du einen guten Kampf kämpfen, willst du den Lauf glücklich vollenden, willst du Glauben halten, so komm und bilde dich nach Jesu. Dieß — so hat sich Gott selbst über ihn erklärt — dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; und du, sein Bruder, seine Schwester, du, sein Bekenner und Schüler, mußt in seine Fußtapfen treten, um des Beyfalls deines himmlischen Vaters auch im Sterben versichert zu seyn.

Das, o Mensch, ist die Stimme des dir bevorstehenden Todes; er ruft dir zu: Sey nicht stolz; was du zu thun hast, das thue bald; belaste dich nicht mit unnützen Bürden; sey fröhlich in Hoffnung; mache dir Gott zum Freunde. O präge diese Lehren und Warnungen deinem Verstande und Herzen tief ein und folge ihnen, so lange es heute für dich heißt. Sie kommen aus dem Munde eines Unpartheyischen und Mächtigen, der kein Ansehen der Person

son achtet und sich weder durch schimmernde Kronen, noch durch blendende Schönheit, weder durch Gold, noch durch Jugend bestechen und abweisen läßt. Sie sind Wiederhall dessen, was uns unser Herr in den Tagen seines Lebens und noch bey seinem Abschiede von der Erde als die Hauptsache seiner Religion empfolen hat. Sie enthalten den Willen Gottes, der durch seine ganze Schöpfung und auch durch diesen seinen Diener zu uns spricht. Es sind also Worte der Weisheit und des Ernstes, deren befolgter oder nicht befolgter Sinn gewisse Glückseligkeit oder unvermeidliches Elend nach sich ziehet.

Laßt uns daher den Tod nicht fürchterlich nennen M. F.; denn er ist es nicht. Die Lehren und Warnungen, welche er uns giebt, sind zu wichtig und zu wohlthätig, als daß wir ihn für unsern Feind halten und seinem Zurufe ausweichen dürften. Und wohin, Sterbliche, wohin können wir fliehen, wohin uns verbergen, daß seine laute, alles durchdringende Stimme unser Ohr nicht erreichte? Wo ist etwas in der Nähe und in der Ferne, in der belebten und leblosen Natur, das nicht zu gewissen Zeiten Merkmal des Todes, Sinnbild des Todes, Vorbote des Todes für uns würde, das uns nicht an unsre Sterblichkeit, an unser menschliches Loos, an unsre künftigen Schicksale erinnerte? — Hütet euch nur, daß ihr den Tod nicht fürchterlich für euch machet. Gebietet eurer Phantasie,

daß sie ihm keine falschen Schrecken andichte, vorzüglich aber eurer Sinnlichkeit, daß sie euch nicht zu Sclaven eurer Lüste und Begierden, nicht zu Knechten der Sünde und dadurch zu Knechten der Todesfurcht erniedrige. Ja, Jesus Christus sey unser Vorbild im Leben, damit er einst unser Muster im Tode werde. Sein Geist und Sinn ruhe stets auf uns, damit der Engel des Trostes, welcher ihm am Kreuze erschien, auch uns auf unserm Sterbebette umschweben möge. Unser Leben sey Gott und seiner Verehrung geweyhet, so wird er uns auch in unsrer letzten Stunde nahe seyn. Amen.

XV. Predigt.

Moralische Betrachtungen bey der Erndte.

Text.

Joh. 4, 35 — 37.

Jesus sprach: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist weiß zur Erndte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben; auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: dieser säet, der andere schneidet.

Gott, du erziehest uns als Vater, du liebest und leitest uns als deine Kinder, und in dieser Erkenntniß und in diesem Glauben finden wir unsre größte Beruhigung und Freude. Ja, wir freuen uns dessen, daß wir deines Geschlechts, daß wir mit Jesu Christo verbrüdert, daß wir zur Unsterblichkeit berufen sind; freuen uns auch unsrer Bestimmung zur Tugend und fühlen und erkennen es, daß wir in der Aehnlichkeit mit dir unsre höchste Ehre, und im Recht- und Wohlthun unsre größte Seligkeit suchen und finden müssen. Um uns hiervon zu belehren, hast du deinen Sohn in die Welt gesandt und uns durch ihn über alles, was unserm Verstande und Herzen wichtig ist, hinreichenden Aufschluß gegeben. Um uns hiervon zu belehren, hast du uns die Fähigkeit verliehen, die Werke der Natur mit Vernunft und Nachdenken zu betrachten. Auch in den gegenwärtigen Tagen erinnerst du uns aufs neue daran; und der Anblick der Erndte, welche uns deine Güte itzt wieder erleben läßt,

ist uns ein Sinnbild alles dessen, was wir sind und seyn können und werden sollen. Möchten wir doch also aufmerksame Zuschauer dabey seyn und christliche, zur Weisheit und Tugend ermunternde Betrachtungen darüber anstellen! Möchten wir auch in dem Rauschen des Halms und der Aehre deine Stimme hören und verstehen lernen! Möchte zu dem Ende die gegenwärtige, dem Nachdenken über diesen Gegenstand gewidmete, Stunde recht unterrichtend und die Betrachtung deines Worts, welche wir gemeinschaftlich anstellen werden, gesegnet für uns seyn! Amen.

Text.

Joh. 4, 35 — 37.

Jesus sprach: hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist weiß zur Erndte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben; auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: dieser säet, der andere schneidet.

Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist weiß zur Erndte! — So rief Jesus nicht blos seinen damaligen Schülern, so ruft er noch immer jedem vernünftigen und nachdenkenden Menschen, jedem Gottesverehrer, jedem Freunde der Wahrheit und der Tugend zu. Er, der seine Belehrungen

so

so gern versinnlichte, seine Vorträge so gern in das gefällige Gewand der Natur und Erfahrung einkleidete, er benutzte jede Gelegenheit, die Menschen auf das Sichtbare und Gegenwärtige hinzuweisen, und dadurch auf das Unsichtbare und Zukünftige aufmerksam zu machen. Das gab seinen Worten Kraft und Leben; das half ihm den Verstand, wie das Herz seiner Zuhörer gewinnen; das war das Eigenthümliche und Vorzügliche seiner Lehrart, das die Kunst, wodurch er sich vor allen seinen Vorgängern auszeichnete, und die wir ihm, wenn wir sein Werk mit gutem Erfolge treiben wollen, so viel möglich ablernen müssen.

Es ist also ganz dem Sinne und den Grundsätzen Jesu gemäs, ich folge blos seinem musterhaften Beyspiele, wenn auch ich, als Lehrer der Religion, von dieser Stätte herab euch zurufe: hebet eure Augen auf und sehet in das Feld; denn es ist weiß zur Erndte! Ja, sehet und bewundert dieses große, herrliche Schauspiel der Natur, welches uns itzt der Schöpfer derselben bereitet, und freuet euch bey dem Anschauen der vollendeten, zur Frucht gereiften Saat der Güte dessen, der uns Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Erndte treulich und jährlich behütet. Aber suchet auch diese Freude dauerhaft und nützlich für euch zu machen. Denket nun weiter über alles das nach, wozu

euch der lehrreiche Anblick der Erndte so mannichfaltigen Stoff giebt, und empfindet das dabey, was der weise und gute Mensch auf diesem Schauplatze so leicht, so lebhaft, so innig empfinden kann. O sie ist ein schönes, unterhaltendes Bild, die jährliche, regelmäßig wiederkehrende Erndte, ein Bild unsers Lebens und unsrer Bestimmung, das wir lange und aufmerksam betrachten müssen. Es ist ein Anblick, der uns so natürlich an Gott, an seine Vorsehung, an unsre Schicksale, an unsre Pflichten, an Tod und Unsterblichkeit, an die wichtigsten Lehren der Religion und des Christenthums erinnert, daß es wohl der Mühe werth ist, diese Empfindungen mehr zu entwickeln und diese Gedanken in ein helleres Licht zu setzen. — Euch zu diesem Geschäffte zu ermuntern, dazu ist mein heutiger Vortrag bestimmt. Ich werde euch nämlich eine Anleitung zu

moralischen Betrachtungen bey der Erndte,

und dadurch Gelegenheit zum Nachdenken über einige, hieher gehörige Aussprüche der Bibel geben.

Ja, wenn du deine Augen aufhebest, M. christl. Z. und in das Feld siehest, daß es weiß zur Erndte ist, so erinnere dich, erstlich, an den Ausspruch Jesu: Gott läßt seine Sonne aufgehen über Böse und über Gute; er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Der

Der Vater der Menschen liebet alle seine Kinder, sorget für sie alle und beglücket sie alle. Seine Güte ist allgemein und unpartheyisch, und die Wirkungen derselben sind unendlich. Kein Undank, kein Ungehorsam, kein Leichtsinn, kein Frevel kann ihn, den Gott der Liebe, im Wohlthun ermüden. Keine Widersetzlichkeit, kein Laster kann ihn, den Vollkommnen und über alle Schwachheiten Erhabenen, zum Zorne und zur Rache reizen. Er ist barmherzig und gnädig, langmüthig und geduldig; er verzeyhet und verschonet, straft nie, blos um zu strafen und ziehet immer, so lange es nach seiner Weisheit geschehen kann, die Gelindigkeit der Strenge vor. — Siehe, da liegen die Aecker der Guten und Bösen, unter und neben einander. Er kennet jene und diese und hat sie alle gesegnet. Der Stral seiner Sonne hat das Feld des Lasterhaften wie des Frommen erwärmt; sein erquickender Regen hat die Flur des Sünders wie des Tugendhaften getränkt; seine Fürsorge hat die Saat des Ungerechten wie des Gerechten blühen und reifen lassen. Er bleibt Vater, liebevoller, wohlthuender Vater auch für die, welche ihn nicht kennen, nicht verehren, sich nicht nach seinen Warnungen und Geboten richten wollen. Er ist und bleibt ewig die Liebe und würde es bleiben, wenn auch diese Wahrheit von keinem seiner vernünftigen Geschöpfe erkannt und geglaubt werden sollte.

Und nun frage dich, o Mensch, wie denn du handeln, ob auch du den Acker des Lasterhaften so mit Früchten schmücken würdest, wenn es in deiner Macht stünde, wenn du über die Menschen, deine Brüder und Schwestern, eine Art von Oberherrschaft führen solltest? Findest du bey unpartheyischem Nachdenken darüber, daß dich in diesem Stücke dein Eifer und deine Hitze nicht selten übereilen; wünschest du wohl gar zum öftern, den Sünder von der Erde vertilgen zu dürfen: o so lerne itzt, zur Zeit der Erndte, den Gott der Liebe und der Langmuth kennen und fühle es, daß du schon als Mensch und noch mehr als Christ zu seiner Nachfolge, zur Liebe und Langmuth gegen deine Mitmenschen und Mitchristen verbunden bist. Ja, lerne die ertragen und verschonen, welche Gott erträgt und verschont; lerne diejenigen Fehler und Schwachheiten an andern dulden, welche Gott duldet; lerne denen verzeyhen und wohlthun, welchen Gott verzeyht und wohlthut. Vergiß es nicht, daß die allermeisten Menschen weit eher und leichter durch Güte, als durch Härte gewonnen werden. Vergiß es nicht, daß bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt, daß in einem Stande der Erziehung und Vorbereitung Weise und Unweise, Gute und Böse schlechterdings nicht von einander geschieden werden können, daß sie vielmehr einander berühren, auf einander wirken und in Verbindung zusammen leben müssen, wenn die Lasterhaf-

sterhaften gebessert und die Thoren belehrt, wenn die Guten geübt und die Tugendhaften immer mehr vervollkommnet werden sollen. Vergiß es endlich nicht, daß du, der du so gerne richtest und verdammest, gar oft in deinem Urtheile irrest und irren mußt; daß du andere größtentheils nur nach ihrer Aussenseite, nur nach einzelnen Handlungen, nur nach dem öffentlichen Gerüchte, vielleicht nur nach dem Zeugnisse ihrer Feinde beurtheilest; und daß du dich auf diese Weise der Gefahr aussetzest, sie lieblos und ungerecht zu behandeln. Freylich fehlt es auch nicht an solchen, die in offenbaren Lastern und als erklärte Menschenfeinde leben; aber wenn dich ihr Anblick beunruhiget, so überlasse sie der Weisheit des Weltregierers, der als ein erfahrner Hausvater das Unkraut auf seinem Acker duldet, um den Waizen zu schonen und der beydes, Frucht und Unkraut, bis zur Zeit der Erndte mit einander wachsen läßt.

Gehest du in diesen Tagen auf das Feld, und siehest und bewunderst du da den Fleiß des Landmanns, so erinnere dich, zweytens, an jenen Ausspruch des Schöpfers, womit er unser Geschlecht zu seiner irrdischen Bestimmung einweihte: Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Der Allweise und Gütige will, daß wir unser Leben der Arbeit widmen, und daß uns unsre Geschäffte nicht ohne Mühe und Anstrengung

gelin-

gelingen sollen. Denn er selbst hat uns dieß eingeschränkte Maß von Kräften ertheilt; er selbst hat die Hindernisse und Schwierigkeiten herbeygeführt, womit wir in unserm Berufe kämpfen müssen. Siehest du also, wie den müden Landmann die Hitze drückt, wie die Schweißtropfen auf seinem Antlitze stehen, wie er nach Ruhe und Labung schmachtet; so fühle immerhin die Last, welche er trägt, und habe Hochachtung gegen ihn, der gemeiniglich mehr für andere, als für sich selbst arbeitet: aber bilde dir ja nicht ein, daß sein Stand der einzige beschwerliche und drückende Stand sey. Freylich fällt das Ermüdende und Angreifende bey demselben in die Augen; der Landmann hat ein langes Tagewerk und muß alle seine körperlichen Kräfte dabey anstrengen; er ißt offenbar im Schweisse des Angesichts sein Brod: aber er thut und duldet sicher nicht mehr, als auch andere gemeinnützige Menschen in ihrem Berufe zu thun und zu dulden haben. Nein, wer ein Land mit Weisheit und Gerechtigkeit regieret, wer das gemeine Beste unmittelbar befördert, wer nach Wahrheit, nach Gelehrsamkeit, nach Vollkommenheit in irgend einer Kunst strebet, wer seinem Hause wohl vorstehet, wer seine Kinder gut erziehet, wer in seinem höhern Stande so viel leistet, als er zu leisten vermag, der muß mit eben der Anstrengung arbeiten, mit welcher der Landmann arbeitet, und sich in seiner Art eben so viel versagen.

Jener ermüdet am Geiſte, wie dieſer am Körper, und die mannichfaltigen Hinderniſſe, welche bey Geiſtesbeſchäfftigungen Statt finden, halten gewiß den ſchweren, mühevollen Arbeiten des Landmanns das Gleichgewicht. Sein Körperbau, ſeine Erziehung, ſeine Bedürfniſſe, ſeine Koſt, ſeine Lebensart erleichtern ihm ſeinen Beruf eben ſo gewiß, als wir übrigen durch Talente und Bildung zu dem unſrigen geſchickt gemacht werden.

Inzwiſchen iſt es gut, M. F. daß es einen ſolchen Stand in der Welt giebt, der uns ſogleich bey dem erſten Anblicke daran erinnert, daß wir im Schweiſſe unſers Angeſichts, bey Mühe und Arbeit unſer Brod eſſen ſollen. So oft du alſo dieſen Stand mit der Erndte beſchäfftigt ſieheſt, ſo oft erinnere dich an deine Beſtimmung zur Thätigkeit und zum Fleiſſe, ſo oft freue dich deiner Kräfte und deſſen, was du durch dieſelben auszurichten vermagſt. Wie, du wollteſt deinen Verſtand nicht zum Beſten anderer anſtrengen, dein Vermögen nicht zum Glücke deiner Brüder anwenden, die Macht und das Anſehen, welche du beſitzeſt, nicht als Aufforderung zum Wohlthun betrachten? Wie, du könnteſt die Regſamkeit, die Geduld, den Muth, die ausdauernde Beharrlichkeit deines ländlichen Bruders bewundern, und doch in deinen eigenen Geſchäfften träge, verdroſſen, ungeduldig, muthlos werden?

Sieheſt

Siehest du das reife Feld voll geschäfftiger, frohlicher Menschen, o Christ, so stimme, drittens, in die Wote des Psalmisten ein: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Wie mancher von denen, die itzt so frohen Muthes sind, aus deren Herzen und von deren Lippen itzt Lobgesänge zum Himmel ertönen, die itzt der Zukunft so getrost und hoffnungsvoll entgegensehen, wie mancher von ihnen mag mit Thränen gesäet und seinen Acker mit kummervollem Herzen bestellt haben! Vielleicht drückte den einen der Mangel, dem er damals auf keine Weise abzuhelfen wußte; vielleicht war der andere in Gefahr, ein geliebtes Mitglied seiner kleinen Hütte durch den Tod zu verlieren, oder anderes häusliches Elend zu erleben; vielleicht mußte mancher befürchten, die Früchte seines Fleisses und seiner Aussaat im Getümmel des Kriegs, von Freunden oder Feinden verheert zu sehen; vielleicht mochte es manchen guten Vater, manchen liebevollen Gatten beunruhigen, wenn er sich, im Gefühle seiner abnehmenden Gesundheit, am Rande des Grabes glaubte und dem Gedanken nachhieng, daß ihm die Freude des Einsammelns im Kreise der Seinigen nicht zu Theil werden würde. Und siehe, die meisten von ihnen fühlen sich nun erleichtert; ihre Furcht ist verschwunden, ihre Bedenklichkeiten sind gehoben, ihr Blick ist heiter und ihr Herz zufrieden, weil die Vorsehung alles anders und alles besser mit ihnen gemacht hat, als sie

hoffen

hoffen durften. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.

Und dieß gilt von allen Menschen, von allen Ständen, von allen Arten der Leiden und Widerwärtigkeiten. Wir übernehmen oft ein Geschäffte, bey dessen Ausführung uns die zahlreichsten und größten Hindernisse im Wege stehen. Wir treten oft in eine neue Laufbahn, deren Ausgang mit Nacht und Finsterniß für uns umgeben ist. Wir sehen uns oft in solche Verhältnisse und Verbindungen hineingezogen, die uns mit tausend Ungemach bedrohen. Wir befinden uns oft in solchen Verlegenheiten, in so bedenklichen und zweydeutigen Lagen, daß wir schon allen Muth sinken lassen und alle Hoffnung aufgeben. Aber wie angenehm sehen wir uns nicht in den allermeisten Fällen getäuscht! Oft bedarf es kaum so viel Zeit, als der Saame zu seiner Reife nöthig hat, oft gehet kein Jahr vorüber, so ist das schwerste Geschäffte zu unsrer Zufriedenheit beendigt, so hat sich die dunkelste Laufbahn in einen lichtvollen Pfad verwandelt, so haben sich die gefährlichsten Verhältnisse und Verbindungen glücklich entwickelt oder aufgelöst, so haben die größten Verlegenheiten und die kummervollsten Lagen dem stillen, ungestörten Genusse des Glücks und der Ruhe Platz gemacht. Die Furcht vergrößert immer die Uebel, die wir uns als wahrscheinlich denken; das menschliche Herz ist gewöhnlicher

Weise

Weise trotzig oder verzagt; unser Auge ist zu eingeschränkt und zu kurzsichtig, um richtige Blicke in die Zukunft zu thun: aber es lebt und herrscht und sorgt ein Gott, der Gegenwart und Zukunft, Anfang und Ende, Mittel und Absicht mit einander verbindet, der alles im Zusammenhange siehet und alles zu unserm Besten anordnet. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten.

Freylich, wenn ich so zwischen fruchtbaren Aeckern stehe und das frohe Getümmel der Schnitter bemerke, freylich denke ich dann auch an andere, die mit Thränen erndten. Ich denke an so manchen armen Landmann, der sich itzt nicht mit seinem Bruder zu freuen vermag, dessen fruchtbaren Acker die Flut verwüstet, dessen ländlichen Segen der Hagel niedergeschlagen, dessen blühende Flur der Krieg zertreten hat; ich sehe ihn mit nassem Auge und gebeugtem Haupte, sprachlos und kummervoll auf seinem öden Felde, dem Schauplatze der Verwüstung stehen, sehe seine Verlegenheit über den gegenwärtigen und seine Furcht vor dem zukünftigen Mangel, und möchte ihm so gerne die Worte des Trostes zurufen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, sein Name sey gelobet! — Und wenn ich dann in der moralischen Welt, die so viel Aehnlichkeit mit der physischen hat, ein Gegenstück zu diesem traurigen Auftritte suche, so stelle ich

mir

mir einen von Gram gebeugten Vater, eine von Schmerz ergriffene Mutter vor, die den Liebling ihrer Seele, die Freude ihres Alters, den Sohn, von dem sie sich nur auf kurze Zeit zu trennen glaubten, nun in ihre Arme zurück erwarten, einen gebildeten, brauchbaren, gemeinnützigen Bürger des Staats in ihm zu sehen hoffen, und nun die schreckliche Nachricht hören, er sey für sie verloren, sey ein Opfer seines Leichtsinns und seiner Tollkühnheit, ein Opfer jenes Gespenstes von Ehre geworden, sey als strafbarer Mörder geflohen, oder selbst im schändlichsten, gesetzwidrigsten Kampfe gefallen. Ja, weinet nur, gute Aeltern! denn eure Thränen sind gerecht, der Schlag, welcher euch trifft, ist hart und der Verlust, welchen ihr leidet, groß: aber der Gott, der da giebt und nimmt, ist unerforschlich in seinen Gerichten und unbegreiflich in seinen Wegen. Betet ihn, der alles wohl machet, betet ihn, den Vater der Liebe, in stiller Unterwerfung an.

Hier, bey dem Anblicke der Erndte, o Mensch, hier hast du, viertens, Veranlassung, über die Worte Jesu aus unserm Texte Betrachtungen anzustellen: dieser säet, der andere schneidet, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Dieser säet, der andere schneidet; der eine beginnt, der andere vollendet das Werk;

der eine bereitet und bearbeitet den Acker, der andere sammelt die reife Frucht desselben ein. Oft ist der, welcher säet, nicht der Eigenthümer des Feldes, säet nur im Dienste des Besitzers und hat keinen Theil an der zukünftigen Erndte. Oft streuet der Hausvater den Saamen noch selbst auf seinen Acker, aber der Tod verhindert ihn zu erndten, und seine Nachkommen schneiden, wo sie nicht gesäet hatten. — — Laß dich dieß an den Lauf der Dinge und an die Schicksale der Menschen erinnern, o Christ; denn auch hier ist der Spruch wahr, dieser säet, der andere schneidet. Der eine gewinnt Land, legt den Grund, erdenkt und erfindet; der andere bauet darauf fort, gehet weiter und benützet. Jener bleibt nicht selten unbemerkt, ungeschätzt, unbelohnt, ob er schon als der erste Urheber das wichtigste und schwerste bey der Sache that; dieser hingegen erndtet allenthalben Lohn und Beyfall ein, ob er schon das meiste nur seinem Vorgänger verdankt. Jener hat, wie es gleich nach unserm Texte heißt, gearbeitet, ihm gebühret die Ehre der Erfindung; der andere ist in seine Arbeit gekommen, hat das Vorgefundene in etwas verbessert, und nun trägt die Kunst, oder die Wissenschaft, oder das Werkzeug seinen Namen. — Dieser säet, der andere schneidet; der eine untergräbt, schwächt, bestreitet Vorurtheile und Irrthümer, aber nicht er, sondern andere er-

leben

leben die Freude, sie ausgerottet und besiegt zu wissen; der eine verbreitet gute Grundsätze und bahnt der Wahrheit den Weg, aber andere sehen sie kommen und genießen ihre Früchte; der eine erziehet und bildet gute Menschen, und andere haben den Vortheil, sich im Umgange und in der Verbindung mit denselben wohl zu befinden.

Und diese Einrichtung M. F. ist so weise als wohlthätig, so absichtsvoll, als billig: auf daß sich nämlich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn nunmehr hat jeder Stand in der Welt seine besondern, ihm eigenthümlichen Vergnügungen, weil auch die Mühe der Aussaat, auch die Geschäffte im Dienste eines Fremden, auch der Gedanke, andern vorzuarbeiten, für den liebevollen und guten Menschen angenehm sind. Nunmehr hat jeder von uns in jedem Berufe tausendfache Gelegenheit, nützlich zu seyn, und der geringe, an sein Loos gewöhnte und mit seinem Schicksale zufriedene, Diener hat so viel Ursache, als sein Herr, sich seines Beytrags zum gemeinen Besten zu freuen. Nun kann keine Menschenclasse der andern, nun kann weder der Reiche des Armen, noch der Hohe des Niedrigen, noch der Gelehrte des Ungelehrten entbehren. Dadurch wird ein neues, festes Band geknüpft, das sich um die ganze Gesellschaft schlingt,

und das alle Stände und Mitglieder derselben vereiniget und zusammenhält. Mag dann immer der eine mehr ausrichten und genießen, als der andere; dieß kann das Gleichgewicht unter ihnen nicht aufheben, weil jener gemeiniglich auch mehrere und größere Bedürfnisse hat und öfter fremde Hülfe gebraucht. Mag dann immer der reichere Besitzer da erndten, wo der ärmere Tagelöhner in dessen Dienste gesäet hat; dieser wird sich demohngeachtet freuen, wennn der Saame, den seine Hand ausstreute, wuchert und Früchte trägt. Mögen dann immer unsre Nachkommen im hellern Lichte wandeln und mehr Wahrheit erkennen, als wir; unser Vergnügen ist deßwegen nicht geringer, als das ihrige, wenn wir es uns nur bewußt sind, ihnen dieses Licht angezündet und sie auf die Spur dieser Wahrheit gebracht zu haben.

Alles, o Mensch, — dieß lehret dich, fünftens, der Anblick der Erndte, — alles hat seine Zeit, wie der weise Sittenlehrer sagt, alles wächst und gedeyhet nur langsam, alles entwickelt und vervollkommnet sich nach bestimmten, unabänderlichen Gesetzen. Ehe das Feld für die Sichel reifte, ehe sich der Acker weiß färbte, was wurde nicht alles dazu erfordert! Wie viel mußte nicht erst vorausgehen! Mit welcher Ordnung und Regelmäßigkeit mußte nicht das alles vorbereitet werden!

Erst

Erst erstirbt das kleine Saamenkorn und modert, dann keimt es und arbeitet sich mühsam durch die Rinde der Erde, dann fängt es an, sich nach und nach zu bilden und seine Gestalt zu gewinnen, und dann erst trägt es Blüten, die sich allmälig zur Frucht entwickeln. Und wie mancherley Dinge müssen nicht dabey mitwirken und dieses Wachsthum begünstigen! Wie verhältnißmäßig müssen sich nicht Feuer und Wasser und Luft und Erde zu diesem Endzwecke vereinigen! Welchen Nachtheil kann hier nicht jedes Zuviel und jedes Zuwenig verursachen! — Und wie oft irret sich nicht der Mensch, der dieses große Werk als theilnehmender Zuschauer beobachtet! Wie oft zweifelt und verzweifelt er nicht an der Fruchtbarkeit des Feldes! Wie oft würde er nicht die Witterung verändern, wenn es in seiner Macht stünde! Und wie oft muß er nicht am Ende bekennen, daß Gott dennoch alles, alles wohlgemacht habe!

Laß dich also, o Mensch, laß dich die Schranken nicht befremden und beunruhigen, welche auch dir, auch deinem Wachsthume, auch deiner Vervollkommnung und Vollendung gesetzt sind; laß deinen Muth und deine Hoffnung nicht sinken, wenn du dich dem Ziele deiner Bestimmung nur mit schwachen und langsamen Schritten nähern kannst. Auch in deinem Leben und in deinen Schicksalen hat

alles seine Zeit; alles hat seinen Punkt der Reife, den du schlechterdings abwarten, alles wirkt nach weisen, unveränderlichen Gesetzen, wornach du dich ein für allemal bequemen mußt. Du wirst, thust, erlangst, genießest das, was du bey deinen Anlagen werden und thun und erlangen und genießen kannst und sollst, nie auf einmal: denn dein Fortschreiten gehet nur stufenweise und deine Reife erfordert Jahre. — Fühlest du also große Kräfte und mehr als gemeine Anlagen in dir; fühlest du dich bey der Bildung, welche dir zu Theil wird, fähig und aufgelegt, viel auszurichten, wichtige Dinge zu unternehmen und dich vor andern deines Standes auszuzeichnen; fühlest du Drang in dir, Wahrheit, Weisheit, Tugend, Glückseligkeit zu verbreiten und weit um dich her zu wirken: o so sey nicht unzufrieden, so klage nicht die Vorsehung deßwegen an, wenn dich deine gegenwärtige Lage an der Ausführung dieser edlen Wünsche hindert, wenn dich deine itzigen Umstände und Verbindungen noch auf einen kleinen, unbedeutenden Wirkungskreis einschränken, wenn du noch von allen Seiten Widerstand erfährst und Hindernisse auf deinem Wege findest. Nein, beschuldige den Gott, der diese schönen Keime der Fruchtbarkeit in dich gelegt hat, nicht des Mangels der Güte. Du kannst freylich in dieser deiner Lage blos das seyn und leisten, was dir die

äussern

äussern Umstände zu seyn und zu leisten erlauben; du kannst nie aus eigner Kraft deine Schranken durchbrechen, nie selbst deine Sphäre erweitern. Aber wenn die von Gott bestimmte Zeit deiner Reife eintritt; wenn sich deine Fähigkeiten und Vorzüge hinlänglich entfaltet haben: dann, o Mensch, sey versichert, daß alle Hindernisse deiner bisherigen Thätigkeit von selbst verschwinden werden. Ja, dann ist aller Widerstand umsonst; dann müssen oft selbst die Feinde dazu beytragen deine Wünsche zu begünstigen; dann muß alles dazu dienen und sich dazu vereinigen, deine Absichten zu befördern und deinen Wirkungskreis zu erweitern. — Und dieß ist deine irrdische Erndte, dieß die Zeit, wo du, gleich dem in der Erde verborgenen und erstorbenen Saamenkorne, aufblühest und reifest und Früchte trägst und die Mühe hundertfältig ersetzt siehest, welche du vorher umsonst zu verschwenden glaubtest.

Du aber, der du schon lange guten Saamen ausgestreut, schon viel für das Wohl deiner Brüder gethan und hingegeben hast, edler, uneigennütziger Menschenfreund, komme auch du auf das Feld, betrachte die Erndte, und erinnere dich bey ihrem Anblicke daran, daß alles seine Zeit hat und seine Zeit erfordert. Laß es dich nicht irren, werde nicht müde im Gutesthun, wenn du in deinem Amte und

Stande,

Stande, oder durch dein Vermögen schon lange darauf hingearbeitet hast, die Zufriedenheit deiner Mitmenschen zu befördern, und doch keine entsprechenden Folgen davon siehest, oder zu sehen glaubst. Laß es dich nicht irren, werde nicht müde im Gutesthun, wenn du bisweilen verkannt, verunglimpft, mit Undank belohnt wirst. Je edler der Saame ist, welchen du ausstreuest, desto mehr Zeit verlangt er zu seiner Reife, und desto mehr günstige Umstände werden zu seinem Aufkeimen erfordert. Das menschliche Herz ist weit schwerer zu bearbeiten, als jeder andere Boden, und Menschenbildung bedarf ungleich mehr Wartung und Pflege, als die Frucht des Feldes. Der Gott, welcher das kleine Saamenkorn gedeyhen läßt, wird auch das wichtigere Werk deiner Wohlthätigkeit segnen; und wenn schon jenes unter seiner Aufsicht hundertfältig wuchert, so kann gewiß dieses bey der Einrichtung, welche er getroffen hat, nicht unvollendet bleiben.

Ja, o Christ, das Gute und das Böse wuchert, Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit tragen ihre Früchte; wenn du also in diesen Tagen das Feld schneiden und die Garben sammeln siehest, so vergiß es, endlich, nicht, dir die merkwürdigen Worte des Apostels zu wiederholen: Was der Mensch säet, das wird er erndten; wer kärglich

säet,

säet, der wird auch kärglich erndten, und wer da säet im Segen, der wird auch erndten im Segen. Wie sich doch der Acker des Fleissigen so sehr von dem Acker des Faulen unterscheidet! Wie doch der sorgfältige, an Ordnung und Genauigkeit gewöhnte Hausvater so viel mehr erndtet, als der nachlässige und träge! Ja, Regen und Sonnenschein, Luft und Wärme sind zur Fruchtbarkeit nicht allein hinreichend. Wer sein Feld nicht gehörig bearbeitet, wer schlechten Saamen aussäet, wer ihn nicht frühe genug in die Erde legt, wer dem Unkraute nicht schon im Aufkeimen wehret, der hat es sich selbst zuzuschreiben und kann es zur Zeit der Erndte nicht mehr verhindern, wenn sein Acker mehr Dornen und Disteln, als gute Früche trägt. Dann sind alle Klagen umsonst, dann ist alle Reue zu spät, weil sich das Versäumte nicht einholen und das Geschehene nicht ungeschehen machen läßt.

Denke also an deine zukünftige Erndte, o Christ, und sorge dafür, daß du nicht leer an Früchten der Weisheit und der Tugend erfunden werdest. Was der Mensch säet, das wird er erndten, wer gutes thut, hat gutes zu erwarten, wer böses thut, hat böses zu befürchten; und das so gewiß, als es unleugbar ist, daß es einen Gott und eine Vorsehung giebt, so gewiß, als es unwidersprech-

lich ist, daß jede Ursache ihre Wirkung hat. In dem Reiche und unter den Augen des Allwissenden gehet keine tugendhafte Handlung und keine lasterhafte That verloren, bleibt kein gutes und kein böses Wort, kein nützlicher und kein schädlicher Gedanke ganz ohne Folgen. Willst du künftig Glückseligkeit genießen, so mußt du dich in dem gegenwärtigen Leben zum Genusse derselben fähig gemacht haben. Soll dir einst Zufriedenheit zu Theil werden, so mußt du schon itzt, in deinem Vorbereitungsstande, alles von dir entfernen und dich von allem dem frey machen, was dort deine Ruhe nothwendig stören wird. Willst du in jenem Leben Freude für dich finden, so mußt du hier ein Herz besitzen, und dort ein Herz mitbringen, das dieser reinen und edlen Freuden empfänglich ist. — Was der Mensch säet, das wird er erndten; denn du bleibst auch in einem andern Zustande noch lange derselbe, der du hier warst; du denkst, empfindest, urtheilest, wünschest noch lange so, wie du hier gedacht und empfunden und geurtheilt und gewünscht hast. Der Tod ist keine neue Schöpfung, keine gewaltsame, wundervolle, unvorbereitete Umbildung deines Geistes. Er verändert deine Vorstellungsart, deine Neigungen und Begierden so wenig, als er deine Persönlichkeit aufhebt, oder dir dein Bewußtseyn raubt. Der Zusammenhang des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens ist der engste,

und am Ende deiner Tage gleichst du dem reifen Acker, dessen Früchte, sie mögen gut oder böse, genießbar oder nicht genießbar seyn, gesammelt werden müssen. — Was der Mensch säet, das wird er erndten; also wird dir nach deinen Gesinnungen und Thaten vergolten; also hängt deine zukünftige Seligkeit von dir selbst und von deinem eigenen Verhalten ab; also verlaß dich nicht auf fremde Verdienste, weil dir ohnmöglich die Arbeit eines andern zugerechnet werden kann; also ist es offenbar, daß du selbst säen mußt, wenn du selbst erndten willst, weil niemand für dich und in deinem Namen tugendhaft seyn kann; also hüte dich, wenn dir dein Wohl am Herzen liegt, vor dem seelenverderblichen Irrthume, als ob dir Gott die Seligkeit des Himmels willkührlich schenken und dich künftig, wie auch deine Denkart beschaffen sey, nach Gefallen beglücken könne oder wolle; also mußt du es entweder glauben, daß ohne thätige Gottes- und Menschenliebe, ohne die Fertigkeit im Guten keine Glückseligkeit möglich ist, oder du mußt Gottes höchste Weisheit und Güte leugnen, ihn für eigensinnig und partheyisch halten und behaupten, daß seine Eigenschaften mit sich selbst im Widerspruche stehen.

Ja, wer kärglich säet, der wird auch kärglich erndten, und wer da säet im Segen, der wird auch erndten im Segen. —

Wer kärglich säet, wer nur wenig Gutes thut, wer der Tugend erst im hohen Alter huldiget, der wird kärglich erndten, der wird ein sehr eingeschränktes Maß von Glückseligkeit genießen. Wer aber im Segen, das heißt, reichlich säet, wer viel Gutes stiftet und befördert, wer schon frühzeitig anfängt, edel zu denken und zu handeln, der wird auch endten im Segen, dessen zukünftige Glückseligkeit wird groß und seinen Verdiensten angemessen seyn. — Diese Wahrheit, M. christl. Z. lerne ganz fassen. Die Seligkeit jenes Lebens kann nicht bey allen Menschen dieselbe seyn; sie wird und muß vielerley und verschiedene Grade haben, und diese werden sich einzig und allein nach dem Umfange unsrer Tugend richten. Nicht blos das Gute und Böse überhaupt, sondern auch das Mehr und Weniger und die längere oder kürzere Dauer desselben werden hier entscheiden. Es gehöret Gewöhnung zum Guten, es gehöret eine Fertigkeit im Recht- und Wohlthun dazu, wenn uns die Ausübung der Tugend Vergnügen machen soll; denn ohne diese Gewöhnung und Fertigkeit bleibt die Beobachtung unsrer Pflichten Zwang: und Zwang ist immer mit Mißvergnügen verbunden. Und wie leicht ist es nicht zu begreifen, daß künftig unsre Reue, unser Schmerz, unsre Unzufriedenheit desto größer seyn müssen, an je mehr Böses, das wir hier gethan oder veranlaßt

anlaßt haben, wir uns erinnern; und daß unsre Glückseligkeit um so viel vollkommner werden wird, je beträchtlicher die Summe des Guten ist, auf welche wir, als auf unser Tagewerk, zurücksehen können!

Darum, o Mensch, säe reichlich, damit du reichlich erndten mögest; aber säe bald, so lange es Zeit ist, so lange du Kräfte hast und thätig zu seyn vermagst. Bilde deinen Verstand durch Wahrheit, so lange du die Fähigkeit besitzest, Wahrheit zu lernen, und pflanze den Keim der Tugend in dein Herz, so lange es noch weich und dieses edlen Saamens empfänglich ist. Verschiebe das nicht ins höhere, kraftlose Alter, was du schon in der Blüte des Lebens thun mußt, und auch nur da am besten thun kannst. Rechne bey einem so wichtigen Geschäffte nicht auf die kommenden Jahre; denn sie sind höchst ungewiß, und niemand kann sie dir verbürgen. Verschwende nie die gegenwärtigen Stunden und Tage; denn sie eilen schnell vorüber, und ihr Verlust ist unersetzlich.

Ja, schnell, M. F. eilen sie vorüber, und die Erndte stellt uns auch in dieser Rücksicht ein Bild unsrer Bestimmung dar. Ist jene vollendet; sind die Aecker ihres Schmucks beraubt; tritt der öde Herbst ein: so erinnert uns dieß an den Herbst des Lebens,

wo

wo wir, gleich der erschöpften Natur, den Todesschlaf erwarten. Laßt uns also, so oft wir in den gegenwärtigen Tagen der Arbeit des Feldes zusehen, diese Betrachtung mit den vorhergehenden verbinden. Wer da schneidet, sagt unser Jesus, der empfähet Lohn. Das sey uns Veranlassung, oft über Gegenwart und Zukunft, über Leben und Tod, über Tugend und Laster und ihre Folgen nachzudenken, und uns im Geiste in jene Welt zu versetzen. Das sey uns aber auch Antrieb, unsern Verstand und unser Herz immer fleissiger zu bearbeiten, und uns stets so zu verhalten, daß wir Frucht zum ewigen Leben sammeln. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marezoll, Johann Gottlob, 1761-1828

Predigten vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters

Bd.: 2

Göttingen (1792)

Hom. 958-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460602-9
VD18 90217098